Heute auf Seite 24: „Die Einheit Deutschlands als Ziel"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 23

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 7. Juni 1975

C 5524 C

Eine Sünde gibt's auf Erden ...

Es wird darauf ankommen, ob wir noch unsere Interessen als geschichtlich gewachsene Nation erkennen und dafür einstehen

H. W. — Eine Redaktion, die tatsächlich das Ohr am Hörer hat, die weiß, wo den Leser der Schuh drückt, die seine Sorgen und seine Fragen kennt, die auch die Zweifel kennt, die aus vielen Briefen sprechen, weiß sehr genau, daß nicht selten gefragt wird: hat das denn alles noch einen Sinn? Es gibt nicht selten in unserem Volk eine gewisse Müdigkeit, eine Resignation, die den Zweifelnden fragen läßt, ob diesem Volk der Deutschen überhaupt noch zu helfen ist. Kein Wunder, wenn man berücksichtigt, wie gewisse Massenmedien Hochleistungen darin vollbringen, daß sie uns einreden, man müsse sich eben mit den Realitäten unserer Tage abfinden. Dreißig Jahre nach Ende des Krieges und der deutschen Teilung löst die Frage nach einer Wiedervereinigung der Deutschen oft nur noch ein Kopfschütteln aus und Instituten, deren Aufgabenstellung nicht in den neuen Kurs passen, wird einfach der Boden entzogen. So erging es dem „Göttinger Arbeitskreis", so ergeht es jetzt der „Deutschen Stiftung für europäische Gesellschafts- und Friedensfragen", deren erster Präsident der verstorbene SPD-Politiker Wenzel Jaksch war. Auch diesem Ostinstitut wurde jetzt der Geldhahn gesperrt. Sicherlich gibt es weitere Beispiele und da ist es verständlich, wenn dem Bürger, insbesondere den Heimatvertriebenen, berechtigte Zweifel kommen.

Sicherlich machen sich diejenigen, die zu den Gegnern des wiedervereinigten Deutschland zählen, ihre Rechnung auf. Auf die Heimatvertriebenen bezogen, dürfte man davon ausgehen zu berechnen, wie lange die Vertreibungsgeneration noch lebt, wie weit sie von der Umwelt aufgesogen wurde und wie bald das Bild der Heimat, hier Ostpreußens, in den Nachfahren jener, die vor nunmehr 30 Jahren aus ihrer Heimat vertrieben wurden, verblassen wird.

Man sollte hier daran erinnern, daß von staatlicher und kommunaler Seite manche Maßnahme getroffen wurde, die geeignet sein kann, den Eindruck zu erwecken, als solle dieses Bild der Heimat ebenso verblassen wie die Erinnerung an das Deutschland in seinen Grenzen von 1937, das selbst nach den Vorstellungen der alliierten Sieger fortbestand.

Erinnern wir uns daran, daß vor Jahren bereits die Namen der Ostprovinzen des Reiches von den Messehallen am Berliner Funkturm abmontiert wurden, erinnern wir uns daran, daß die große Deutschlandkarte im Bundeshaus auf Weisung der Frau Präsidentin ins Archiv verbracht wurde oder, wie erst in den letzten Wochen in Niedersachsen geschehen, anläßlich einer Schulbuchkonferenz der polnischen Gästen gegenüber ein Atlas, in dem die Polen zur Verwaltung übertragenen Ostgebiete besonders gekennzeichnet waren, mit dem Hinweis entschuldigt wurde, das sei eben alles nur eine Frage der Zeit.

Ist alles tatsächlich nur eine Frage der Zeit? Nach dem Naturgesetz vermag man auszurechnen, wann diejenigen, die damals 30 oder 40 Jahre alt waren, nicht mehr unter uns weilen werden. Das sind nüchterne Fakten und daran läßt sich auch nichts beschönigen. Entscheidend jedoch ist, ob und wie diese „Gründergeneration", das heißt jene, die den landsmannschaftlichen Zusammenschluß bewirkten und ihn tragen, wie weit eben diese Männer und Frauen, die sich zu ihrer Landsmannschaft bekennen, in der Lage waren und sind, ihre Kinder und Kindeskinder für Ostpreußen zu interessieren. Dort, wo es der Jugend an Interesse mangelt, muß die Frage erlaubt sein, wer hieran die Schuld trägt. Sicherlich ist die nachgewachsene Generation in weitem Maße in die Umwelt integriert und das Erleben der Heimat und der Vertreibung trifft hier nur noch in einem ganz geringen Umfange zu.

Doch es kommt letztlich darauf an, wie die in der Bundesrepublik Deutschland geborenen Jungen und Mädchen, die heute ja schon wieder Männer und Frauen sind, an die Heimat herangeführt werden und wie sie darauf angesprochen werden, daß es sich um deutsches Land handelt, auf das keine Regierung verzichten kann, wenn nicht die Bewohner selbst diesen Verzicht leisten. Weder die Ostpreußen noch die anderen Deutschen aus den deutschen Ostprovinzen haben je eine Regierung legitimiert, in ihrem Namen die deutschen Ostgebiete den Forderungen der Kommunisten entsprechend preiszugeben.

Mag sein, daß die Realpolitiker unserer Tage sich eine Rechnung aufmachen, wonach es „eben nur eine Frage der Zeit" und die „Sache" vergessen ist, wenn diese Generation, die aus dem deutschen Osten gekommen ist, einmal nicht mehr lebt. Die Kinder und Kindeskinder, so rechnet man dabei weiter, haben nur noch blasse Erinnerung und wollen „in Ruhe gelassen werden". Wenn dem so ist und die Rechnung aufgeht, dann allerdings ist all unsere Arbeit umsonst gewesen. Frankreich hat Elsaß-Lothringen zurückerhalten — nicht nur aufgrund des Ersten Weltkrieges, sondern und nicht zuletzt deshalb, weil es nach 1871 üblich war, stets daran zu denken, auch dann, wenn man nicht davon gesprochen hat.

Daß sich heute jede Gewaltlösung ausschließt, bedarf keiner Erwähnung. Entscheidend jedoch ist, daß über den materiellen Wohlstand der nationale Notstand nicht vergessen wird. Wer da sagt, daß doch alles keinen Sinn habe und wir eben noch nie in unserer Geschichte ein solch tiefes Tal erreicht hätten, soll daran erinnert werden, daß das Leben aller Völker sich in Höhen und Tiefen vollzieht. Hier ist die Geschichte eine unbestechliche Lehrmeisterin. Es gab in der Tat schon schlimme — vielleicht auf die Zeit bezogen noch schlimmere — Zeiten. Wie sah es in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg aus oder wie war es bestellt, als das alte Reich unter den Schlägen Napoleons zusammenbrach und der Kaiser der Franzosen praktisch über Europa gebot.

Polen hat über alle Teilungen hinweg den Glauben an die Wiederherstellung des polnischen Staates nicht aufgegeben; ebensowenig wie die Juden, die über 2000 Jahre an die Errichtung einer jüdischen Heimstatt geglaubt haben. „Es wird sein, wenn Ihr nur wolltet!", so hat einst der Zionistenführer Herzl gesprochen.

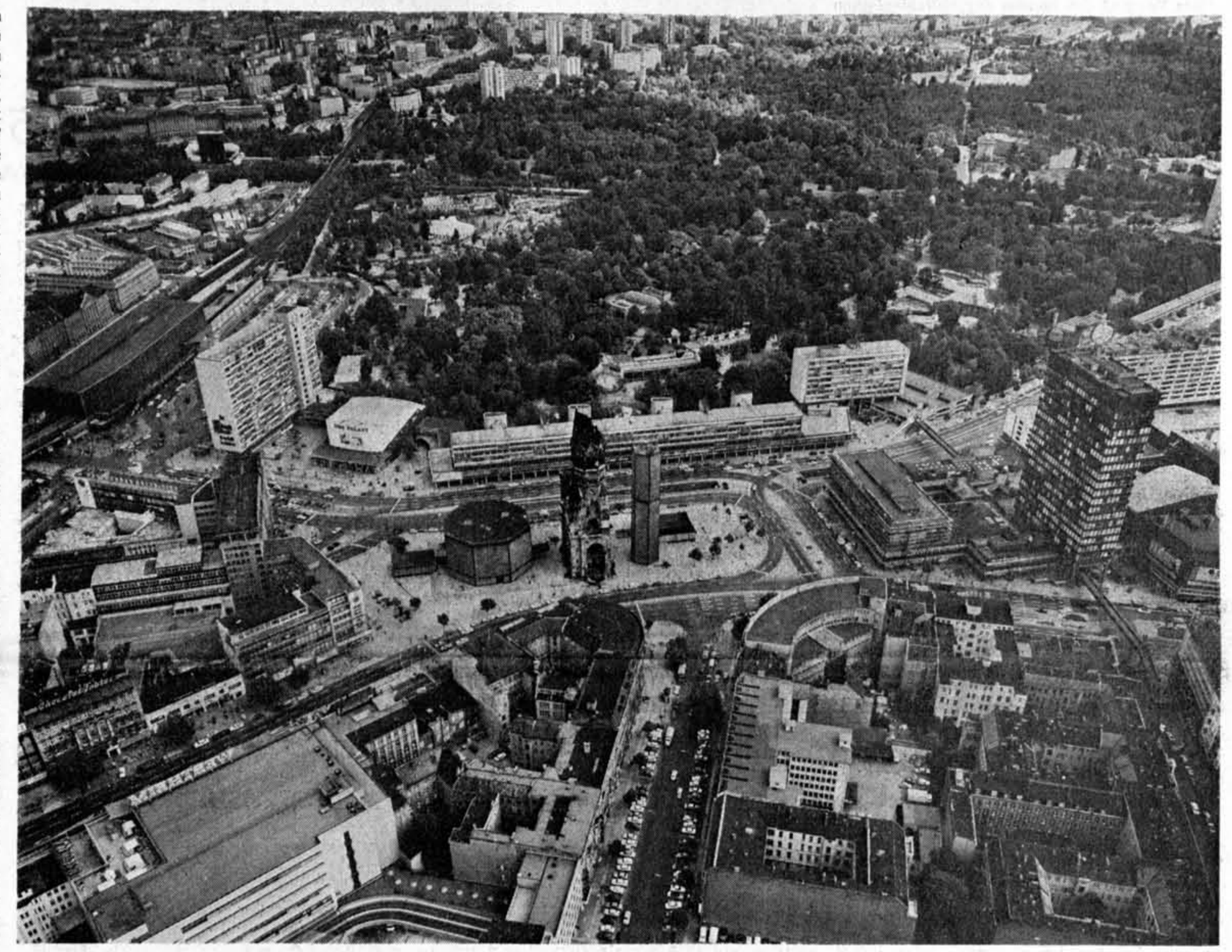
Und in unserer eigenen Geschichte ist es immer wieder aufwärts gegangen, wenn der Wille dazu vorhanden war. Für den politischen Gegner jedoch geht es vor allem darum, einen solchen Willen nicht aufkommen zu lassen. Breschnew hat im Jahre 1969 einmal festgestellt, daß der Friede erst mit dem Kommunismus im Weltmaßstab gesichert sein könne. Wenn, wie es heißt, der frühere Bundeskanzler Brandt anläßlich seiner letzten Amerikareise vor prominenten Auditorien in Washington seiner Weisheit dahingehend Ausdruck gegeben hat, daß die Sowjetunion ihre weltrevolutionären Pläne heute als „unpraktisch" ansehe und sie nur noch auf Frieden und einer Stabilisierung des Status quo bedacht sei, möchten wir dagegen meinen, daß die friedliche Koexistenz ein Teil der sowjetischen Strategie ist, die darauf abzielt, unseren Widerstandswillen von innen heraus im sogenannten Frieden und mit den Mitteln des sogenannten Friedens zu brechen.

Wenn man davon ausgeht, daß unser Widerstandswille gebrochen werden soll, so muß hier der Ton auf den Begriff Wille gelegt werden. Wille ist ein geistiges Problem. Für unser aller Widerstandswillen wird entscheidend sein, ob wir überhaupt noch eigene, kollektive Interessen, kollektive Interessen als Staat oder als geschichtlich gewachsene Nation zu erkennen vermögen und ob wir bereit sind, uns dafür einzusetzen.

Was bedeuten schon dreißig Jahre in der Geschichte eines Volkes? Letztlich nur ein Atemzug — doch sie können entscheidend sein, wenn es in dieser knappen Frist gelingt, den Widerstandswillen zu brechen, die Erinnerung an die Heimat zu nehmen und den Glauben an die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes auszulöschen.

Unsere Zeit ist bemessen. Für jeden, der es weiß und auch für die, die es nicht wahrhaben wollen. Unser Sein wird nicht zuletzt gemessen daran, wie wir für die deutschen Belange eingestanden sind. Es ist unsere Pflicht, allen denen unter die Arme zu greifen, die auf dem langen Wege zu straucheln drohen und ihnen wieder Mut und Hoffnung zu geben. Die Lauen und die Feigen, die mit dem Wohlstandsspeck, diejenigen, die da meinen, sich für Deutschland einzusetzen, das alles sei doch so furchtbar rückständig und überdies auch noch wenig vornehm, sie alle werden einmal auf der Waage der Geschichte stehen. Für sie und für uns alle gilt das mahnende Wort: „Eine Sünde gibt's auf Erden, untreu seinem Volk zu werden und sich selber ungetreu."

Die Welt steht nicht still. Wie sagte Bismarck doch: es könne der Tag kommen, da wir den Herrgott durch die Welt schreiten sehen und wo es darauf ankommt, „seines Mantels Zipfel zu ergreifen".



In Berlin — erneut im Blickpunkt des Weltinteresses — wird die Ostpreußische Landesvertretung zu ihrer diesjährigen Frühjahrstagung zusammentreten

Foto Wegemann



NEUES AUS BONN

Gedenken an Frhr. von Braun

Am 1. Jahrestag des Ablebens ihres früheren Sprechers Joachim Frhr. von Braun, ließ der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an dessen Grab in Göttingen einen Kranz niederlegen.

Solschenizyn war krebskrank

Während seiner Verbannung war der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn lebensgefährlich an Krebs erkrankt. Das geht aus Solschenizyns Erinnerungsband „Die Eiche und das Kalb — Memoiren von 1953 bis 1974" hervor.

Dorenburg Präsident des BMD

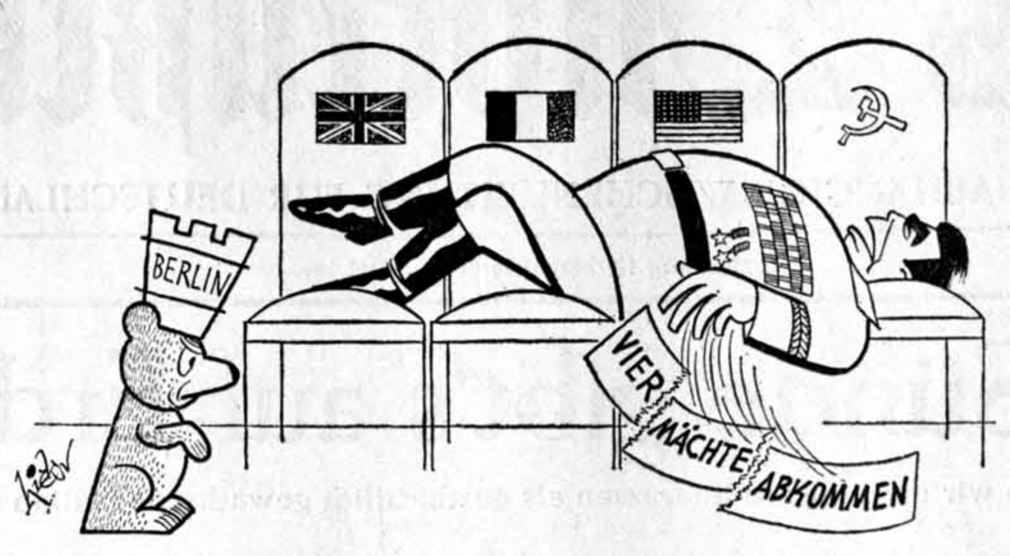
Der Kongreß des Bundes der Mitteldeutschen wählte in Berlin Staatssekretär Joachim Dorenburg als Nachfolger Hermann Kreutzers zum neuen Präsidenten. Dorenburg ist Leiter der Landesvertretung Schleswig-Holstein in Bonn. Er wurde am gleichen Tag auf der Bundesdelegiertenversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU-Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden gewählt.

Justizminister nach Polen

Nachdem kürzlich bereits der baden-württembergische Justizminister Dr. Traugott Bender zu viertägigen Besprechungen über die Verfolgung von nationalsozialistischen Verbrechen in Warschau weilte, hält sich zur Zeit Hamburgs Justizsenator Professor Ulrich Pflug aus dem gleichen Anlaß in Polen auf. Neben Warschau stehen auch Besuche in Krakau und in Auschwitz auf dem Programm. Nicht gesprochen wurde und wird über die an Deutschen begangenen Verbrechen; auch von einem Besuch z. B. in Lambsdorf ist nicht die Rede.

Vertreibungsgedenken

Das Haus des Deutschen Ostens in München und der BdV-Landesverband Bayern veranstalten am 14. Juni um 15.30 Uhr eine Gedenkstunde zum 30. Jahrestag der Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren angestammten Heimatländern. Die feierliche Veranstaltung findet im Herkulessaal der Residenz zu München statt. Für die bayerische Staatsregierung wird Minister Dr. Ludwig Huber über die gesamtdeutsche Aufgabe der ostdeutschen Heimatvertriebenen und der Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, über die gesamteuropäische Aufgabe der deutschen Heimatvertriebenen sprechen.



„... und wem das nicht paßt, der sabotiert unsere Entspannungspolitik" Zeichnung „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Wenn wir nicht bereit sind, außerhalb der USA liegende Teile der Welt zu verteidigen, werden wir bald nichts anderes als die USA zu verteidigen haben.
James Schlesinger, US-Verteidigungsminister

Es ist kein Tag absehbar, an dem die amerikanische Verpflichtung für Westeuropa ersetzbar wäre. *Egon Bahr, Sonderminister*

Hat man vierundzwanzig Stunden früher als die übrigen Menschen recht, so gilt man vierundzwanzig Stunden lang für närrisch.
Friedrich Schlegel

Je mehr wir uns der Wahrheit nähern, desto mehr entfernen wir uns von der Wirklichkeit.
Stanislaw Jerzy Lec

Ein Volk, das sich an schlampigen Stil gewöhnt, ist ein Volk, das im Begriff steht, seinen inneren Halt und die Gewalt über sein Reich zu verlieren. *Ezra Pound*

Zur Politik gehört auch die Gabe, selbst zu jammern, wenn man anderen auf die Füße tritt.
Henri Tisot

Die meisten Retourkutschen in der Politik verkehren nach Fahrplan. *Peter Wehle*

Reisen nach Polen:

Zwangsumtausch beträgt jetzt 25 DM pro Tag

Ausnahmeregelung für Rentner und Pauschalreisende — Hupka-Anfrage im Bundestag

Wenn man den wiederholten Äußerungen der polnischen Regierung in Warschau Glauben schenken darf, ist ihr daran gelegen, daß einerseits eine Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses in möglichst absehbarer Zeit zustande kommen möge, andererseits kann sie es nicht lassen, dieser gewünschten Entwicklung, an der auch die Bundesrepublik Deutschland ernsthaft interessiert ist, Steine in den Weg zu legen, eine Tendenz, die sich neuerdings darin äußert, daß man in Warschau beschlossen hat, die tägliche Zwangsumtauschquote für Reisende aus der Bundesrepublik nach Polen bzw. in die einstmals deutschen Ostgebiete von bisher 20 DM auf den Betrag von 25 DM zu erhöhen, was doch zwangsläufig zur Folge haben dürfte, daß der Reiseverkehr von Bundesdeutschen in die genannten Gebiete naturgemäß eine zahlenmäßige Einschränkung erfahren dürfte, da es Leute gibt, die sich neben den Reise- und sonstigen Kosten eine solche Mehrausgabe nicht zu leisten vermögen.

Die Fragestunde im Deutschen Bundestag am 15. Mai 1975 gab dem Bundestagsabgeordneten Dr. Hupka Gelegenheit, die oben genannten Tatsachen zur Sprache zu bringen, um zu erforschen, wie sich die Bundesregierung dazu stellt.

„Wie beurteilt die Bundesregierung die durch die Volksrepublik Polen seit dem 1. April 1975 angeordnete Erhöhung des Zwangsumtausches von 20 DM auf 25 DM pro Person und Tag angesichts der wiederholt abgegebenen Erklärungen, daß ein zunehmender Reiseverkehr zur Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses entscheidend beitrage?"

Zur Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen hatte sich Staatsminister Moersch vom Auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt:

„Nach Kenntnis des Auswärtigen Amtes hat die Regierung der Volksrepublik Polen den Umtauschsatz von Devisen in polnische Zloty für Privatpersonen aus westeuropäischen Ländern bei Reisen in die Volksrepublik Polen von 7 US-Dollar pro Person und Tag mit Wirkung vom 1. April 1975 auf 10 US-Dollar erhöht. Die polnische Regierung hat damit einen einheitlichen Umtauschsatz für alle Besuchsreisenden aus der westlichen Welt eingeführt, da Privatpersonen beispielsweise aus den USA und Kanada bei einem Besuch in der Volksrepublik Polen auch schon vor dem 1. April 1975 einen Betrag von 10 US-Dollar pro Tag umtauschen mußten.

Für die Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland hat sich durch diese Maßnahme der Tagessatz von 20 DM auf 25 DM erhöht. Von der Umtauschpflicht gibt es jedoch eine Reihe von Ausnahmen. So können z. B. bei Reisen nach Polen Rentner oder andere finanziell schwächer gestellte Personen eine Befreiung oder Ermäßigung vom Zwangsumtausch bei der Polnischen Botschaft in Köln beantragen. Darüber hinaus entfällt der Zwangsumtausch, wenn Dienstleistungen im voraus mit Devisen wie z. B. bei den Pauschalreisen der Touristikunternehmen gezahlt werden."

„Können Sie mir aber darin zustimmen", wollte Dr. Hupka weiterhin, wissen, „daß der gegenwärtige Zustand mit dem erhöhten Zwangsumtausch ein schlechterer Zustand ist, als er vor Abschluß des Warschauer Vertrages für Reisende in die Gebiete jenseits von Oder und Neiße und in die Volksrepublik Polen bestanden hat?"

Staatsminister Moersch meinte darauf, daß man das so pauschal nicht sagen könne, hätten sich doch auch die Währungsrelationen inzwischen verändert, er wolle das einmal nachprüfen.

„Aber ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß hier ja durch die Ausnahmeregelungen ganz offensichtlich vermieden werden soll, daß Härten entstehen."

Dr. Hupka: „Herr Staatsminister, Sie haben die Reisenden aus Amerika angeführt. Aber Sie sind doch sicherlich mit mir darin einer Meinung, daß die meisten Reisenden, die sich in die Gebiete jenseits von Oder und Neiße in die Volksrepublik Polen begeben, aus der Bundesrepublik Deutschland stammen."

Die Antwort: „Sicherlich sind es sehr viele von hier. Ich habe mir aber sagen lassen, daß ungewöhnlich viele Besucher aus den USA nach Polen reisen. Ich glaube, die Zahlen sind sehr hoch, und sie sind hier kaum bekannt."

Eine Zusatzfrage stellte der Abgeordnete Sauer (CDU/CSU): „... sieht die Bundesregierung in dieser Erhöhung der Gebühren durch die polnische Regierung eine Nachahmung der Visa-Maßnahmen der ‚DDR', und ist zu befürchten, daß die Bundesregierung die Rücknahme dieser polnischen Maßnahmen genauso teuer bezahlen wird, wie es bei den Visa-Verhandlungen mit Ost-Berlin der Fall war?"

Staatsminister Moersch meinte dazu, daß der Fall „DDR" als Sonderfall anzusehen sei und er würde bedauern, wenn der Besucherverkehr dadurch beeinträchtigt werden sollte. **-p. b. -**

Sowjetunion:

Sowjetmarschall attackiert erneut den Westen

Kräfte der Reaktion und Aggression

In scharfer Form hat der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Gretschko, dem Westen vorgeworfen, er tue nichts zur Verminderung der Spannung in der Welt. In einer Rede vor Vertretern der sowjetischen Streitkräfte sagte er: „Die Kräfte der Reaktion und Aggression habe in keiner Weise die Waffen niedergelegt. Sie verstärken ihren Widerstand gegen den Entspannungsprozeß. Durch den Aufbau ihres militärischen Potentials in Europa sind die Imperialisten gleichzeitig bestrebt, eine Verminderung der Spannungen in Südostasien, im Nahen Osten und im östlichen Mittelmeer nicht zu verhindern." Dabei, so erklärte Gretschko weiter, fänden diese Kräfte Verständnis bei der chinesischen Führung.

Diese harte Kritik richtet sich offenbar direkt an die Adresse der NATO-Gipfelkonferenz in Brüssel. Auch die sowjetische Presse nahm dieses Treffen zum Anlaß, das nordatlantische Bündnis zu kritisieren. Die Zeitung „Sowjetskaja Rossija" schrieb, die Konferenz stehe im Zeichen tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten. Die Nachrichtenagentur TASS geht vor allem auf die Teilnahme Präsident Fords ein. Er „will das Prestige der USA heben und die Loyalität seines Landes gegenüber seinen atlantischen Verpflichtungen bestätigen", hieß es.

Innenpolitik:

Der Sparer wird zum Sündenbock

Bundeskanzler propagiert neue Form der Konjunkturbelebung

„Allzuviel Sparen ist auch nicht gut." Wenn es nach Bundeskanzler Helmut Schmidt ginge, der diese Feststellung kürzlich in Hamburg traf, dann sollten die Bundesbürger schleunigst ihren festzugeschnürten Sparstrumpf wieder öffnen und das Geld unter die Leute bringen.

Vor 1500 Belegschaftsangehörigen eines großen Fertigbau-Unternehmens betonte der Kanzler: „Ich möchte den Verbrauchern sagen — da ich sicher bin, daß die Entwicklung langsam nach oben geht — daß sie sich jetzt als Kosumenten wieder normal verhalten sollten."

Aus dem vorbildlichen Sparer der vergangenen Jahre ist plötzlich ein Sündenbock geworden, denn — so Helmut Schmidt: „Die Leute sparen sich in die nächste Krise."

Tatsächlich sind die Deutschen in der Bundesrepublik auf dem besten Wege, ‚Weltmeister im Sparen' zu werden. Von jedem 100-Mark-Schein, den wir verdienen, wandern 20 Mark auf das Sparbuch. In den sechziger Jahren waren es nur 10 Mark. Allein im April dieses Jahres stiegen die Spareinlagen um 8,5 Milliarden Mark. Im März waren es erst 4,9 Milliarden und im April des Vorjahres sogar nur 0,6 Milliarden Mark gewesen. Im April 1975 legten die bundesdeutschen Sparer fast so viel zurück wie in den zwölf Monaten des Jahres 1970 zusammen; in den beiden Monaten März und April mehr als im ganzen Jahr 1974.

Die Spareinlagen in der Bundesrepublik Deutschland addieren sich zu rund 90 Milliarden Mark. Die Gesamtersparnisse — dazu gehören auch Wertpapiere — belaufen sich auf fast 700 Milliarden. Von jedem gesparten 100-Mark-Schein sind 45 Mark als Rücklage für Notfälle gedacht und 16 Mark als Zukunftsversorgung. Nur 39 Mark sind für Anschaffungen und Reisen eingeplant.

Hier sieht man nun deutlich die Gründe für eine derartige Sparwut: Geldwertverfall, Arbeitslosigkeit und allgemeine Verunsicherung treiben die Bürger dazu, selbst für die Zukunft zu sorgen. Bundeskanzler Schmidt betonte jedoch, angesichts des „engen Netzes sozialer Sicherungen" sei es nicht notwendig, eine „private Art von Lebensversicherung" auf das Sparkonto zu legen. Die Kehrseite des auf Konten aufgehäuften Kapitals sei für den Markt eine ausbleibende Nachfrage. Als Folge müsse der Staat Kredite aufnehmen und selbst für Nachfrage sorgen.

Wenn jetzt aber der Bundeskanzler zum Konsumieren aufruft, dann werden sich auch solche Bürger angesprochen fühlen, die sich diese Art von Konjunkturbelebung gar nicht leisten können. Wer aber kein Geld hat, lebt auf Kredit und verleitet so die Wirtschaft zu einer Produktion, hinter der keine Kaufkraft mehr steht. Das wiederum begünstigt die Inflation. Wenn andererseits das gesparte Geld irgendwann wieder auf den Markt fließen wird, stehen uns mit Sicherheit nie dagewesene Preissteigerungen ins Haus.

In einem Interview mit der Bild-Zeitung erklärte Bundesfinanzminister Apel, daß u. a. die Zuschüsse an die Bundesanstalt für Arbeit zur Zahlung des Arbeitslosengeldes das „Loch in der Bundeskasse" vergrößert hätten.

Auf die Frage, ob mit Steuererhöhungen zu rechnen sei, sagte der Minister: „Alles hängt vom Konjunkturverlauf ab ... Der Haushalt 1976 wird sich an den knappen Steuereinnahmen zu orientieren haben. Das heißt konkret: Ich werde mit meinen Ministerkollegen um jede Mark hart verhandeln. Dabei werden alle Ausgaben auf ihre Notwendigkeit hin überprüft werden. Das kann auch zu Kürzungen bei Ausgabenposten führen."

Also: hier sparen — dort Geld ausgeben, bzw. die Konjunktur ankurbeln.

Die „Welt" schreibt über die Forderung des Bundeskanzlers: „Der Bürger konsumiert gern, wenn Wirtschaft und Politik konsolidiert sind, wenn die Zukunft wieder absehbar ist. Sein Sparbuch ist so ein Votum für oder gegen die jeweilige Politik."

Silke Steinberg



Kulissenwechsel
Zeichnung Deutsche Zeitung/Christ und Welt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen:
Silke Steinberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion:
Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84—86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Offensive Entspannungspolitik

Breschnew setzt Stalins Strategie konsequent fort

Eines der überraschendsten Phänomene der heutigen Weltpolitik ist die unverminderte Fortsetzung der sowjetischen Offensivpolitik mit den Vokabeln „friedliche Koexistenz" und „Entspannung". Wie Hitler einst das Wort „Friedenspolitik" immer wiederholte, so gebraucht heute Breschnew entsprechende Worte. Dabei betreibt er eine Aufrüstung, die alles bisher in der russischen Geschichte Dagewesene in den Schatten stellt. Nicht nur hat die UdSSR die mächtigste konventionell ausgerüstete Landmacht der Erde, gleichzeitig baute sie eine gewaltige Schiffsmacht entgegen aller russischen Tradition auf und entwickelte zwischen Verhandlungen über Beschränkung einer einfach Furcht erregenden Nuklearmacht die ihre so, daß sie nicht nur in Teilen diejenige der USA erreichte, sondern noch überschritt. Und in klarer Erkenntnis dieses Sachverhalts sieht sich ein Politiker wie Kissinger gezwungen, mit der UdSSR um eine Begrenzung der Nuklearrüstung zu verhandeln und dieser sogar noch einen unkontrollierten Vorsprung zuzugestehen, weil einmal die amerikanische Gesellschaft in ihrer demokratischen und pluralistischen Organisation einfach nicht mehr gewillt ist, die Last der Nuklearrüstung zu tragen, und zum zweiten weil Kissinger überzeugt ist, daß die UdSSR in einem geeigneten Augenblick ihre Nuklearmacht auch einsetzen würde.

Vorherrschaft abkaufen

Man versteht daher die Politik Kissingers nur dann richtig, wenn man sie als Versuch wertet, der UdSSR die sonst zu erreichende nukleare Vorherrschaft mit all ihren Folgen gegen einen politischen Preis, um dessen Ausmaß noch gerungen wird, abzukaufen. Entgegen der landläufigen Meinung des Westens glaubt Kissinger, man müsse frühzeitig genug einen Modus vivendi aushandeln, der die UdSSR zumindest zeitweise zufriedenstellen werde. Im Grunde weiß er, daß er nicht nur um eine Anerkennung des Status quo in Europa ein Verlangen, dem die Konferenz um Sicherheit und Zusammenarbeit in Euuropa dient, herumkommt, sondern, daß er die offensive Seite der sowjetischen Außenpolitik irgendwie honorieren muß. Wahrscheinlich wird das ebenso wie in SALT I seinen Niederschlag in SALT II finden, vor allem aber in den Vereinbarungen um einen gegenseitigen Truppenabbau in Europa. Indem die UdSSR das Wort „gleichgewichtig" aus der Konferenzbezeichnung strich und Ungarn aus der Beteiligung ausschloß, gab sie zu erkennen, daß nach sowjetischer Auffassung diese Konferenz den einzigen Sinn hat, die sowjetische Waffenüberlegenheit durch Rückzug eines bestimmten Kontingents amerikanischer Truppen und Reduzierung vor allem der deutschen Truppen zu erhöhen.

Deutsche Abrüstung

Denn was man auch immer sagen mag, abgezogene sowjetische Truppen können ohne weiteres an einem anderen mitteleuropäischen Frontabschnitt, nämlich in Ungarn, disloziert werden, im alleräußersten Fall an die sowjetische Westgrenze verlegt werden. Deutsche Truppen aber werden bei diesem Handel nicht verlegt, sie werden abgerüstet, die Zahl der deutschen Truppen wird beschränkt werden und das unabhängig davon, was auch immer die östliche Seite an Aufrüstung und Truppenvermehrung leisten wird. Daß die UdSSR dabei die Frage der taktischen Nuklearwaffen der amerikanischen Schutztruppen aufwirft, ist aus der Gesamtrichtung dieser Politik, die Verteidigungskapazität des mitteleuropäischen Raums weiter einzuschränken, nur zu verständlich.

Als Breschnew im Winter für sieben Wochen nicht in der Öffentlichkeit auftrat, da raunte bereits die westliche Presse, es bereite sich sein Sturz vor, weil eine Mehrheit des Politbüros mit seiner „Entspannungspolitik" unzufrieden sei. Ein solches Urteil konnte nur aus der im Westen sorgfältig gepflegten Legende von „friedlicher Koexistenz" und „Entspannung" entstehen und unter völliger Verkennung dessen, daß diese Politik auf die schrittweise Beherrschung und notfalls Eroberung Europas zielt, dabei aber die weltrevolutionäre Note keinesfalls vernachlässigt. Daß Breschnew folgerichtig Machtpolitik vor weltrevolutionäre Ideologie stellt, weist den rationalen Charakter seiner Politik auf, hat aber entgegen der westlichen Interpretation nichts, aber auch gar nichts mit einem Verzicht auf Weltrevolution zu tun. In eben dieses Kapitel gehören die Redensarten vom östlichen Polyzentrismus, der es angeblich der östlichen Imperialmacht verwehrt, ihre Außenpolitik ausschließlich nach ihrem Willen zu gestalten. Eine solche Wertung ist allzu vordergründig, da sie sich an politischen Nebenerscheinungen orientiert, statt an der einzig entscheidenden Frage, wem die Entscheidung über Eroberung sowie Krieg und Frieden zusteht. Wem sie zusteht, wird sich möglicherweise im Fall Jugoslawiens zeigen und hat sich 1968 bei der Besetzung der Tschechoslowakei sowie 1971 bei Unruhen in Polen erwiesen. Daß in Nebenfragen die östlichen Satelliten ein Wort mehr als früher mitzureden haben, paßt sich gut in den neuen sowjetischen Führungsstil wie in die Landschaft scheinbarer Entspannung ein.



Aufrüsten, drohen, warten im Geist Lenins: Sowjetaußenminister Gromyko mit US-Außenminister Kissinger Foto AP

Breschnews „Entspannungspolitik" ist die konsequente Fortsetzung der Stalinschen Politik mit anderen Methoden. Die sowjetische Außenpolitik hat sich stets durch ein besonderes Maß an Vorsicht ausgezeichnet und dabei nie das Ziel von Landerwerb und Weltrevolution aus dem Auge verloren. „Sozialismus in einem Land", diese Parole Stalins, die ebenfalls von westlichen Politikern und Beobachtern so grundlegend mißdeutet wurde, kennzeichnete in Wirklichkeit nichts anderes als einen Zwischenabschnitt einer imperialen Politik. Denn die Beherrscher des Kremls wissen nur zu gut, daß politisch nicht ausreichend abgesicherte Abenteuer zu einem Zusammenbruch des gesamten kommunistischen Systems führen würden.

Das System gewaltsamer Eroberungen hatte in Europa mit der Machtübernahme der Kommunisten in der Tschechoslowakei einen Abschluß gefunden, nachdem sich auch die Eroberung Berlins durch die Blockade 1948/49 als unmöglich erwiesen hatte. Angesichts des Besitzes der Atombombe durch die USA aber konnte sich der Kreml unmöglich in einen Waffengang einlassen. Damals hätte er im Ernstfall kapitulieren müssen. Das bestimmte die Politik der folgenden Jahre, die unter Einsatz aller Kräfte dazu verwandt wurden, sich ebenfalls in den Besitz der Atombombe als der kriegsentscheidenden Waffe zu setzen.

In der damaligen Zeit aber fühlte sich die UdSSR nichtsdestoweniger stark genug, einen Versuch zu unternehmen, die USA in kriegerische Verwicklungen, nämlich in Korea, zu ziehen, sich mit eigenen Truppen dennoch dem Krieg fernzuhalten und diesen durch Waffenlieferungen an die Feinde der USA wirksam zu unterstützen. In derselben Epoche gab die UdSSR ungeachtet ihrer damaligen waffenmäßigen Unterlegenheit deutlich zu erkennen, daß sie jegliche ausgehandelte Friedenslösung in Europa ablehnte und nichts anderes als den von ihr mit Gewalt geschaffenen Status quo anerkennen würde, da sie erkannte, daß sich der Westen nicht unter Einsatz von Macht gegen einen solchen Bruch der in Jalta und Potsdam getroffenen Vereinbarungen wehren würde.

Aus dieser Gesamtansicht fällt in keiner Weise der jüngst erst wieder so gepriesene Österreichische Staatsvertrag heraus. Als Machtpolitiker wußten die Sowjets nur zu gut, daß der von ihnen besetzte kleine Zipfel auf die Dauer eine Belastung darstellen würde und sich zudem die Möglichkeit bot, Österreich damit endgültig der NATO fernzuhalten und trotzdem dieses Land im Krisenfall über die Tschechoslowakei und Ungarn schlagartig besetzen zu können. Hier handelte es sich in der Tat um nichts anderes als um eine rational bedingte Frontbegradigung.

Schon Chruschtschew bemühte sich, die Fronten wieder in Bewegung zu setzen, indem er diesmal die „friedliche Koexistenz" und die „Entspannung" der Welt als das Mittel zum Frieden empfahl. Der müde gewordene Westen zeigte sich ungeachtet des Berlin-Ultimatums und der Korea-Krise sowie des Mauerbaus in Berlin bereit, sich auf diese Politik unter Absage an den „kalten Krieg" und den „Antikommunismus" einzulassen. Insoweit Chruschtschew zu hastig vorstieß, erlitt er sonst vermeidbare Niederlagen und verdankte diesen Fehlern seinen Sturz. Breschnew verstand sowohl aufzurüsten, mit den Waffen zu drohen und zu warten. Der entscheidende Durchbruch gelang ihm mit dem von den Herren Brandt, Bahr und Scheel abgeschlossenen Moskau-Vertrag sowie dem von diesen Herren zu verantwortenden juristisch völlig ungenügenden Berlin-Abkommen der vier Mächte, mit dessen fortgesetzter Aushöhlung die sowjetische Politik im Augenblick beschäftigt ist.

Gelassener Kreml

Kundgebungen, wie die Kissingers jüngst in Berlin, wird sie dabei in aller Gelassenheit hinnehmen und sich des Auftretens von Präsident Kennedy in eben dieser Stadt erinnern. Mit dem Moskauer Vertrag hatte die Bundesrepublik Deutschland das sowjetische Ultimatum bedingungslos angenommen. Damit aber waren die Voraussetzungen für die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gegeben, deren wesentlicher Zweck eben darin besteht, den europäischen Friedensvertrag nach dem Zweiten Weltkrieg zu ersetzen und damit die von Moskau erzwungenen Grenzziehungen zur Grundlage der europäischen Friedensordnung zu machen.

Diese Politik der „friedlichen Koexistenz" hat sich voll ausbezahlt und die sowjetische Macht entscheidend gestärkt. In Südostasien sind die amerikanischen Positionen geradezu jämmerlich zusammengebrochen und die anderen Staaten Südostasiens wie Thailand, Burma, Malaysia, Indonesien sowie die Philippinen sind damit beschäftigt, sich auf die neuen asiatischen Machtverhältnisse einzustellen. Gewinner der amerikanischen Katastrophe aber ist kaum China, sondern die UdSSR, die bereits in Indien eine Ausgangsposition vorbereitet hat.

USA gebunden

Im Nahen Osten verstand die UdSSR die USA stark zu binden, indem sie durch Waffenlieferungen und gegebenenfalls Interventionsdrohungen einen Ausgleich zwischen Israel und den arabischen Staaten immer wieder zu hintertreiben wußte. Die Europäer sollten entgegen der französischen Haltung nicht übersehen, daß sich der Kreml hier Spielmaterial für etwaige Konzessionen in Europa, das ihm zunächst am bedeutsamsten erscheint, verschaffen könnte. In diesem Gesamtzusammenhang fügt sich der Spannungszustand zwischen zwei NATO-Mitgliedern, Griechenland und die Türkei, ein, wobei Griechenland ebenso wie früher Frankreich aus der militärischen Organisation der NATO ausgeschieden ist.

Breschnew ist der unbestreitbare Sieger im Sinne seiner „Entspannungspolitik". Die USA sind weit zurückgeschlagen, das Mißtrauen gegen ihre Zuverlässigkeit wächst auch in Europa. Europa selbst rüstet als Wohlfahrts- und Sozialgesellschaft im Gegensatz zu dem kommunistischen Staat der Arbeiter und Bauern fortgesetzt ab, verliert sich in zweit- und drittklassige Streitigkeiten, dabei an das alte Griechenland gemahnend, und versucht durch gesellschaftspolitische Theorien und Ideologien die recht reale Gefahr aus dem Osten wegzudisputieren. Der Linkstrend, der die politische Wirklichkeit durch ideologische Schleier verhüllt, wächst in ganz Europa. Mitten in dieser schweren westlichen Krise verkündet der einflußreiche amerikanische Senator und mögliche Präsidentschaftskandidat Jackson, im Falle eines sowjetischen Truppenrückzugs aus Europa könnten ebenfalls alle amerikanischen Truppen abgezogen werden. Die Durchführung dieser Ankündigung allerdings wäre gleichbedeutend mit dem letzten Akt im europäischen Trauerspiel.

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Gestärkter US-Präsident

Zürich — *„Präsident Ford ist mit weit stärkerem Rückhalt nach Europa geflogen als etwa im Dezember zu seinem Treffen mit Giscard d'Estaing auf den französischen Antillen. ‚Mayaguez' hat einen Umschwung bewirkt. Man weiß allerdings nicht, wie lange dieser anhalten wird und wie tief er geht. Aber eine Tatsache ist festzustellen: In dem wetterwendischen Washington hat Ford zum erstenmal ein starkes Echo gefunden. Seit dem 9. August hatte er Rede um Rede gehalten, wohl mehr als jeder andere Präsident vor ihm, und zwar zum Teil sehr beachtenswerte Reden, aber sie waren fast ungehört im Raume verhallt. Kritiker mäkelten an Ford herum, und manche sprachen ihm die Legitimität ab, weil er ohne Volkswahl ins Weiße Haus nachgerückt war. Nun ist selbst die Entrüstung über die Begnadigung Nixons weitgehend abgeklungen."*

International Herald Tribune

Published with The New York Times and The Washington Post

Moskaus Hand in Portugal

Paris — *„Für viele Westeuropäer ist Portugal zu einem Testfall für die Entspannung geworden. Sogar für François Mitterrand, den Führer der französischen Sozialisten, ist Portugal eher eine sowjetische als eine portugiesische Angelegenheit. Einem Besucher erläuterte Mitterrand, daß es sich in Portugal um den ersten Versuch der Sowjetunion seit einem Vierteljahrhundert handele, den Status quo in Westeuropa zu verändern und in einem NATO-Staat eine linke Militärdiktatur zu etablieren. Mitterrand fand sein Urteil bestätigt, als ihn der sowjetische Botschafter in Paris besuchte und ihm in kaum verhüllter Form nahelegte, die sehr beschränkte Hilfe, die französische und andere westeuropäische Parteien den portugiesischen Sozialisten gewähren, einzustellen."*

Frankfurter Allgemeine

Rebellisches Baskenland

Frankfurt — *„Das spanische Baskenland droht jetzt zu einem zweiten Nordirland zu werden. Eine Bürgerkriegssituation ist nicht mehr auszuschließen. Das Franco-Regime hat in den baskischen Provinzen so gut wie keine Anhänger mehr. Die Polizei hat es aufgegeben, zwischen „Terroristen" und „schweigender Mehrheit" zu unterscheiden. Ihre häufig ungezielten Großaktionen verbreiten eine Stimmung der Angst unter der gesamten Bevölkerung und bedeuten für die gewalttätige Minderheit der Opposition Sympathiegewinne. Die große Mehrheit der Basken ist zwar mit den Methoden der Untergrundorganisation ETA nicht einverstanden, doch werden ETA-Leute von Basken grundsätzlich nicht denunziert. Auf die zunächst sehr gemäßigten Forderungen der baskischen Opposition antwortete vor Jahren schon die spanische Regierung gleich mit Verhaftungen und extrem hohen Strafen. Der baskische Widerstand gegen Franco hat politische, soziale und regionalistische Motivationen.*

LA STAMPA

Bonn machte sich lächerlich

Turin — *„Das Katz- und Maus-Spiel der Rechtsanwälte der vier wegen Terrorismus Angeklagten hat kaum begonnen, und schon sind die Wirkungen sichtbar: Das Parlament in Bonn hat sich mit seinem übereilten und unvollständigen Gesetz lächerlich gemacht. Das Gericht in Stuttgart hat das Gesicht verloren, als er in einem großen Versuch die Baader-Anwälte en bloc ausschließen wollte und seine Interpretation nicht nur von der Anwaltskammer, sondern auch von der Bundesanwaltschaft zurückgewiesen wurde. Und Justizminister Hans-Jochen Vogel hat bestimmt keine gute Figur gemacht, als er betonte, daß das Gesetz, welches Baader die Verteidiger entzieht, gegen seinen Widerstand und seine Vorbehalte verabschiedet worden sei."*

Pfingsttreffen:

Die Betrogenen der Nation

Sprecher der Landsmannschaften fordern gleiches Recht für alle Menschen

Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" warf den Bundesbehörden vor, sie duldeten Revanchehetze und nazistische Gruppen bei den traditionellen Pfingsttreffen der Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik und das „DDR"-Fernsehen traf die Feststellung, diese Heimattreffen dienten vornehmlich den „reaktionären innenpolitischen Zielen". Die gleiche Propagandaparolen verkündeten sowohl die polnischen als auch die tschechoslowakischen Massenmedien: „Daß die Bundestreffen der Schlesier in Essen und der Sudetendeutschen in Nürnberg vornehmlich deshalb einberufen worden seien, weil die Veranstalter die Erinnerung an den Sieg über den Hitler-Faschismus durch Hervorkehrung der vor dreißig Jahren erfolgten ‚Umsiedlung' — Vertreibung — hätten verdecken wollen. In diesem Geiste seien die ‚Revanchistentagungen' verlaufen."

Selbst in der Bundesrepublik werden die Treffen der Ostpreußen, Schlesier, Pommern und Sudetendeutschen sozusagen nur noch am Rande notiert und bei einem Filmausschnitt der Tagesschau zum Sudetentreffen in Nürnberg wurde dem Redner sogar kurzerhand der Ton abgedreht.

Auf dem Deutschlandtreffen der Schlesier in Essen, das nach Schätzungen der Landsmannschaft von 130 000 Menschen besucht wurde, erhob der CDU-Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka, gegenüber der Bundesregierung den Vorwurf, die Zahl der auswanderungswilligen Deutschen von 280 000 auf 80 000 heruntergedrücken. Die daraufhin von Regierungssprecher Grünewald aufgestellte Behauptung, Hupkas Feststellungen seien aus der Luft gegriffen, wies der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien als verspätete Schutzbehauptung beweiskräftig zurück. Hupka protestierte weiter dagegen, Nachgiebigkeit gegenüber polnischen Vorstellungen und Eingliederungsschwierigkeiten der Aussiedler in der Bundesrepublik rechtfertigen zu wollen.

„Noch immer haben sich Deutsche in der Freiheit zurechtgefunden, noch immer haben Deutsche in Freiheit leben wollen." Er bezeichnete es als unbegreifliche Sonderlichkeit der Bundesrepublik, daß zwar vollstes Verständnis für das Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes aufgebracht, aber der Anspruch der Ostvertriebenen als Revanchismus hingestellt werde.

Das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" schrieb dazu: „Der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, der heftigsten antipolitischen Revanchistenorganisation, MdB Dr. Herbert Hupka, habe sich nicht nur bemüht, einen Nebelvorhang über den 30. Jahrestag des Sieges über den nazistischen Faschismus zu ziehen, sondern er habe außerdem noch den endgültigen Charakter der Nachkriegsgrenzen in Europa, besonders der Oder-Neiße-Grenze, in Frage gestellt. Die maßgeblichen Unionspolitiker Kohl, Strauß und Carstens hätten ihm Grüße übermittelt, von besonderer Bedeutung aber sei gewesen, daß nach einigen Jahren wieder Beamte der Bundesregierung und der Landesregierung in Hannover und Düsseldorf an der revisionistischen Veranstaltung teilgenommen hätten."

Radio Warschau erklärte, „es habe sich um eine äußerst revanchistische Zusammenkunft gehandelt. Man habe Wappen polnischer Städte gezeigt, die sich in Ober- und Niederschlesien befänden, wie auch Landkarten mit den Konturen des Deutschen Reichs dargeboten worden seien". Kommentator Kollat erklärte in einer weiteren Sendung von Radio Warschau, „in Essen hätten sich diejenigen Deutschen versammelt, die sich immer noch nicht mit der Niederlage von 1945 und den Ostverträgen Bonns abfinden könnten".

Das Treffen der Sudetendeutschen in Nürnberg wurde mit der posthumen Verleihung des europäischen Karlspreises der Landsmannschaft an den ungarischen Kardinal Mindszenty eröffnet. Der Sprecher der Sudetendeutschen, CSU-Bundestagsabgeordneter Dr. Walther Becher, trat für die grundsätzliche Anerkennung unseres Rechts auf die angestammte Heimat, auf Rückerstattung des geraubten Eigentums und auf Wiedergutmachung der Schäden ein, die uns der Terror der Vertreibung zufügte. Das Verlangen, gleiches Recht für alle, gebe den Sudetendeutschen die Kraft, heute auch jene anzusprechen, die Herrn Arafat in Moskau, in Prag und vor den UN zujubeln, uns aber als Revanchisten und Friedensfeinde denunzieren, obwohl wir nichts anderes verlangen, als der Sprecher der Palästinenser auch.

Radio Prag brachte vor, „in Nürnberg, wo Hitler einst gedroht habe, das tschechische Volk aus Europa zu vertreiben, habe er nun Nachfolger gefunden, wie denn die Tagung der sudetendeutschen Revanchisten in einer aggressiven Atmosphäre stattgefunden habe. Man habe den Versuch gemacht, den dreißigsten Jahrestag des Sieges in einen Tag der Trauer zu verwandeln, indem man der vorgeblichen Opfer der Aussiedlung gedacht habe. Man habe auch eine Unterschriftensammlung für eine an die Vereinten Nationen zu richtende Petition ge-



startet, die mit anti-tschechoslowakischen Ausfällen gespickt sei und widersinnige revanchistische Forderungen enthalte. Der Sprecher der Sudetendeutschen, Dr. Becher MdB, habe ein irrelevantes Recht auf die Heimat vertreten, in Wirklichkeit aber gehe es ihm darum, die Selbständigkeit der CSSR zu zerschlagen. Zugleich habe man in Nürnberg gegen die Nachkriegsregelung in Europa und gegen die Ostverträge Bonns agitiert. Das Sudetendeutsche Treffen sei nur ein Bestandteil des Feldzuges der bundesdeutschen Reaktion gegen den Entspannungsprozeß gewesen. Es habe sich um ein alarmierendes Indiz für die zunehmende revanchistische Aktivität in der Bundesrepublik Deutschland gehandelt". Das Zentralorgan der tschechoslowakischen KP, „Rude Pravo", sprach im Zusammenhang mit dem Pfingsttreffen von einer „Hetze gegen die Tschechoslowakei".

Bundesinnenminister Maihofer hob auf dem Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl die Teilnahme eines Vertreters der rumänischen Botschaft als Dokumentation der guten Beziehungen hervor, sprach jedoch gleichzeitig von Enttäuschung in Bonn über gewisse Maßnahmen der rumänischen Regierung. Als Hintergrund dieser Bemerkung nannte der Sprecher der Landsmannschaft später vor Pressevertretern „administrative Erschwernisse des Besucherverkehrs zwischen Siebenbürger Sachsen in Deutschland und den in Rumänien verbliebenen Angehörigen".

Dieser Heimatkundgebung, an der ein Vertreter der amtlichen Vertretung Rumäniens in der Bundesrepublik teilnahm, gedachten weder polnische noch tschechische „Berichterstatter". Das Verschweigen der Kontakte zwischen dieser Landsmannschaft zu Bukarest war darauf zurückzuführen, daß die rumänische Führung seinerzeit von einer umfassenden Vertreibung der deutschen Volksgruppen aus Rumänien vornehmlich auch deshalb abgesehen hat, weil Massenaustreibungen ganzer Volksgruppen oder Minderheiten nicht einmal unter dem Aspekt der kommunistischen Ideologie gerechtfertigt werden können.

Zu den Pfingsttreffen der Vertriebenenverbände heißt es in dem vom Göttinger Arbeitskreis der Heimatvertriebenen herausgegebenen Pressedienst „hvp": „Sowohl das Rechtsvorbringen Dr. Hupkas als auch die UN-Initiative Dr. Bechers hatte unmittelbar politischen Bezug auf die Frage der Ostverträge Bonns. Es wurde unüberhörbare Kritik daran geübt, daß es die Bundesregierungen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition verabsäumt haben, in die Vertragstexte Klauseln einzubauen, welche zumindest feststellen, daß mit den bilateralen Abkommen keinerlei Anerkennung von Massenaustreibungen als Mittel der Politik zum Ausdruck kommen und daß die Frage der Familienzusammenführung nach den in der UN-Deklaration der Menschenrechte kodifizierten Grundsätzen geregelt werden müsse. Auch wurde der Vorwurf erhoben, daß die Bundesregierung es unterlassen habe, gegenüber dem Ausland und im Weltforum die Sache der Vertriebenen mit der gebotenen Dringlichkeit zu vertreten.

Die diesjährigen Pfingstkundgebungen der Schlesier und Sudetendeutschen haben erneut unter Beweis gestellt, daß die deutschen Ostvertriebenen gewillt sind, die nicht nur sie selbst, sondern die gesamte Völkerrechtsgemeinschaft angehenden Fragen in die eigenen Hände zu nehmen und weiterhin ihre mahnende und warnende Stimme zu erheben, damit endlich ihrem Rechtsanliegen doch noch jene internationale Bedeutung beigemessen werde, die ihm zukommt. Letztlich geht es um nichts anderes als um die Wahrung der Menschenrechte überall dort, wo sie verletzt worden sind und wo ihnen immer noch zuwidergewandelt wird." **U. T.**

Vertriebene:

Kohl widerspricht der Jungen Union

Auflösungsantrag findet in Mannheim keinen Widerhall

Als deutlicher Hinweis gegen die Vorstellungen der Jungen Union sind die Worte des CDU-Vorsitzenden Dr. Helmut Kohl zu verstehen, die er anläßlich der Delegiertenversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU im Bonner Konrad-Adenauer-Haus sprach. Kohl erklärte: „Den Vereinigungen in unserer Partei und damit auch der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — fällt eine verantwortliche Aufgabe zu. Sie sind innerhalb unserer Partei ein wichtiges Diskussionsforum und Instrument der Willensbildung."

Diese Feststellung war notwendig geworden, da der Deutschlandrat der Jungen Union in Bad Honnef einen Beschluß gefaßt hatte, auf dem im Juni stattfindenden Parteitag der CDU einen Antrag zu stellen, die Exil-CDU und die Vereinigung der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU aufzulösen. Wie das Ostpreußenblatt bereits berichtete, ist der Nachwuchs der Christdemokraten der Meinung, Sonderrechte von Mitgliedern und Vereinigungen müßten sich den gewandelten Realitäten in der Deutschland-Politik und Außenpolitik anpassen.

Gegen diese sonderbaren Vorstellungen hatten bereits einige namhafte CDU/CSU-Politiker protestiert. So erklärte der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, Dr. Hermann Götz MdB, er sei gespannt, wie die Junge Union auf dem Bundesparteitag in Mannheim begründen werde, durch welche gewandelte Deutschland-Politik Vertreibung und Flucht sowie Unterdrückung der legalen CDU in Mitteldeutschland keine Realität mehr seien. Dr. Götz betonte: „Nur Illusionisten können angesichts der gegenwärtigen Situation glauben, daß diese Gruppen überflüssig geworden sind."

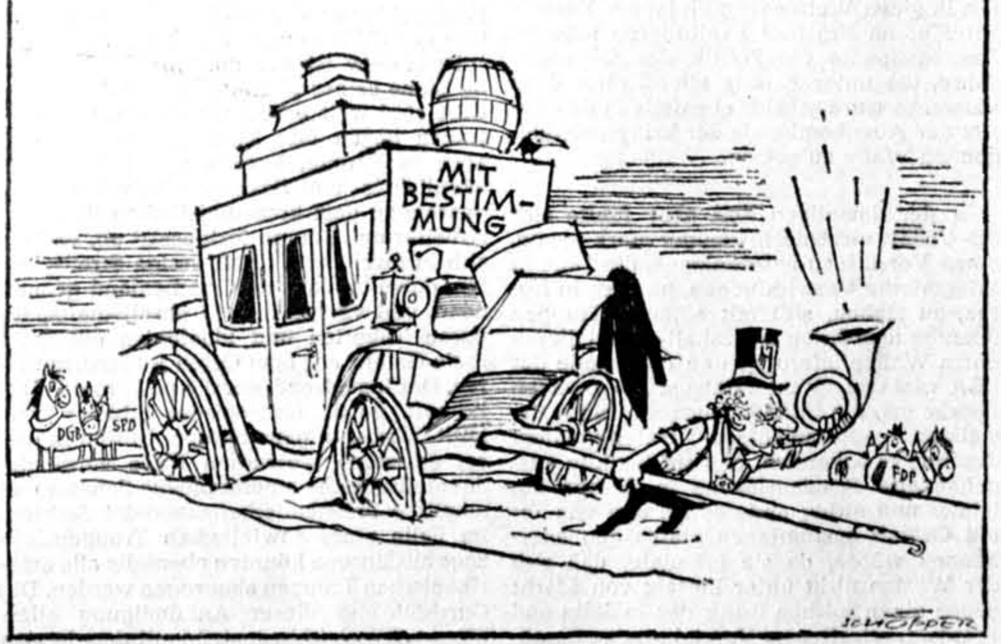
Auch der Vorsitzende der Exil-CDU, Dr. Gradl MdB, wandte sich gegen den Entschluß der Jungen Union: „Bisher ist keinerlei positive Entwicklung der deutschen Frage erkennbar, die die Auflösung rechtfertigen könnte. Weder sind die Probleme der Vertriebenen und Flüchtlinge und der jenseits der Oder-Neiße-Linie festgehaltenen Deutschen bewältigt, noch können Nichtkommunisten in der ‚DDR' ihren politischen Willen frei formulieren und ausdrücken."

Der bayerische Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Dr. Fritz Wittmann MdB, erklärte, die Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland seien nicht nur in ihrer Zahl, ihren Anliegen und Organisationen eine Realität, sondern auf Grund ihres Schicksals eine stete Mahnung zur Wahrung der Menschenrechte. Da sie daher einen Anspruch hätten, ihre Anliegen auch in den demokratischen Parteien zu vertreten, sei die Forderung der Jungen Union eine Verhöhnung der Staatstreue der Vertriebenen und Flüchtlinge.

Ebenso hat sich der CSU-Generalsekretär Gerold Tandler gegen den Antrag ausgesprochen. Eine solche Maßnahme sei „eine Konzession an die Unrechtspolitik der Kommunisten und darüber hinaus politisch widersinnig". An einen solchen Schritt könne erst gedacht werden, „wenn die mit der Vertreibung zusammenhängenden Probleme gelöst sind".

Auf der Delegiertenversammlung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge wurden jetzt Leitsätze entwickelt, die der Arbeit der Vereinigung neue Impulse geben sollen. So will man die Öffentlichkeitsarbeit verbessern und im vorpolitischen Raum noch mehr Verständnis für die Aufgaben der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung wecken.

Der in Bonn neugewählte Vorstand ergab schließlich folgende Zusammensetzung: Vorsitzender: Dr. Hermann Götz, MdB; Stellvertretende Vorsitzende: Staatssekretär Joachim Dorenburg, Dr. Herbert Hupka MdB, Paul Scholz, Dr. Fritz Wittmann MdB; Schatzmeister: Otto Frhr. von Fircks MdB; Beisitzer: Dr. Herbert Czaja MdB, Hartmut Gassner, Alfred Herold, Georg Hoffmann, Willi Lucke, Liselotte Pieser MdB, Dr. Walter Priesnitz, Helmut Sauer MdB; Hauptgeschäftsführer: Gerold Rummler; in den Vorstand kooptiert: Elimar Schubbe; Rechnungsprüfer: Alexander Wagner, Erich Weidlich. **J. H.**



Nun aber ins Geschirr!

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Diffamierungen:

Vorwürfe gegen Oberländer haltlos

Warschau bestätigt jetzt: An Kriegsverbrechen nicht beteiligt

Die vom Ostblock gegen Prof. Dr. Oberländer erhobenen Vorwürfe, er sei an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen, haben sich als völlig haltlos erwiesen. Das haben sogar die Polen zugegeben. Dr. Rückerl, der Leiter der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen, die für die Verfolgung von NS-Verbrechen zuständig ist, hat in einem Schreiben an den früheren Vertriebenenminister erklärt:

Als Begleiter des Justizministers des Landes Baden-Württemberg, Herrn Dr. Bender, nahm ich vom 5. Mai bis 8. Mai 1975 in Warschau an Besprechungen u. a. mit dem Direktor der Polnischen Hauptkommission zur Untersuchung von NS-Verbrechen, Herrn Prof. Dr. Pilichowski, teil. Es kam erneut der Fall der Tötung der Lemberger Professoren zur Sprache. Prof. Dr. Pilichowski erklärte im Laufe der Unterredung, aufgrund der Ergebnisse der in Polen durchgeführten Untersuchungen ließe sich nunmehr mit Sicherheit feststellen, daß die seinerzeit in diesem Zusammenhang gegen Sie erhobenen Vorwürfe unbegründet gewesen seien.

Da es meines Erachtens erstmals der Fall war, daß von offizieller polnischer Seite eine solche Erklärung abgegeben wurde, glaubte ich Sie davon unterrichten zu müssen.

Die vom Ostblock erfundenen Behauptungen sind von der Landespresse der Bundesrepublik übernommen worden, die gegen Prof. Dr. Oberländer eine Rufmordkampagne inszenierte. Deutsche Gerichte hatten bereits vor einiger Zeit festgestellt, daß alle gegen Prof. Dr. Oberländer erhobenen Vorwürfe unbegründet sind. Es wird interessant sein zu wissen, welche von den Zeitungen, die seinerseits eine Kampagne gegen Prof. Oberländer führten, nun wenigstens die journalistische Fairneß beweisen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Ost- und Westpreußenstiftung:

Ohne Geschichtsbild Fehlleistungen

Arbeitsgespräch mit Rundfunkschaffenden in Bayern

Am 23. 5. 1975 führte die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern ihr drittes, mit einem Arbeitsessen verbundenes, Kontaktgespräch durch. Zu den Teilnehmern gehörten u. a. die Kuratoriumsmitglieder der Stiftung Ministerialdirektor Dr. Schmatz, Generaldirektor Siefken und Dr. Rost MdL, die Vorsitzenden der Stiftung Augstein und Damerau, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Walter Baasner, als Vertreter des BdV Landesverbandes Bayern Dr. Doro Radke, Dieter Max und Rudolf Pietsch, die Vorsitzende des Programmbeirates der ARD und stellv. Vorsitzende des Bayer. Rundfunkrates Irma Wenke, die Rundfunkratsmitglieder Charlotte Wernthaler, Herbert Hertlein und Dr. Heinz Radke, der Programmdirektor des Bayer. Rundfunks Gunthar Lehner, die Hauptabteilungsleiter der Chefredaktion des Bayer. Fernsehens Thilo Schneider und Franz Schönhuber sowie Vertreter des Schulfunks und Schulfernsehens.

Die Gesprächsthemen „Die Verantwortung des Redakteurs im politischen Zeitgeschehen" und „Ostkunde im Unterricht als Fachsparte des Schulfunks und Schulfernsehens" riefen eine lebhafte und in die Tiefe gehende Diskussion hervor.

Im Verlauf des Arbeitsgesprächs wurde die historische Rolle des Journalisten dem Erscheinungsbild dieses Berufstandes in unseren Tagen gegenübergestellt.

Das Ansehen, das der Redakteur heute vielfach noch genießt, geht auf das 19. Jahrhundert zurück. Damals waren es Publizisten vom Schlage eines Görres, die ihrem Zeitalter ihr Gepräge aufzwangen. Wie die Hohen Schulen jener Tage wurden sie zum „Gewissen der Nation", sie verstanden es, reaktionäre Politiker zu überspielen und dem Volk ihre „bessere Einsicht" zu vermitteln. Sie machten den Staatsbürger mündig, gaben ihm Selbstbewußtsein und schufen die Voraussetzungen für die deutsche Einigungsbewegung.

Im Gegensatz dazu ist es in unseren Tagen nicht gelungen, dem Europagedanken zum Durchbruch zu verhelfen, weil die Begeisterungsfähigkeit der Presse weitgehend verloren gegangen sei.

Das journalistische Niveau erreichte im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine fast „klassisch" zu nennende Höhe. Auch noch zu Beginn der zwanziger Jahre konnte man eine hohe „Pressekultur" verzeichnen, die Qualität der Zeitungen und Zeitschriften, aber auch die Nachrichtenintensität der Agenturen erreichten einen hohen Stand. Der Journalistenberuf wurde meist noch als Berufung aufgefast. Nach 1945 dagegen war mit der Reedukation und „Amerikanisierung" der Massenmedien auch ein journalistisches Jobdenken und eine allgemeine Verflachung verbunden. Die Sensationsberichterstattung „um jeden Preis" trat oft an die Stelle des politischen Verantwortungsbewußtseins. Eine dekadente Freude am Negativen, an der Selbstzerstörung und an der Auflösung von Werten und Ordnungsfaktoren des dem „Untergang geweihten Abendlandes" wurde beherrschend. Die merkwürdige Tendenz, alles was als konservativ „verdächtig" erscheine auch als diktaturanfällig zu verteufeln, alles Linke und auch Radikale dagegen in einen demokratischen Zusammenhang zu bringen, wurde zur leider unwidersprochenen Modeerscheinung einer breiteren Öffentlichkeit.

Während „rechte" westliche Regime auch dann grundsätzlich angegriffen werden, wenn ihre Staatsformen durchaus wandlungsfähig erschienen, toleriere oder übergehe man allgemein die diktatorische Bevormundung und Vergewaltigung des Volkswillens im „östlichen" sozialistischen Lager. Statt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit wachzuhalten, und ständig darauf hinzuweisen, daß der Auftrag der Weltrevolution der gleiche geblieben ist, Koexistenz- und Entspannungstheorien nur strategisch-taktische Mittel und Methoden zur Ablenkung dieser permanenten Zielsetzung, aber keineswegs Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft sind, der man vertrauen kann, werden Symptome verniedlicht und eine Resignationsstimmung gefördert.

Im Verlauf der Diskussion wurde auch auf die teilweise zu geringe Bildung und Ausbildung des journalisten Nachwuchses hingewiesen. Soziologisches und politologisches Halbwissen sei keineswegs ein Ersatz für geschichtliches und staatsrechtliches Grundlagenstudium. Das mangelnde Geschichtsbild sei selbst bei namhaften leitenden Redakteuren die Ursache für politische und journalistische Fehlleistungen. Wenn z. B. der Chefredakteur der Tagesschau im Deutschen Fernsehen, Mouillard, auf die graphische Gestaltung der Deutschlandkarte in seinem Sendebereich angesprochen, die Forderung nach einer Berücksichtigung der deutschen als „geschichtliche Reminiszenzen" bezeichnete, so zeige dies, wie wenig politisches Fingerspitzengefühl um Problemerkenntnis auch leitende Redakteure aktueller Sendungen besitzen.

Im letzten Teil der Aussprache wurden die Möglichkeiten eines von allen Teilnehmern akzeptierten Ostkundeunterrichts im Schulfunk und Schulfernsehen erörtert. In diesem Zusammenhang teilte MdL Dr. Rost mit, daß es dem Beirat für Ostkunde beim Bayerischen Kultusministerium (dem u. a. 4 Mitglieder der Ost- und Westpreußenstiftung angehören) gelungen sei, vom Schuljahr 1975/76 ab einen Ostkunde-Schülerwettbewerb an den Bayerischen Schulen durchzusetzen.

Allgemein wurden der gediegene Rahmen und das hohe Niveau der Diskussion hervorgehoben und der Wunsch geäußert, derartige Gesprächsveranstaltungen öfters durchzuführen. **RdK**



Ein konstruktives Gespräch führten (v. l. n. r.) der 1. Vorsitzende des Kuratoriums der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Ministerialdirektor Dr. Schmatz; der Programmdirektor des Bayer. Rundfunks, Gunthar Lehner; der Geschäftsführer des BdV- Landesverbandes Bayern, Rudolf Pietsch; Hauptabteilungsleiter im Bayer. Fernsehen, Franz Schönhuber; und die Rundfunkratsmitglieder Hertlein und Dr. Radke Foto Dr. Doro Radke



Glück ist zerbrechlich wie Glas. Wer weiß das besser als die, die eine ganze Portion Erfahrung in ihrem Lebensgepäck tragen? Es kommt ja schließlich immer nur darauf an, wie man mit der Lage fertig wird, wenn dieses zerbrechliche Ding, Glück genannt, einmal wirklich zerbrochen ist. Wer etwas taugt, innerlich vor allem, wird auch die neue Lage meistern.

Das war in der älteren Generation so, in der mittleren nicht anders, und die Jungen, die vom Wirtschaftswunder ach so Verwöhnten, bewähren sich in einem solchen Falle genauso. Lebenskraft und Lebenswille unserer Jugend sind in Wirklichkeit nicht anders als der ihrer Eltern und Voreltern. — Da war in der Nachbarschaft eine junge Familie, zeitgemäß natürlich nur eine Ein-Kind-Familie. Gutes Einkommen, große Wohnung mit allem Komfort, alle zwei Jahre selbstverständlich ein neues Auto und sonst noch alles, was so dazuzugehören pflegt. Die junge Frau, hochelegant und hübsch — ach, eigentlich hübsch war sie beim näheren Hinsehen gar nicht, es war nur die Gesamterscheinung, der nicht zu übersehende Geschmack, der sie bemerkenswert machte. Seit einiger Zeit ist bei dieser Familie alles anders geworden, irgend etwas ist zerbrochen. Der Mann ist nicht mehr da. Vielleicht ist er gestorben, oder sie sind einfach nur auseinander gegangen. Und mit der wirtschaftlichen Sorglosigkeit ist es offensichtlich auch aus. Aber die junge, bisher so verwöhnte Frau hat sich nicht unterkriegen lassen. Das Verhältnis zu ihrer kleinen Tochter scheint noch inniger geworden zu sein. Morgens früh bringt sie die Tochter zur Schule. Umarmung und noch einmal Umarmung, Wirken bis zum letzten Augenblick. Dann springt die junge Frau in den Autobus und fährt zur Arbeit. Ihr Erscheinungsbild ist nach wie vor bemerkenswert geblieben, nur ernster ist sie geworden. Sie hat kurz entschlossen zugepackt, sie wird mit dem Leben fertig werden, wie es ihre Mutter oder Großmutter in der gleichen Lage auch getan hätten. Nur ein kleines Alltagsschicksal, aber es wiederholt sich immer wieder.

*

Wir haben an dieser Stelle schon manche Wege erörtert, auf denen man der krankmachenden Vereinsamung entgehen kann. Viele Leser haben dabei mit Hinweisen und Ratschlägen geholfen. So schuf sich Frau Annemarie K. selbst einen Gesprächspartner, dem sie vieles sagen kann, was man sonst meist für sich behält: das Tagebuch. Daraus zur Anregung für andere einige Aufzeichnungssplitter. Die Eröffnung an einem Ostertage:

„Liebes Tagebuch, ärztlicher Rat geht dahin, das altmodische Hobby des Tagebuchschreibens zu ergreifen, wenn man sich kontaktarm, einsam, frustriert fühlt. — Als Flüchtling in einem fremden Dorf kann man sich wohl einsam fühlen. Es ist ein großer Unterschied gegenüber der Vorkriegszeit, in der man in vielen Landschaften Deutschlands arbeiten konnte und überall dazugehörte, ein Deutscher blieb. Jetzt sind wir Flüchtlinge, Heimatlose. Und die Heimatreichen gehen uns aus dem Wege, als wäre Heimatlosigkeit eine ansteckende Krankheit. Ja, in alten Büchern, da findet man noch den Zusammenhang und viele gute und große Freunde aus dem ganzen deutschen Vaterland, und diese Freunde können uns jahrelang über die Einsamkeit hinweghelfen. Aber dann, eines Tages, braucht man die Aussprache. Die vielen Erinnerungen, die man gespeichert hat, die Probleme, die man zu denken angefangen hat, bedrängen das Herz. Also beginne ich heute, alles das an dich, liebes Tagebuch, zu schreiben, was mir auf dem Herzen liegt, was mir begegnet, auffällt, welche Gedanken mir kommen und welche Erinnerungen. Kurz und gut, ein ‚Gedankensalat' wird es werden . . .

. . . Heute bin ich meinen Weg am Fluß entlanggegangen, über die alte, verfallene ‚Fischerei' bis zu der Stelle, wo der sonst schmale Fluß breit und träge dahinfließt. Mir ist immer so wohl an einem träge gleitenden Fluß. Dort nur zu stehen und zu schauen, ist mir Ausruhen — als hielte die Welt den Atem an. Ich brauche den Fluß und das Ausruhen daran. Ein Teil meiner Vorfahren hat an breiten, ruhigen Strömen gewohnt. Sie haben mir wohl die Liebe hierfür vererbt . . .

. . . Genauso wie mit dem westfälischen Osterfeuer, das ich erst nach längerem Hiersein entdeckte, erging es mir mit dem Sonnenaufgang. Obgleich ich seit acht Jahren in der nach Osten liegenden Küche arbeite, habe ich heute zum ersten Male die Sonne erwartet. Daß ich sie erwarten wollte, wurde mir erst klar, als ich auf einmal ihre Strahlen hinter dem Homberg hervorfühlen sah in Form eines schönen, goldenen Fächers. Ich stand wie gebannt. Nun leuchtete der Giebel eines Bauernhauses oben auf dem Berge grell auf. Der Himmel wurde heller. Jetzt erschien ein schmaler Goldring in einer Lücke der Bäume. Sie steigt, sie steigt! Es geht rasch. Jetzt schaut sie durch die kahlen Stämme, nun thront sie schon halb über den Baumkronen. Jetzt übersteigt sie den Berg und Wald und zeigt sich in ihrer vollen Majestät. Das Auge kann es nicht aushalten. Aber die ganze Welt ist verwandelt. Alle Farben sind aufgewacht, durch sie! Was vorher totes Grau war, nun ist es grüne Saat, brauner Acker, blitzender Fluß. Die Vögel sind die ersten, die rufen: ‚Die Sonne ist da!' Warum halten die Autos nicht an? Sie huschen weiter die Straßen entlang, als wäre nichts geschehen . . . In China oder Japan, glaube ich, könnte man sein Auto anhalten, um die Sonne zu begrüßen . . ."

*

Den richtigen Kontakt zu finden, ist immer eine schwierige Sache. Oft scheitert es schon an äußeren Umständen, nicht selten an der finanziellen Frage. Frau Liesel Sch. in Königslutter schildert es so:

„Hatte ich eine Bekanntschaft angeknüpft, so scheiterte die Fortsetzung daran, daß die Damen den Besuch von Theater, Konditoreien und auch Reisen vorschlugen, und da konnte ich infolge meiner bescheidenen Rente nicht mithalten. — Wollen Sie in der Familie meinen Kontaktwunsch nicht noch einmal zur Sprache bringen? Die betreffende Landsmännin müßte entweder in Braunschweig oder in der Nähe wohnen, damit man persönlichen Kontakt aufnehmen könnte" (Kennziffer K 170).

*

Bei Buchwünschen für den „Bücherschrank" ist es mitunter zweckmäßig, mehrere Buchwünsche zu vermerken. Dann kann einer um so eher erfüllt werden. Wer einfach ein „Bücherwurm" ist, kann auch schreiben, daß er einen Roman, etwas Historisches oder Abenteuerliches haben möchte.

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

Warum nicht mal Sardinen?

Mitbestimmung in unseren Alten- und Pflegeheimen

Wenn in der Bundesrepublik das sogenannte Heimgesetz in Kraft tritt — es ist kürzlich verabschiedet worden — dann werden sich die Bewohner von Alten- und Pflegeheimen besonders über den Paragraphen freuen, der ihnen ein Recht auf Mitsprache und Mitbestimmung gibt. Diese erfreuliche Regelung, die künftig nicht nur für staatliche Heime, sondern auch für die Einrichtung karitativer Organisationen und für private Heime gilt, ist auf die Initiative der Hansestadt Hamburg zurückzuführen. Die Sozialbehörde des Stadtstaates an der Elbe verfügt bereits über eine fünfjährige Erfahrung mit Heimbeiräten in den staatlichen Wohn- und Pflegeheimen.

Menschen, die in ein solches Heim gehen müssen — und dazu gehören viele unserer älteren Landsleute — machen einen Strich unter ihr bisheriges Leben, sie trennen sich von der gewohnten Umwelt, von Verwandten, Freunden und Bekannten. Sie sind nunmehr weitgehend auf die Mitbewohner, auf die Atmosphäre und die Leitung des Heims angewiesen. In wohl allen Ländern gehören sie zu der wehrlosesten Gruppe der Gesellschaft. Keine starke Interessenvertretung steht ihnen zur Seite, und so ist für sie die Möglichkeit einer Mitsprache und Mitbestimmung fast noch wichtiger, als für die Belegschaft eines Betriebes.



Spaß am Abend: Basteln und Handarbeiten geben dem Leben im Altersheim einen Sinn — Foto BdH

6500 Bewohner von 13 staatlichen Heimen haben in Hamburg diese Möglichkeit. Die ersten Heimbeiräte wurden auf Verlangen der Heimbewohner ins Leben gerufen. Dann griff die Sozialbehörde den Gedanken auf, sie führte die Einrichtung in allen Alten- und Pflegeheimen ein, und sie ist jetzt auch dazu übergegangen, gleichartige Gremien in Heimen zu schaffen, in denen alleinstehende Mütter mit ihren Kindern wohnen.

Die Zahl der Beiratsmitglieder, die von den Bewohnern gewählt werden, richtet sich nach der Größe des Heims. Manchmal sitzen mehr als zehn Personen am Verhandlungstisch. Stets gehören der Heimleiter und der betreuende Arzt dazu, oft auch die Oberschwester oder Mitarbeiter, die für Fachfragen gebraucht werden — etwa der Koch, wenn es um die Mahlzeiten geht.

Ein- bis zweimal im Monat treten die Heimbeiräte zusammen. Außenstehenden, die Gelegenheit haben, an einer solchen Sitzung teilzunehmen, mögen manche der erörterten Probleme belanglos erscheinen. Aber man muß von der Außen- auf die Heimperspektive umschalten, um zur richtigen Beurteilung zu kommen.

Einer der aktivsten Hamburger Heimleiter sagt mit Recht, daß es die vielen Kleinigkeiten sind, über die man sich ärgert oder freut, die für das Wohlbefinden der Bewohner von entscheidender Bedeutung sind.

Warum es nicht mal Ölsardinen gäbe, fragt eine Dame auf einer Stiftung. Der Heimleiter versichert, daß das möglich sei, die Ärztin schränkt jedoch ein: „Natürlich nur für Bewohner, die fettes Essen vertragen." Oder man verlangt, etwas für das Ansehen des Heims in der Umwelt zu tun, weil ‚die Leute draußen' abschätzig von dem Heim reden. Man solle sie doch einmal hereinholen.

Hamburgs Sozialsenator Ernst Weiss sagt, daß die Heimbeiräte ein großer Erfolg sind. Sie kümmern sich um alles, von den Waschtagen bis zur Zusammensetzung der Mahlzeiten, von Altensport bis zu kulturellen Veranstaltungen und zum Kontakt mit der Außenwelt. Der Heimleiter notiert sorgsam alle Wünsche und Forderungen — meist lassen sie sich unschwer erfüllen — und in einigen Heimen überträgt man sogar die Beiratssitzungen über Lautsprecher und Kopfhörer in die Zimmer der Heimbewohner, so daß selbst die bettlägerigen Patienten feststellen können, ob und wie ihre Interessen vom Heimbeirat wahrgenommen werden.

Gute und aktive Heimleiter bemühen sich darum, ihre Beiräte bewußt zu fordern, ehrliche Diskussionen zu provozieren und nicht autoritär und damit bequem zu ‚regieren'. Das neue Gesetz wird Hunderttausenden alter und pflegebedürftiger Bürger die Handhabe geben, selbst ihr Leben im Heim mit zu beeinflussen.

Markus J. Tidick

Auf der grünen Wiese ...

Die Gefahren einschränken, die Umwelt und Leben bedrohen

Endlich einmal nach draußen! Die Sonne und die Bäume mit ihrem frischen grünen Laub hatten mich hinausgelockt aus meinen dämmerigen vier Wänden. Ein freundlicher Frühsommertag strahlte mir entgegen, als ich mich auf meinen Drahtesel schwang. Frohen Mutes radelte ich durch unser Dorf. Wie schön doch alles war! Lange Zeit fuhr ich über schmale Feldwege, durch bunte Wiesen.

Doch halt! Da hatte jemand tatsächlich sein altes Auto auf einem Acker abgewrackt. Rostig und verbeult ragten die metallenen Reste in den Himmel. Ein paar Schritte weiter lag ein akgetakeltes Sofa — Sprungfedern und Fetzen des Plüschbezuges hatten achtlose Ausflügler in den Graben geworfen. Man sah sogar noch die leeren Konservendosen und einige Plastiktüten, die diese ‚naturhungrigen' Menschen von ihrem Picknick der Nachwelt als Andenken überlassen hatten. Bei diesem Anblick war meine gute Laune plötzlich verflogen und von dem Ausflug blieb ein bitterer Nachgeschmack in meiner Erinnerung zurück.

Selbstverständlich sind Müllkippen notwendig, aber nicht umsonst gibt es vom Gesetzgeber vorgeschriebene Plätze für die kläglichen Reste unseres Alltags. Wissenschaft und Technik haben sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter entwickelt und unseren Lebensstandard beträchtlich erhöht. Aber die ständige Technisierung der Umwelt bedroht auch unser Leben. Giftige Abgase verpesten die Luft, Abwässer verwandeln die Flüsse in Kloaken, neue Industriegebiete vernichten Feld, Wald und Wiesen. Lärm und chemische Zusätze in den Lebensmitteln machen die Menschen krank.

Gewiß, die Technik hat einen großen Nutzen und ohne sie könnten wir wohl kaum so bequem leben wie heute. Doch liegt es an jedem einzelnen Staatsbürger, die Gefahren auf ein erträgliches Maß einzuschränken, die die Umwelt und nicht zuletzt unser Leben bedrohen.

Für alle verantwortungsbewußten Bürger — und solche, die es noch werden wollen — ist jetzt eine Fibel mit 400 Ratschlägen für umwelt- und lebensschutzgerechtes Verhalten herausgekommen. Für fast alle Bereiche des Lebens findet man dort Tips und Informationen, die es jedem Menschen ermöglichen, sein Leben und das der anderen zu schützen.

Auf einer Konferenz unter dem Motto ‚Erholung in der Landschaft und Schutz der Natur' beschäftigen sich Fachleute aus 23 europäischen Ländern in diesen Tagen in Hamburg mit den Bedrohungen, die der moderne Massentourismus auf die Umwelt ausübt.

Gerade jetzt in den Sommermonaten ziehen wieder Hunderttausende urlaubshungrige Menschen hinaus, um die Welt zu erobern. Daß damit aber auch Gefahren verbunden sind, die unser Leben in Frage stellen, vergessen die meisten.

Also denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal ein Stück Papier achtlos aus dem Autofenster werfen — Umweltschutz fängt bei jedem von uns an! **Helga Beck**

Prof. Dr. Herbert Bruns: Wie schütze ich mein Leben und meine Umwelt? 400 Ratschläge für umwelt- und lebensschutzgerechtes Verhalten. 2. erweiterte Auflage. 80 Seiten, 9 DM. Biologie-Verlag Wiesbaden, Postfach 1449.

Freizeitvergnügen im Sommer: Plantschen und Schwimmen in klaren Seen — Foto Ruth Hallensleben

Zugehört

Wenn fremde Leute sich über Dinge unterhalten, die einen nichts angehen, sollte man weghören — das lernt wohl jedes Kind von seinen Eltern.

Was aber macht der gelangweilte U-Bahnfahrer, wenn sich hinter seinem Rücken Stimmen über alles (Un)-Mögliche unterhalten? Er hört zu und versucht dabei einen ganz unbeteiligten Eindruck zu machen — so wie ich.

Wie die weiblichen Wesen wohl aussahen, die sich hinter meinem Rücken lauthals unterhielten und dabei das halbe Abteil belustigten? Umdrehen wollte ich mich nicht, das wäre zu auffällig und würde zu neugierig aussehen. Ich glaube, es waren drei Frauen, ziemlich jung mußten sie sein, wer unterhält sich sonst schon so angeregt über die neuesten Modefarben. Die eine bevorzugte Lindgrün, die zweite Marineblau, die dritte gab sich extravagant und behauptete, sich nicht nach der Mode zu richten.

Die Dame, die für Lindgrün schwärmte, war vielleicht schon etwas älter, sie sprach andauernd von ihren Kindern. Die andere mit der Vorliebe für Marineblau sprach von dem Schläger. Ein brutaler Freund? Ich spitzte meine Ohren, jetzt wurde es interessant. Sie wollte sich einen neuen kaufen. Ich war enttäuscht — es handelte sich nur um einen Golf-Schläger. Ein sportlicher Typ also. Die dritte von ihnen mußte eine ziemlich verrückte Nudel sein, bestimmt schreiend bunt gekleidet. Sie wollte das neue Make up zu Hause gleich ausprobieren und ‚ihm' vorführen. ‚Er' war ihr liebstes Gesprächsthema, mußte ein toller Mann sein, die anderen schwiegen vor Neid.

Die eine von den dreien — welche von ihnen, war nicht herauszuhören — kaute die ganze Zeit über auf irgend etwas herum und verkündete, daß sie überhaupt nicht auf ihre Linie achten müsse. Typisch Frau: Die Mollige spricht über ihren attraktiven Freund und ihre beste Freundin berichtet im selben Atemzug über ihre von Natur aus schlanke Linie.

An der nächsten Station mußte ich leider aussteigen, konnte dabei aber die drei unauffällig betrachten. Verrückte Teenager oder Twens? Irrtum, es waren drei erfrischend jung gebliebene, liebenswerte alte Damen. **Ute Timm**

Hedwig von Lölhöffel

PUTTHEHNEKE

Eine Erzählung aus Ostpreußen nach einem verlorengegangenen Bühnenstück von 1930

10. Fortsetzung

Am Sonnabend kam Ernst aus der Stadt, am Arm eine große Bastlischke voll Zuckereier für die Hofkinder. Auf seinem Arbeitstisch fand er einen Strauß: die ersten Anemonen. Ach! Blumen von Putthehneke! Von diesem lieben, rätselhaften Mädchen. Es war nicht mehr auszuhalten.

„Grete! Grete, bringen Sie bitte mal Ihr Liederbuch ins Gartenzimmer, ich muß bis morgen das Lied vom Putthehneke im Kopf haben."

Na, wollte der etwa — — Sie war sicher, daß Ernst ihren Namen nicht entziffern konnte. Sie schlug das Lied auf, aber Ernst hatte schnell den Deckel nach hinten umgeklappt, so daß er das erste Blatt gegen das Fenster halten konnte.

He! Das gab es nicht! Ein Griff — Ulla riß das Blatt raus und knüllte es zusammen. Gleich stand Ernst hinter ihr, umschlang sie mit den Armen und wollte ihr das Papier aus der Hand reißen, da tauchte am Glasfenster der Balkontür eine weiße Haube auf. Erschreckt riß Ulla sich los, rannte in die Küche, husch! flog das Blatt mit dem rätselhaften Namen ins Herdfeuer.

Ernst öffnete der Gemeindeschwester. Mit rosigem Gesicht trat sie ein und sah Ernst forschend an.

„Bitte, Schwesterchen, nehmen Sie Platz!" Vorsorglich erklärte er: „Hoffentlich hat unser Ringkampf Ihnen keinen Schrecken eingejagt. Ich wollte der neuen Haustochter ein Papier entreißen —"

„Ein Papier? Das hatte sie Ihnen wohl entwendet. Es ist ja so traurig, was Fräulein Luise mir gestern erzählt hat. Ganz benommen war sie. Und nun hörte ich eben bei Kämmerers, daß Fräulein Luise Sie verlassen hat. Ist das die Möglichkeit?"

„Luise ist zu ihrer Schwester auf Osterbesuch gefahren."

„Ach, wenn die schon wegfährt! Herr Emsigkeit, Ihr Muttchen hat geschrieben, ich soll doch mal hier nach dem Rechten sehn und ihr berichten. Und was für Zustände finde ich? Was soll ich ihr schreiben?"

„Aber liebes Schwesterchen, wenn meine Mutter sich aufregt, unterbricht sie ihre Kur und kommt womöglich nach Hause. Sie fühlt sich nicht wohl dort unter den fremden Menschen, aber sie soll die Zeit durchhalten. Bitte, Schwester, schreiben Sie ihr, daß alles in Ordnung ist. Und das ist wahr, ich kann es Ihnen versichern."

„Nein, nein", die Schwester war ganz unglücklich, „ich muß das Mädchen sprechen."

„Das wird sich nicht lohnen, ich denke, sie packt schon ihre Sachen —"

„Aber Herr Emsigkeit, wie Sie sie verliebt angekuckt haben, das vergess' ich nicht. Denken Sie an Ihre Mutter."

Ernst versprach, an die Mutter zu denken, und die Schwester mußte versprechen, ihr vorsichtig zu schreiben. Höflich hielt er ihr die Tür auf.

„Ist das ein drolliges Mädchen, diese Grete!" Frau Gnaps war am Abend ins Gartenzimmer gekommen.

„Eben hat sie mich gefragt, ob die Mädchen hier Osterwasser holen. Als wir jung waren, sind wir ja noch gegangen, aber jetzt will das doch keine mehr. Ich hab' ihr gesagt, man muß bei Sonnenaufgang gegen den Strom schöpfen, na, und wenn einer nichts redet und nicht lacht und sich nicht umkuckt, kann einer den Zukünftigen im Wasser sehn. Ich hab' ihr auch die beste Stelle gesagt, und nu will sie ganz alleinchen losgehn hinten ans Fließ auf die Ellernwies' und", Frau Gnaps klemmte die Hände zwischen die Knie und schüttelte sich vor Lachen, „und zum Wasserschöpfen will sie den gelben Topp mit dem schwarzen Hahnchen nehmen!"



Zeichnung Erich Behrendt

Ernst konnte nicht einschlafen. Ach, Putthehneke, warum bloß diese Bedingungen? Hühnerfutter sollst du ja haben, bergeweis! Aber verrätst du mir dein Geheimnis nur des Futters wegen? Nur der Hühner wegen? Nicht weil du mir gut bist, Putthehneke? Oder hat Luscha wieder mal recht gehabt, ist dein Vater ein Verbrecher? Was würde mich das scheren, wenn ich allein in der Stadt wohnte? Hier aber bin ich nicht nur ich, bin einer aus meiner Familie, gehöre mit unseren Leuten zusammen, habe Verantwortung vor ihnen — ach, Putthehneke!

Die Uhr schlug zehn, elf, zwölf, eins, zwei. Ernst war auf einmal aus dem Bett, wusch, rasierte sich, zog sich an, warum nur?

Als Ulla mit dem gelben Krug hinausschlich, miefte Gräber in Herrchens Schlafstube. Die Haustür war nicht abgeschlossen, was hatte das zu bedeuten? Im Morgennebel war der unbekannte Weg nicht leicht zu finden. Ulla stolperte über Gräben, kroch mühsam durch Zäune. Wo war das Fließ? Dort vielleicht, wo die schlanken Bäume aus dem Nebel auftauchten? Sie hörte Wellen murmeln und erste leise Vogelstimmen. In der Dämmerung fand sie die schmale Wiese. Eingeschlossen war sie zwischen den Erlen am Bach und hohem, dichtem Buschwerk. Zwischen zwei Erlen hindurch sah sie über Weidegärten, die wie verschleiert im Nebel lagen. Ulla wurde es feierlich zumute. Wie wunderbar, hier allein zu sein in Gottes Natur. Wäre das nicht noch schöner, wenn einer da wäre, mit dem sie zusammenstimmte? War sie nicht furchtbar dumm? War ihr Spiel so viel wert? Sie kniete nieder im nassen Gras, hielt den Krug in den Bach und ließ Wasser hineinströmen. Dann sah sie still ins Fließ. Ob da wohl der Zukünftige auftauchte?

Ulla erschrak. Wirklich, da, über der Spiegelung ihres Kopfes ein Bild, das Bild eines jungen Mannes, etwas verzerrt in den kleinen Wellen. Ernst!

Nicht reden, nicht lachen, nicht umkucken!

Ulla sprang auf und lief, lief, daß das Wasser aus der Kanne auf die Wiese spritzte. Am Zaun holte Ernst sie ein. Er nahm sie bei der Hand und führte sie zu den Büschen. Da streckte ein wilder Birnbaum seinen untersten Ast waagerecht zur Wiese hin, ganz niedrig über der Erde. Sie setzten sich und hörten zu, wie immer mehr Vögel zu singen begannen.

Der Nebel war fort, hinter dem Wald stieg die Sonne auf. Da sah Ulla, daß Ernst ganz traurige Augen hatte, die gütigen, graublauen Augen seiner Mutter und den traurigen Zug um den Mund, der sie an den Abschied in der Bahn erinnerte.

Warum stellte Ernst nun nicht die Frage, mit der er sie wochenlang in Verlegenheit gebracht hatte? Glaubte er etwa, sie würde ihm hier noch mit dem Hühnerfutter kommen? Oder befürchtete er eine schreckliche Antwort?

„Ernst?"

Er sah sie ein wenig erschrocken an, weil sie Ernst sagte.

„Ernst? Ich bin Ulla Wollhofer, deiner Mutter Patenkind —"

Sie wollte noch mehr sagen, aber da war schon sein Mund. Da waren schon seine Hände, die sich über den ihren falteten voll Andacht und Dankbarkeit.

Immer lauter wurde der jubelnde Vogelchor, und nach einer Weile schallte vom Hof her ein Hahnenschrei. Dann noch einer, und viele andere aus Grünenbruch und aus dem Kirchdorf. Ernst horchte und lächelte.

Schluß folgt



Die DEUTSCHE VOLKSUNION ruft auf:

Gemeinsam für Deutschlands Zukunft

Deutschlandtreffen 17. Juni 1975 (Tag der deutschen Einheit) in Bonn

NPD - VEREINIGTE RECHTE

Treffpunkt des Demonstrationszuges: 13.00 Uhr Parkplatz unter der Autobahn-Ausfahrt Bonn-Nord/Herseler Straße

Abschlußkundgebung: 15.00 Uhr Friedensplatz

Treten Sie jetzt der DVU bei:
DEUTSCHE VOLKSUNION, 8033 Planegg, Postfach 45, Telefon 0 89/83 15 64

KONTEN FÜR SPENDEN: Postscheckkonto Nr. 256 626-808 beim Postscheckamt München/Bankkonto Nr. 60 555 bei Münchner Bank, München, Zweigstelle Passauer Straße.

Naturbernstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den

Spezialgeschäften

Bad Homburg im Kurhaus — Erbach/Odw. Bernsteinecke Im Städtel. 6 — 6 Frankfurt Kalbächer Gasse 14, Schäfergasse 40 — Hannover Marienstr. 3 Nähe Aegi — Hildesheim Schuhstr. 32 i. Hs. Hut-Hölscher — Köln Hohe Str. 88 — Mannheim Kaiserring L. 15, 11 neben Café Kettemann — Rottach-Egern Seestr. 34 vis-à-vis Hotel Bachmayr

Unentbehrlich für den Urlaub!

Großer Auto-Atlas International

504 Seiten — Nur 28,80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung
295 Leer · Postfach 909

Volles Haar verjüngt

und wirkt sympathisch anziehend. Haarnährpflege, besonders bei Schuppen, Ausfall usw., mit meinem „Vitamin-Haarwasser" auf Weizenkeimölbasis gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: „Erfolg großartig", „Überraschender Erfolg" etc. Flasche 8,20 DM. Heute bestellen, in 30 Tagen bezahlen. Otto Blocherer, Abt. 60 HD 8901 Stadtbergen bei Augsburg

Sonderangebot!
Haus- und Straßenslipper aus weich. Rindboxleder EMSOLD-Einlagen. Gummiaufsohle, Gr. 36–46 DM 29,50
Schuh-Jöst, Abt. B 97
6122 Erbach (Odw.)

Junge Legehennen (11 Monate alt) Orig. Hybriden in weiß, rot u. blau, gesperbert aus Bodenhaltung i. voll. Legen 7,— DM. Über Eintagskük., Gänse, Enten, Junghennen u. Puten kostenl. Preisliste anford. Landwirt Jos. Wittenborg, 4837 Kaunitz-Verl 2, Wiesenstraße 110, Telefon 0 52 46/24 71.

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner, geb. Klimmek (Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Rheumakranke
wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses Pferde-Fluid 88
Verlangen Sie Gratisprospekt.
BB. Minck, 237 Rendsburg, Postf.

Die letzten Stunden daheim

Ostpreußische Menschen schildern den Abschied von der Heimat und das Grauen der Flucht. Mit Vorgeschichte des Krieges.
224 Seiten mit 14 Illustrationen, glanzkasch. Einband
Preis 9,80 DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
2 Hamburg 13, Postfach 8327

Hansgeorg Buchholtz

Die Gedanken-Brücke

Als ich unlängst einmal einen großen Nagel in die Wand hämmern mußte, sah ich plötzlich Professor Komorowski vor mir. Eine Geschichtsstunde in Tertia. Vor dem Fenster draußen war gerade der Ruf der Fischfrau verklungen: „Dorsche..., frische Dorsche..." und Jesko, mein Nebenmann, sicher in Gedanken bei Kutter und See, hatte völlig abwesend die mit Sechs zensierte Arbeit entgegengenommen und auch die begleitenden Worte des Professors teilnahmslos über sich ergehen lassen. So wandte sich der würdige Herr an die Klasse:

„Er ist nicht fähig, sich mit ein paar Denkstützen zu helfen! Nicht einmal Issus hat er gewußt, die Alexanderschlacht! Unser Gedächtnis gleicht einer Wand, in die wir Nägel schlagen. Nägel! Wie heißt der Nagel, mit dem wir Issus befestigt haben?"

„Drei-drei-drei — bei Issus Keilerei", brüllte die Klasse.

„Roms Niederlage in Germanien?" fragte der Professor, und Udo Lottermoser fuhr aus der Bank:

„Im Jahre neun, im Wald des Teut, da hat den Varus man verbläut."

Jesko versank hinter Webers Rücken. Er würde nicht mehr gefragt werden. Komorowski würde bis zum Ende der Stunde nach weiteren ‚Gedächtnisnägeln' mit uns suchen. Es hieß, daß er sie im Anhang seines noch zu veröffentlichen Geschichtsbuches mitteilen würde. Professor Komorowski, unser Komo, hatte die Weltgeschichte mit solchen Nägeln eingeschmiedet.

Erinnerungsbindungen! — Nun, Komorowski ist selbst solch ein Nagel. Taucht nämlich in mir sein Name auf, geht es um Fleck, guten dampfenden Rinderfleck, und gehe ich zu einem Fleck-Essen, so begleitet in Gedanken mich unweigerlich Professor Komorowski, kurzbeinig, untersetzt, Uhrkette über dem grau bewesteten Bauch, Erdbeernase und Zwicker im vollbärtigen Gesicht.

Herrlich schmeckte zu Hause an einen kalten Wintertag ein heißer Teller Fleck. Als Beigabe war Grog angebracht und vorher ein Pillkallerchen. Der routinierte Fleck-Esser streute noch reichlich von dem grünen, getrockneten Majoran über die dampfende Suppe und behauptete, daß dies unerläßlich sei. Mir aber ist es nicht mehr möglich, dem heimatlichen Gericht diese hübsche Würze zu geben, und das, weil ich bei Fleck an Komo denken muß, an Jesko, Anni und den blauen Brief.

Dieser blaue Brief flatterte kurz vor Weihnachten in Jeskos Elternhaus, das war das Gut vor der Stadt. Für Jesko war er ein Tiefschlag, denn er sollte zum Heiligen Abend ein Pony bekommen. Man stelle sich vor, unter dem Weihnachtsbaum ein lebendiges Pferd! Und der Stellmacher arbeitete schon an einem Schlitten.

Jesko war der einzige und er hatte eine sehr zarte Mutter. Sein Vater hatte bei den Kürassieren in Königsberg gedient. Er hätte nach einem Ausspruch Jeskos seine Frau auf der flachen Hand spazieren tragen können, doch nur dahin, wo sie hin wollte.

Und so geschah es auch, daß Jeskos Vater angesichts des Briefes dem Sohn erklärte, daß es an der Zeit für eine ungeheure Wucht sei, daß aber Mutter schon genug Kummer mit diesem Brief habe. Immerhin — mit dem Pony würde es nun nuscht. Der Vater schnaufte, als er dies sagte und sprach ganz leise, hatte aber die eine große Hand auf dem Tisch liegen, und das war schlimm, so erzählte der Sohn später: Die leise Stimme und dazu die Pranke.

Heutigen Tages würde man solch einen Brief als Vergehen gegen die Menschlichkeit werten und Entsprechendes gegen den Lehrer einleiten. Damals hängte man die Dinge weniger hoch.

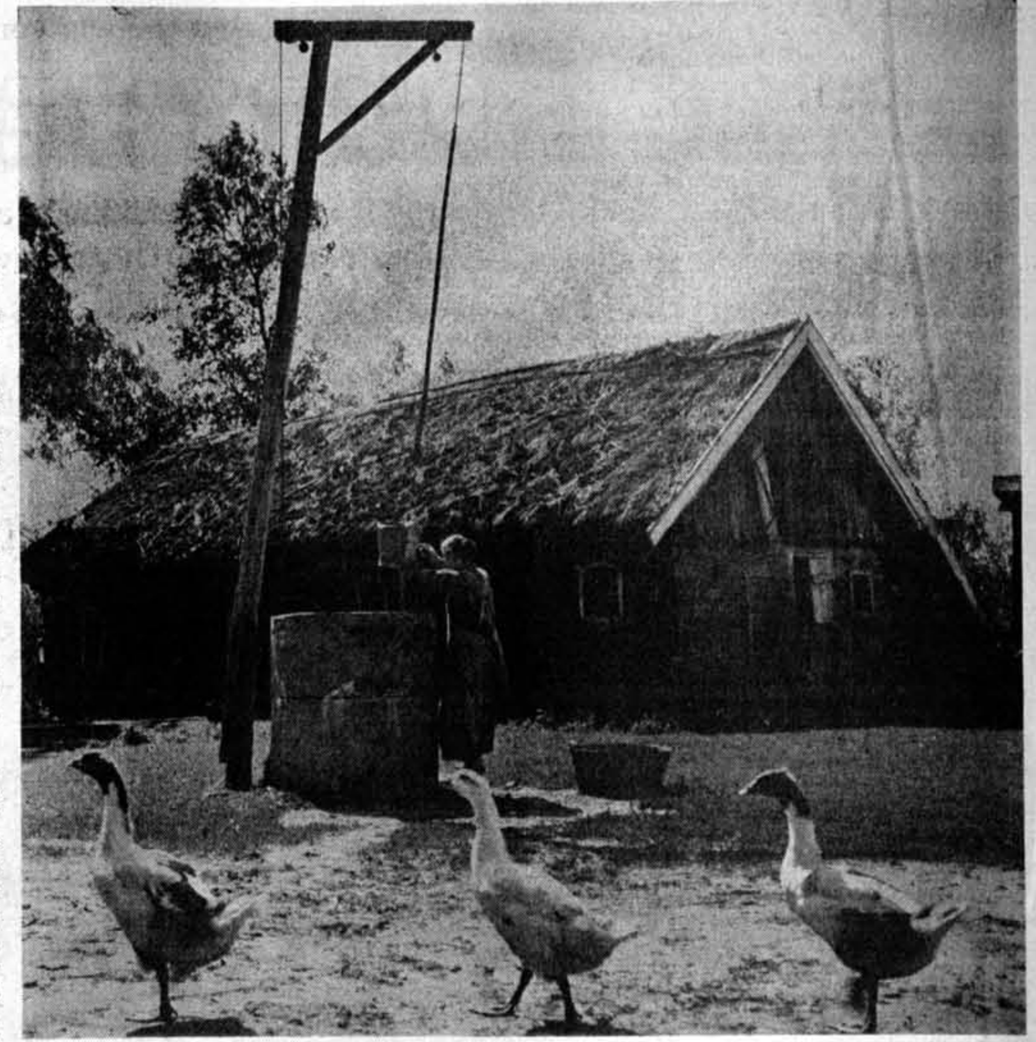
Wir rieten Jesko für alle Fälle, bis Heiligabend nur die dicken Manchesterhosen zu tragen und gelobten, Komo nach Kräften zu ärgern.

Am letzten Schultag vor Weihnachten trafen sich am Abend nach altem Brauch die Lehrer des Gymnasiums im ‚Deutschen Haus' zum Fleck-Essen. Anni war die Tochter des Gastwirtes. Jesko verehrte Anni; denn sie war keß, und Anni verehrte Jesko; denn keiner war wie er. Sie waren gleich alt, hatten sogar am selben Tag Geburtstag. Anni war in die weihnachtlichen Schlittenfahrten mit dem erwarteten Pony längst eingeplant. Und nun war alles zu nuscht, und sie sollte sogar beim Fleck-Essen diesen grausigen Pauker bedienen helfen! Sie erklärte sich mit ihrem Jesko völlig solidarisch.

Am Nachmittag, als an der Tür des Gästezimmers im ‚Deutschen Haus' schon das Schild ‚Geschlossene Gesellschaft' hing, erschien Jesko dort. Die beiden Verschworenen wisperten im großen dämmrigen Flur. „Auf der Weide im Sommer für Mutters Blumen gesammelt", flüsterte Jesko. Anni kicherte, als er ihr ein kleines Päckchen in die Hand drückte und drängte ihn eilig zur Tür hinaus. „Ich tu's, ich tu's!" rief sie dem Freund nach, der im Stiem über den Marktplatz davon trollte.

Das Fleck-Essen begann pünktlich. In bauchigen Terrinen wurde die dampfende Köstlichkeit hereingetragen, nachdem die Herren sich mit steifer Förmlichkeit am großen ovalen Tisch nach Dienstalter und Würdigkeit einsortiert hatten. Die kleinen Karaffen mit dem goldbraunen Rum zum Nachbeschicken der Groggläser standen in erheblichen Kolonnen auf der Anrichte bereit. Man wollte zwanglos und gelöst diesen Abend verbringen, weshalb denn auch der Herr Direktor, statt der üblichen Begrüßung, nur an sein Glas klopfte und in die Tafelrunde hineinrief: „Greifen Sie zum Schanzzeug, meine Herren!"

So füllten sich die Teller rasch. Die Kenner bedienten sich der vor ihnen stehenden Schüsselchen mit dem pulvertrockenen fein zerbröselten Majoran. Das letzte Näpfchen hatte Anni noch rasch vor Professor Komorowskis Gedeck geschoben. Danach war sie zurückgetreten und lehnte bescheiden an der Wand.



Sommeridylle auf einem Bauernhof

Als nun aber der alte Herr genüßlich Löffelchen um Löffelchen des grünlichen Pulvers über seinen dampfenden Teller zu verteilen begann, fuhr er betroffen zurück. Die ihm zunächst Sitzenden blickten auf und zogen Grimassen. „Nanu..." rief jemand und blähte schnüffelnd die Nasenlöcher. „Ist Ihnen nicht wohl, Kollege Komorowski?" ließ sich ein anderer deutlicher, wenn auch mit bedauerndem Stimmfall, vernehmen. Unruhe entstand auf der oberen Hälfte des Tisches.

Der Kandidat am unteren Ende rief laut seinem Gegenüber zu: „Am herzoglichen Hofe zu Braunschweig haben sie nach einer Treibjagd mit irgendeinem Salat Schnepfendreck serviert bekommen. Mein Onkel hat es mir erzählt. Ich war gleich mißtrauisch: Fleck — Rindermagen..."

Doch der angesprochene ältere Kollege beruhigte ihn: „Sie kennen das nur nicht. Sie sind ja erst kürzlich aus dem Reich zu uns gestoßen!"

Komorowski hatte inzwischen eilig den Raum verlassen und Anni das Gedeck diskret hinausgetragen.

„Nur ein menschliches Debakel!" rief der Herr Direktor in die Runde.

„Prost, meine Herren!" Sie tranken, und das Fleck-Essen nahm den gewohnten Verlauf.

Die wahren Zusammenhänge sind nie in die Öffentlichkeit gedrungen. Nur mir haben Anni und Jesko gebeichtet, als wir am Ostersonntag eine Schlittenpartie machten; denn das Pony war mit dem Osterhasen auf den Hof gelaufen und die Schlittbahn war auch noch gut.

Doch wie hatte Jesko zu Anni gesagt: „Auf der Kuhweide für Mutters Blumen im Sommer gesammelt — staubtrocken — fein zerkrümelte Kuhsch..."

Auch das ist ein Gedächtnisnagel!

Ich hatte einen Kameraden, dem Pferde über alles gingen. Im Gespräch über sie verließ er die bedächtige heimatliche Mundart, fand Wendungen, die er sonst nie gebrauchte und geriet ins Schwärmen. Da sagte er dann zum Beispiel: „Vielleicht noch die Frau — aber sonst besitzt kein Wesen solchen Charme wie das Pferd!"

Ich kannte ein Mädchen, eine Forstmeisterstochter, schwarzhaarig, großäugig, sportlich. Als ich die Quarta wiederholte, war sie schon Untersekundanerin. Sie nahm meine Huldigungen mit nachsichtigem Lächeln entgegen, aber immer mit Charme. Wir haben einander aus den Augen verloren. Es ist ein Menschenalter darüber hingegangen. Ich vergaß sie. Heute weiß ich es wieder, daß sie blaue Plisseeröcke trug, weiße Blusen liebte und daß ihr die weitgeschnittene hellblaue Klassenmütze mit der goldenen Kordel und dem großen Schirm unbeschreiblich gut zu dem schwarzen Haar stand, das ihr offen über die Schultern fiel.

Und das alles war plötzlich wieder da, die Gedankenbrücke war geschlagen, das verlorene Bild von Mensch und Begebenheit wiedergefunden. Aber wodurch? — Was hatte dies Wunder bewirkt?

Mein Nachbar und ich standen am Weidezaun und sahen den Pferden zu. Das Schwarze bewegte sich mit bestechender Anmut, es warf den großäugigen Kopf auf, es ließ die lange Mähne dem Wind, die schlanken Fesseln trugen es in schwebendem Trab.

„Welcher Charme", rief ich.

Mein Begleiter, nüchterner als ich, meinte, die Tiere seien gut im Stand, und gestern hätten sie auch noch Warmpulver bekommen. Warmpulver... !

Das schwarzhaarige Mädchen von so unvergleichlichem Charme hieß Helga. „Helga, hast du dein Warmpulver schon genommen?" flüsterte das Brückenteufelchen in mir und blendete das Bild dazu auf.

Wir alle verehrten Helga — meine Brüder, meine Freunde und ich. Ihr zu Ehren umrundeten wir zu Rad mit Klingelgetöse am forstmeisterlichen Haus vorüber das Viertel. Das Mädchen stand dann in malerischer Pose an der Gartentür.

Aber einmal öffnete sich im ersten Stock ein Fenster — die Frau Forstmeisterin —, und sie rief, jedes Wort scharf betonend, daß es unseren Klingellärm durchhallte: „Helga, hast du das Warmpulver schon genommen?" Das arme Mädchen verschwand von der Pforte wie ausgelöscht. Wir fuhren davon. Heute weiß ich wieder alles.

„Assoziationen! — Gedächtnisnägel!", sprach Professor Komorowski.



Weit erstreckt sich das Masurenland zu unseren Füßen

Fotos (2) Ruth Hallensleben

Robert Utzinger

Ernst Wiechert und wir

Franzose schreibt Dissertation über den ostpreußischen Dichter



Der Verfasser dieses Artikels, Robert Utzinger, ist Franzose. Nachdem er Germanistik an der Pariser Sorbonne studiert hatte, gab er eine Zeitlang Deutsch-Unterricht in Frankreich. Sein Ausscheiden aus dem Staatsdienst bedeutete keineswegs ein Nachlassen seines Interesses für die deutschen Probleme. Vor dem Zweiten Weltkrieg war er als Student oft in Deutschland. Er war nach dem Krieg längere Zeit als Offizier bei der französischen Militärregierung an der Mosel. Seine Erfahrungen überdeckten sich mit denjenigen Wiecherts in derselben Epoche vollkommen. Später hielt Utzinger Ansprachen an verschiedenen Orten Deutschlands im Auftrag der Europa-Union.

Zur Zeit ist Robert Utzinger im Begriff, in Frankreich eine Dissertation über Ernst Wiechert zu veröffentlichen. Seine genaue Kenntnis der deutschen Probleme der Gegenwart ermöglicht ihm, einen Dichter wie Ernst Wiechert zu verstehen und ihm gerecht zu werden.

Als kurz vor 1950 die ‚Jeromin-Kinder' in Frankreich in deutscher Sprache erschienen, war in Kreisen der Germanisten viel von Wiechert die Rede. Man rühmte allerseits seine große Tapferkeit während der schweren Jahre nach der ‚Machtübernahme'. Ich las das Buch und wurde von der edlen Würde des ‚Dorfes Sowirog' und seiner stillen Bewohner gefesselt.

Aber es wurde mir auch klar, daß das Buch noch viel mehr enthielt als eine Würdigung der inneren Emigration und des Widerstandes. Es umfaßte wahrhaftig die junge Geschichte der letzten sechzig Jahre; die wilhelminische Zeit, den Ersten Weltkrieg, die traurigen Nachkriegsjahre, die Inflation und zum Schluß natürlich die Zeit des Nationalsozialismus; nichts ist in diesem Buch ausgelassen.

Ich las nacheinander viele Werke von Wiechert von der ‚Flucht' bis zum ‚Einfachen Leben', vom ‚Totenwolf' bis zum ‚Weißen Büffel'. Es war kein Zweifel mehr möglich: Eine lange Epoche der deutschen Geschichte war in diesen Werken geschildert. Und diese Zeit war nicht nur geschildert, sondern veranschaulicht, so lebendig für den Leser gemacht, daß er die Atmosphäre dieser langen Jahre wieder mitatmen mußte. Nicht tendenziös, nicht im Geiste dieser oder jener Partei, sondern klar, objektiv, taktvoll — und wahr.

Dann kamen die Werke der letzten Lebensjahre. Einige sind noch in unserem Gedächtnis: ‚Der Totenwald', ‚Missa sine nomine'. Andere sind kaum bekannt, wie ‚Okay' oder die ‚Unsterblichen' und ‚The rich man and the poor Lazarus'. Sie erinnerten viele daran, die allzu gern vergessen wollten, was die zwölf Jahre des nun zusammengebrochenen Regimes für Deutschland und für die Welt bedeutet hatten. Aber sie waren zugleich ein großer Versuch, so sehr auch die Herzen verwundet waren, an die Objektivität und an den Gerechtigkeitssinn zu appellieren.

Für Wiechert war die Gerechtigkeit nicht durch eine besondere Tendenz oder durch eine besondere Nation verkörpert, sondern sie blieb das Gemeingut aller Menschen, die guten Willens waren. Er wagte es zu sagen — und er gehörte zu den wenigen Deutschen von damals, die wagen durften, das zu schreiben — daß alle Gerechtigkeit nicht einzig auf der Seite der Sieger oder der richtenden Spruchkammern oder der Ausgewanderten lag. Er hatte mutig gegen den Nationalsozialismus das Wort ergriffen — er wollte auch nicht schweigen, als Unrecht nun von anderen Seiten herkam.

Er hatte eine strenge Auffassung von Gerechtigkeit. Sie war ebenso streng wie seine Auffassung der geschichtlichen Wahrheit. Er lebte in einer Zeit, die allzu gern einseitig Partei ergriff. Darf ich ganz bescheiden anmerken, daß wir ebenso in einer Zeit leben, die allzu leicht zu tendenziösen Urteilen und Verurteilungen neigt — und daß Wiechert keineswegs überlebt sein dürfte?

Ina Graffius

Von der Seele im Lied

Das Volkslied als Ausdruck unserer Wesensart wird doch überall auf der Welt verstanden

Erst wenn wir einen Toten sehen, begreifen wir, daß ihn seine Seele verlassen hat. Kein Mensch kann leben ohne seine Seele, die zu Gott zurückgeht, von wo sie einst kam.

So sollen wir jeden Tag Gott danken, daß er uns eine Seele gab, die uns leben läßt; denn leben heißt denken und fühlen: Die Freude und den Schmerz im Glück und im Leid ...

Wenn sich dann bei einem starken Menschen ein Lied im Herzen formt, das auf die Lippen steigt und zu tönen anfängt, war es die Seele, aus der es gestiegen ist. So ist das Tiefste der Seele in jedem Lied, ganz gleich, wo, wann, wie und warum es erklingt.

Alle Menschen sind wie du und ich, gleich welcher Hautfarbe und Gesichtsform. Diese äußeren Merkmale sind geprägt durch Klima und Landschaft, aber ihre Seelen empfinden wie du und ich! Und so ist auch ihr Lied aus ihrer Seele gedrungen, und wir können es hören und sie kennenlernen.

*

Man singt überall auf der Welt von Kindheit an. Welche Ruhe und welches Gottvertrauen strömt in das Herz eines Kindes, wenn die Mutter abends an seinem Bettchen mit ihm singt: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen ..." Wie behütet kann die kleine Seele dem neuen Tag entgegenschlafen!

Wieviel Frohsinn steckt im Lied der Jugend, wenn sie am Tag zusammen singt: „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen ..." oder „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt ..." Alle Sehnsucht zur Ferne wird offen. Und das ist auch gut so, denn Gott gibt ihnen die große Welt.

Wie aber schwingt die Seele im Lied, wenn es die Liebe schuf! Sei es im ‚Holderstrauch' aus Siebenbürgen oder in dem Lied, das aus Schwaben stammt: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann ..."

Der Liebe Freud' und Leid hat viele Lieder bei allen Völkern geschaffen, und überall erklingen sie nach der Tage Arbeit, wie einst in den Dorfstraßen, bei Sonnenuntergang oder im Dämmerschein. Was wären wir älteren Menschen ohne unser Heimatlied? Da liegt das Stärkste der Seele verborgen: nämlich eine Heimat, die uns keiner rauben kann: „Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus ..."

*

Wie leer wäre unser Leben ohne die Lieder der Jahreszeiten! Beim Säen und Ernten, beim Wirken und Schaffen in Haus, Hof, Feld und Garten im Frühling mit den Vögeln um die Wette jubilieren; im Sommer am Abend in Gruppen — auf den Bänken vorm Haus oder auf der Wiese sitzend — alle Sehnsucht aufklingen lassen! Durch die reifenden Felder streifend in sich klingen hören: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit ..." Im Herbst tönt es aus Masuren, rhythmisch stampfend voller Erntefreude: „Ging ein Weiblein Nüsse schütteln ..."

Und welch große Seele schuf einstmals das Winterlied in seiner tiefen Traurigkeit: „O, wie ist es kalt geworden und so traurig, öd' und leer, rauhe Winde weh'n vom Norden und die Sonne scheint kaum mehr ..."

Welch Klang der Wehmut um das Sterben der Natur und welche Sehnsucht nach ihrem Erwachen! Sollte es uns nicht helfen, Auferstehen des Menschen zu erhoffen?

Der Norden, der Süden, der Osten und der Westen sind erfüllt von Liedern der Völker, die aus ihrer Seele aufstiegen, wo kein Mensch beim Singen fragt: Wer hat die Weise erfunden? Woher kommen die Worte?

Gottes ewige Seele tönt in jedem Volkslied, gibt uns durch dieses Singen Kraft im Leid, Freude im Glück, Liebe zu den Menschen, heißt doch ein Spruch: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! Böse Menschen haben keine Lieder!"

*

Dank an Gott, daß wir singen können, gleichviel ob mit einer kräftigen Stimme oder im stillen Mitempfinden. Drum laßt uns singen mit den Kindern und lehrt sie die alten, schönen Lieder unseres Volkes Weitet ihre Seelen mit den Weisen anderer Völker! Singt, wo und wann ihr euch trefft — nicht nur durch den Alkohol beschwingt — und dankt im Singen Gott, daß ihr um eure Heimat und das Land der Väter wißt ...

Tragt singend einen lieben Menschen zu Grabe, dessen Seele zu Gott, dem Ursprung allen Singens, zurückkehrte.

Wie heißt es in einem Frühlingslied:

Lobsing' ihm, meine Seele,
dem Gott, der Freuden schafft!
lobsing' ihm und erzähle
von Werken seiner Kraft.
Hier von dem Blütenhügel
bis zu der Sterne Bahn
steig auf der Andacht Flügel
mein Loblied himmelan!

Vergeßt nie: Gott ist auch der ewige Klang.



Die ostpreußische Landschaft und ihre Menschen hat die Malerin Ingrid Wagner-Andersson meisterlich eingefangen. Zwei Beispiele aus ihrem Schaffen: Die Gemälde ‚Neu-Passarge' und ‚Nidden — Fischer beim Netzeflicken' (oben rechts)

Es begann mit dem „Communalblatt"

Vor 100 Jahren wurde die „Königsberger Allgemeine Zeitung" gegründet – Ausstellung im Herbst



Betriebsausflug der „KAZ"-Belegschaft nach Zinten im Jahre 1935

Jeder Ostpreuße und Königsberger horchte auf, wenn über die „Königsberger Allgemeine Zeitung" gesprochen wurde, war sie doch das bedeutendste Publikationsmittel unserer Heimatprovinz. Sie hätte gegen Ende dieses Jahres den 100. Geburtstag feiern können.

Kein Wunder, wenn sich einige ehemalige Mitglieder der Betriebsabteilung wie auch der technischen Abteilung zusammenfinden, um das Jubiläum im Duisburger Haus Königsberg im Rahmen einer Festveranstaltung und einer Ausstellung feierlich zu begehen.

Die Königsberger Allgemeine Zeitung wurde im Jahre 1875 als „Communalblatt für Königsberg und Provinz Ostpreußen" in Königsberg durch den Inhaber der Kochschen Buchhandlung, Alfred Hausbrandt, gegründet. Sie hatte damals ihren Sitz im Kneiphof in der Fleischbänkenstraße 3 und nannte sich seit dem Jahre 1882 „Königsberger Allgemeine Zeitung". Die Druckerei befand sich in der Münzstraße 24 b.

Es vollzog sich eine ungeahnte Wandlung, als der aus Bremen stammende Dr. Alexander Wyneken Chefredakteur wurde. Ihm gelang es, die anfänglich nur kleine Zeitung bald zum größten Blatt der Provinz Ostpreußen zu machen. Durch die Königsberger Allgemeine Zeitung gelang es der Nationalliberalen Partei, in der Provinzhauptstadt führend zu werden. Alexander Wyneken fand dazu neben seiner intensiven politischen Tätigkeit noch hinreichend Zeit, auch im künstlerischen Leben der Stadt mitzuwirken. Ferner ließ er im Jahre 1906 einen Neubau zur Unterbringung von Betrieb und Druckerei in der Theaterstraße errichten, wo die Zeitung bis 1944 verblieben ist. Zu dem Kreis der Mitarbeiter im Feuilleton gehörte lange Jahre auch die Schriftstellerin Gertrud Papendick, die letzthin ihren 85. Geburtstag in Hamburg erlebte.

Den Höhepunkt des Schaffens im Leben von Dr. Alexander Wyneken bildete gewiß die Feier des 50jährigen Bestehens der Zeitung am 2. November 1925.

Die Sonntagsausgabe dieses Festtages erschien als Jubiläumsausgabe in einem Umfang und in einer Auflagenhöhe, daß diese übereinandergestapelt die Höhe des Königsberger Schloßturms (89 Meter) erreicht hätte. Auch wurde aus diesem Anlaß eine hellblau gebundene Festschrift herausgebracht. Es war übrigens naheliegend, daß die Königsberger Allgemeine Zeitung nach dem Ersten Weltkriege der Deutschen Volkspartei diente und deren Grundhaltung auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zu bewahren suchte.

Die Leser dieser Zeilen werden nun gebeten, der Arbeitsgruppe aus dem Kreise der ehemaligen Mitarbeiter der K.A.Z., Frau Hildegard Leopold, geb. Markewitz, jetzt 6 Frankfurt/M., Fahrgasse 16, Fernruf (06 11) 29 15 09, mit Rat, Tat und Hergabe von Erinnerungsgegenständen behilflich zu sein. Insbesondere die ehemaligen Mitarbeiter der K.A.Z. werden gebeten, recht sorgfältig die Aufnahme vom Betriebsausflug nach Zinten am 21. Juli 1935 zu betrachten. Es sind nämlich Frau Leopold und ihrer Arbeitsgruppe bei weitem nicht alle Namen der ehemaligen Betriebsangehörigen der K.A.Z. bekannt. So wird herzlich gebeten, Namen der ehemaligen Betriebsmitarbeiter an Frau Leopold mitzuteilen. Außerdem werden die Leser gebeten, zu prüfen, welche Personen auf dem Foto dem Namen nach bekannt sind. Diese möchte Frau Leopold möglichst genau mit Angaben über Namensänderung durch Heirat, über damalige und jetzige Wohnung sowie über Schicksale wissen. Es wird auch gebeten, diesen Zeitungsaufsatz an bekannte ehemalige Mitarbeiter der K.A.Z. weiterzugeben.

Weiterhin ist es das besondere Anliegen von Frau Leopold, eine Liste der gefallenen und vermißten Betriebsangehörigen wie auch der durch Bombenterror getöteten Mitarbeiter der K.A.Z. zusammenzustellen. Auch hierfür wird um Mithilfe gebeten.

Frau Leopold beabsichtigt alle ihr bis dahin bekannten ehemaligen Mitarbeiter der Königsberger Allgemeinen Zeitung zur Festveranstaltung zum 1. November 1975 in das Duisburger Haus Königsberg einzuladen. Dort wird gleichzeitig eine Ausstellung „Königsberger Allgemeine Zeitung 1875 bis 1944" eröffnet. Dafür fehlt es aber noch an Ausstellungsgut. Wir benötigen alte Zeitungsausgaben des Communalblattes und der K.A.Z., Aufnahmen der Zeitungsgebäude und der Betriebsanlagen sowie auch besondere Erinnerungsgegenstände wie etwa eine Druckplatte. Diese Gegenstände bitten wir zunächst nur zu melden, denn wir brauchen sie erst zu Beginn der Ausstellungszeit, also vorsorglich zum 28. Oktober. Teilen Sie aber bitte jetzt bereits dem amtierenden Königsberger Stadtvorsitzenden, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12, mit, was Sie zur Verfügung stellen wollen. Nach der etwa am 31. Dezember endenden Ausstellung können die Gegenstände wieder zurückgegeben werden.

Zwei Bäume für ein Auto

Eine Buche erzeugt den Sauerstoff für zehn Menschen

Wir leben in einer Zeit der immer stärker werdenden Eingriffe in den Bestand von Bäumen und Grünflächen. Dem Anwachsen des Verkehrs, den Straßenverbreiterungen, dem Bau neuer Fabriken, Siedlungen und Häuser, den Flurbereinigungen fallen täglich unzählige Bäume zum Opfer.

Besonders der Straßenbaum mit seiner schattenspendenden Gestalt ist in den Mittelpunkt einer leidenschaftlichen Debatte gerückt. Autofahrer entpuppen sich als seine größten Feinde — die gleichen Menschen, die mit ihren Fahrzeugen sich an den Wochenenden und im Urlaub in den Schatten der Bäume zurückziehen!

Angesichts dieser Tatsachen und des damit verbundenen Verlustes an Natur und Landschaft und der Verschlechterung des Klimas in unseren Städten und der im Gefolge davon auftretenden Krankheiten körperlicher und geistig-seelischer Art wird der Ruf nach den „grünen Lungen", nach Bäumen, Grünflächen und Wäldern im engsten Lebensbereich der Städter, im Zentrum der Städte immer lauter. Bäume und Grünflächen bewähren sich dabei nicht nur als ästhetische Mittel, das Leben und die Umwelt zu verschönern, sondern als lebensnotwendige Voraussetzungen.

Am leichtesten ist der Einfluß der Bäume auf das in den Städten denaturierte, also von den natürlichen Verhältnissen stark abweichende Klima festzustellen.

Die Stadt modifiziert vor allem mit ihren Baustrukturen, mit ihrem eingeschränkten Wasserhaushalt, und durch ihre mit Verunreinigungen angereicherten Luft das Großraumklima in charakteristischer Weise, und zwar:

— Die die Stadt überdeckende Dunstglocke behindert die Einstrahlung wie die Ausstrahlung.

— Durch die hohe Wärmekapazität der städtischen Oberflächen speichert die Stadt viel mehr Energie als zum Beispiel Vegetationsflächen.

— Der Großraumwind wird über die Stadt in bodenfernere Höhen abgehoben und kann deshalb den Austausch verbrauchter Stadtluft durch qualitativ bessere Freilandluft nicht wirksam erfüllen.

— Demgegenüber erzeugen die unterschiedlich exponierten Stadtstrukturen vielfältige kleinräumige Konvektionsströmungen, die jedoch häufig keinen Anschluß an den Großraumwind haben.

Im ganzen gesehen ist die Stadt also sowohl tags als auch nachts wärmer als ihr Umland, windärmer, trockener, und ihre Luft ist stärker verunreinigt.

Welches nun sind die wichtigsten klimatischen Auswirkungen von Bäumen in der Stadt?

— Bäume reduzieren Luftverschmutzungen um 60 bis 80 v. H., sofern sie nicht in ihren Lebensbedingungen geschädigt sind.

— Bäume verbrauchen große Teile der Sonnenenergie für die Verdunstung und Photosynthese.

— Sie erniedrigen somit sogar in nur 50 m breiten Baumpflanzungen die Lufttemperatur im Sommer bis zu 3,5 Grad Celsius gegenüber den umgebenden Straßen.
sen Wasserdampf abgeben, heben sie die Luftsen Wasserdampf abgeben. heben sie die Luftfeuchtigkeit an.

— Bäume verursachen Luftbewegungen, weil die kühlere Luft in die wärmeren Gebiete strömt. Sie belüften also die Umgebung.

— Sie bringen gekühlte Frischluft in die Wohn- und Arbeitsgebiete.

— Sie produzieren den lebensnotwendigen Sauerstoff und verbrauchen Kohlendioxyd. Eine ausgewachsene großkronige Buche erzeugt während eines Sommers etwa den Sauerstoffbedarf für zehn Menschen.

— Bäume sind Windbrecher. Stürme, die ungehindert über baumlose Straßen und Plätze jagen, werden um mindestens 10 v. H. durch Bäume (Parkanlagen) abgeschwächt.

— Bäume dämpfen den Lärm. Große, dicht belaubte Bäume können die Härte der Verkehrsgeräusche und die Schallreflexionen in beidseitig bebauten Straßen nachhaltig mildern.

Alle diese Dienste, die der Baum für den Menschen leistet, haben wir bisher mit Selbstverständlichkeit hingenommen.

Großstadt, Industrie und Technik müssen nicht die Natur zerstören! Das Leben in und mit ihnen wird erst durch die natürlichen Hilfen erträglich. Deshalb müssen bis in den letzten Winkel des Lebensbereiches der Menschen Bäume erhalten bleiben und neue Bäume gepflanzt werden. Für jedes neu zugelassene Auto sollten eigentlich zwei neue Bäume gepflanzt werden, um die Folgen der Luftverunreinigung und die Lärmbelästigung wiedergutzumachen.

Je größer und dichter unsere Städte werden, je mehr dadurch das Klima unseres Lebensbereiches sich verschlechtert, desto größer wird die Bedeutung eines jeden Baumes, der Schatten spendet, die Luft kühlt, den Staub mindert, zum Ausruhen einlädt und durch sein bloßes Dasein eine ständige Mahnung an die Bindung unseres Lebens an jene gewaltigen Kräfte der Natur ist, denen das menschliche Leben sein Dasein und seine Erhaltung verdankt.

Hier sehen wir handgreiflich, daß Naturschutz im weitesten Sinne Menschen- und Lebensschutz ist, den wir auch kommenden Generationen schulden. Festtage dienen der Erinnerung; der Tag des Baumes jedoch arbeitet für die Zukunft.

Wolfgang Thüne

Nüchtern für 250 Zloty

Allenstein hält traurigen „Rekord"

Allenstein (jon) — Einen traurigen Rekord halte zur Zeit Allenstein in Ostpreußen, heißt es in der polnischen Zeitung „Kurier Polski". Seine Einwohner konsumierten den meisten Alkohol von allen Städten Polens. Dabei gebe es in der Stadt gar keinen Ausnüchterungsraum. Doch dies soll sich bald ändern. Noch im Juni werde Allenstein einen Ausnüchterungsraum erhalten und die ersten „Gäste" aufnehmen können. Der Preis für eine unfreiwillige Übernachtung in diesem für 44 Personen geschaffenen Raum beträgt 250 Zloty (rund 25 Mark).

Fünf Zimmer - 60 Quadratmeter

Hochhaus-Siedlung für Zoppot

Zoppot (jon) — Mit dem Bau einer Wohnsiedlung, in der bereits 1978 über 5 000 Menschen leben werden, wurde am westlichen Stadtrand von Zoppot begonnen. Das erste der 17 geplanten Hochhäuser mit je 11 Stockwerken sei im Rohbau fertig, meldet Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza". In den neuen Hochhäusern sollen größere Wohnungen als die bis jetzt gebauten geschaffen werden. Die größte wird eine Fünfzimmer-Wohnung mit einer Grundfläche von 60 Quadratmetern sein. Die Häuser werden auch mit zwei Fahrstühlen ausgestattet, damit beim Ausfall eines Fahrstuhls — was in den Neubauten leider häufig vorkomme — ein Ersatz vorhanden ist.

Übernachtungs-Rekord

Mehrzahl kam aus der Bundesrepublik

Allenstein (jon) — Das Allensteiner Orbis-Hotel „Warminski" hat im vergangenen Jahr einen neuen Auslandsgästerekord erzielt: Ausländer aus 48 Ländern hätten in diesem Hotel 31 177 Übernachtungen gebucht. Mit über 14 000 Übernachtungen waren, wie „Gazeta Olsztynska" meldet, Westdeutsche am stärksten vertreten. Es folgten Franzosen (3 000), DDR-Bürger (2 000), Russen (2 000) und Amerikaner (800).



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Bildband: **„Andorra".** — Olav Gullvaag: **„Im Licht der Gnade"** (Roman aus dem Norwegischen). — Hans Braun-Bessin: **„Seemannsbraut"** (Roman, drei Teile). — Helmut Thielicke **„Ich glaube"** (Bekenntnis der Christen). — Hauskalender: **„Der redliche Ostpreuße"** (1950—1959). — Hildegard Knef: **„Der geschenkte Gaul"** (Bericht aus dem Leben). — Igor von Percha: **„Die rote Prinzessin"** (Roman). — Wilhelm Pleyer: **„Till Scheerauer"** (Roman). — Wilhelm Raabe: **„Der Hungerpastor"** (Roman). — Agnes Miegel: **„Gedichte — Erzählungen".** — Hans J. Rehfisch: **„Die Hexen von Paris"** (Roman). — Isabel Hamer: **„Perdita"** (Roman). — Stefan Zweig: **„Sternstunden der Menschheit"** (Historische Miniaturen). — Machado de Assis: **„Meistererzählungen".** — A. J. Cronin: **Die grünen Jahre"** (Roman). — Markus Joachim Tidick: **„Der silberne Wimpel"** (Roman aus der kurischen Nehrung). — Gerals Moore: **„Bin ich zu laut?"** (Für Musikfreunde). — Erich Borchers: **„Im Dschungel der Spionage"** (Zeitgeschichtl. Bericht). — Charles Lamb: **„Shakespeare-Gestalten".** — Julien Green: **„Leviathan"** (Roman aus dem Französischen). — Paul Ernst: **„Erdachte Gespräche"** (Auswahl). — Antonie de Saint Exupéry: **„Die Stadt in der Wüste"** (Roman). — Hertha König: **„Der Fährenschreiber von Libau"** (Eine Familiengeschichte). — Wolfdietrich Schnurre: **„Als Vaters Bart noch rot war"** (Roman). — Roald Dahl: **„...und noch ein Küßchen"** (Ungewöhnliche Geschichten). — Luise Rinser: **„Der Sündenbock"** (Roman). — Hans-Joachim Thilo: **„Das Opfer, das die Liebe bringt"** (Ein Ehebüchlein). — Martin A. Borrmann (Herausg.): **„Uhlenflucht"** (Unheimliche Geschichten aus Ostpreußen). — Kathleen Winsor: **„Amber"** (Roman). — Karla König: **„Die unvergängliche Kette"** (Anekdoten, Geschichten). — Heinz Konsalik: **„Der Arzt von Stalingrad"** (Roman).

Elche richten Schäden in den Wäldern an

Allenstein (jon) — Die vor einigen Jahren in die Wälder des Kreises Allenstein zugewanderten Elche haben sich, wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" schreibt, als „unliebsame Gäste" erwiesen. Anfangs waren sie „der Stolz der Förster"; doch nun „bereiten sie dem Forstpersonal viel Ärger." Die Schäden im Baumbestand, die namentlich in den Ortschaften Jonkendorf, Diwitten und Purden durch Elche angerichtet würden, seien beträchtlich. Besonders gut scheint den Elchen die Rinde von jungen Fichten zu schmecken; denn der Schaden bei dieser Baumart ist besonders groß.



Das RÄTSEL für Sie...

Besuchskartenrätsel

Michael von Lensskorth Tilsit

Welchen für die menschliche Ernährung sehr wichtigen Beruf übte dieser Herr in der Heimat aus? Sie erfahren es, wenn Sie alle Buchstaben der Besuchskarte durcheinander schütteln und dann neu ordnen.

(Auflösung in der nächsten Folge)

Der aktuelle Bericht:

Ist die Zeit reif?

Durch die Mitbestimmung darf die Funktionsfähigkeit der Unternehmen nicht geschwächt werden

Hamburg — Nach neun Jahren sprach zum ersten Male wieder der Bundespräsident vor dem „Parlament der Arbeit". Anläßlich der Eröffnung des 10. DGB-Bundeskongresses in Hamburg hielt Walter Scheel vor 478 Delegierten die Begrüßungsrede und trat damit voll ins Fettnäpfchen — oder besser gesagt, er mischte sich in den internen Streit der Freien Demokraten um die Mitbestimmung.

Scheel forderte die Bonner Gesetzgeber auf, noch vor Ablauf der Legislaturperiode über die Ausweitung der Mitbestimmung zu entscheiden. „Die Zeit ist reif für die Mitbestimmung", sagte Scheel in Hamburg. Arbeitnehmer und Arbeitgeber sollten sich allerdings nicht darauf versteifen, eine Lösung durchsetzen zu wollen, die von der Gegenseite nicht akzeptiert werden könne. „In einer für die wirtschaftliche Ordnung und für die Gesellschaft so wichtigen Frage kann niemandem daran liegen, der anderen Seite sichtbar eine Niederlage zu bereiten." Scheel fuhr fort: „Das Ziel der Mitbestimmung ist die Bewahrung des sozialen Friedens; ein Gesetz, das gegen den äußersten Widerstand eines Sozialpartners durchgesetzt würde, führt an der sozialen Front zwangsläufig zur permanenten Auseinandersetzung. Das kann keiner wollen. Ebensowenig kann niemand eine Lösung wollen, die die Funktionsfähigkeit der Unternehmen schwächen würde."

Wer mitarbeite, mittrage, mitverantworte und notfalls auch mitopfere, habe auch das Recht auf Mitbestimmung erworben. „Zu diesem Grundsatz bekenne ich mich auch als Bundespräsident und sehe keinen Grund, dieser Überzeugung nicht deutlich Ausdruck zu verleihen."

Nun, die Äußerungen des Bundespräsidenten in Hamburg werden unter seinen ehemaligen Parteifreunden mit Sicherheit allerlei Staub aufgewirbelt haben. Denn die Fronten zwischen den Gegnern und den Befürwortern der Mitbestimmung sind bei der FDP schon längst in Bewegung geraten. Beide Flügel innerhalb der Freien Demokraten melden sich immer häufiger zu Wort und versuchen, sich gegenseitig zu übertreffen.

Helga Schuchardt aus dem linken Lager, die sich als neue Hamburger FDP-Landesvorsitzende um Profilierung bemüht, wirft ihren Fraktionskollegen Lambsdorff und Bangemann vor, mit ihren Angriffen gegen den vorliegenden Mitbestimmungsentwurf ihrer Partei einen schlechten Dienst erwiesen zu haben. Frau Schuchardt scheint über dem Debakel nur völlig zu vergessen, daß gerade Graf Lambsdorff über seine ausgezeichnete Beziehungen zur bundesdeutschen Industrie die materielle Basis der FDP sichern hilft und daß deshalb seine Meinung in der umstrittenen Frage nicht einfach vom Tisch gewischt werden kann.

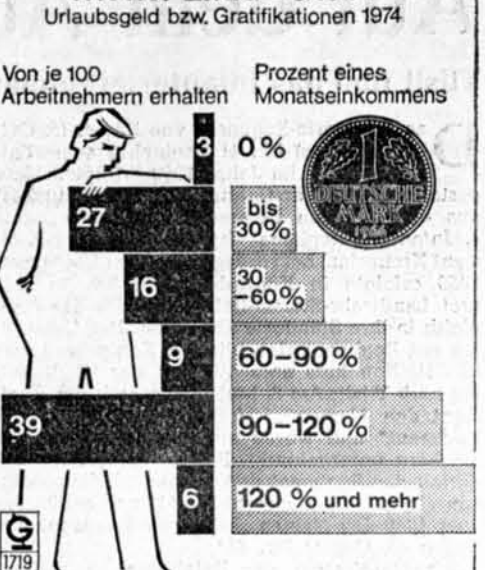
In diese heillos zerstrittene Gruppe nun fielen die bekennenden Worte des Bundespräsidenten. Auf dem schmalen Grat parteipolitischer Neutralität versuchte Walter Scheel, beiden Seiten zu gefallen — ohne Zweifel aber neigen seine Sympathien zum Lager der Koalition.

Während Hans Dietrich Genscher vor dem hessischen Landesparteitag der FDP in Sprendlingen die Mitbestimmung als eine „Nagelprobe für die Glaubwürdigkeit unserer Partei" bezeichnete, warf der DGB-Vorsitzende Vetter den Freien Demokraten vor, sie versuchten, sich aus der gemeinsamen Verantwortung zu schleichen. „Übermütig geworden durch ihre Koalitionslage nach den Landtagswahlen", so Vetter in Hamburg, „erheben sich einige FDP-Politiker zum Schiedsrichter der Nation."

Auf die Rede des Bundespräsidenten verweisend, gab der DGB-Führer der Hoffnung Ausdruck, diese sei für manche Freidemokraten sicher ein „Schuß vor den Bug" gewesen.

Auffallend ist, daß während des Kongresses die Bundesregierung und die SPD — im Gegensatz zu früheren Jahren — weitgehend geschont werden, die FDP jedoch hart angegriffen wird. Aber auch Heinz Oskar Vetter sieht momentan kaum eine Möglichkeit, die Fronten in der Mitbestimmungsfrage zu entwirren: „Im Augenblick ist es offen, wie es in Bonn weitergehen wird."

Ingolf Herrmann



Drei Prozent gehen leer aus

Hamburg — Fast alle Arbeitnehmer bekommen irgendwann im Jahr einmal Extra-Geld — eine Gratifikation oder Urlaubsgeld oder beides. Fast alle, das bedeutet nach einer überschlägigen Berechnung des Bundesarbeitsministeriums 97 Prozent der Beschäftigten. Freilich, bei solchen Sonderzahlungen ist nicht nur wichtig „ob", sondern mindestens ebenso „wieviel". Auch darüber wissen die Statistiker des Arbeitsministeriums Genaueres. Nach ihren Unterlagen hatte knapp die Hälfte der Arbeitnehmer im Jahr ein zusätzliches Monatseinkommen für den Urlaub oder zu Weihnachten oder bei sonstigen Gelegenheiten. So kamen 39 von je 100 Arbeitnehmern auf 90 bis 120 Prozent eines Monatseinkommens, und weitere sechs auf mehr als 120 Prozent; zusammen sind das 45 von 100. 55 jedoch warten immer noch auf diese zusätzlichen Leistungen der Arbeitgeber. **Globus**

Schilda ist überall

Schildbürger gibt es nicht nur in Schilda oder in Domnau, das manchmal boshaft als ostpreußisches Schilda bezeichnet wurde. Aus Krakau meldet „Die Welt" folgende Geschichte:

Monatelang hatten sich die Stadtväter von Krakau die Köpfe heiß geredet, wie sich die Finanzen der Kommune aufbessern ließen. Dann einigten sie sich auf ein westliches Vorbild: Sie ließen in der Innenstadt Parkuhren aufstellen. Da in Polen keine produziert werden, importierte man sie aus Schweden. Die Bürger von Krakau kommen dennoch ungeschoren davon: Die Parkuhren passen zu den 5-Zloty-Münzen nicht, sie reagieren nur auf Öre.

Wertpapiere:

Die Palette ist wieder bunter geworden

Pfandbriefe haben jetzt kürzere Laufzeiten

Köln — Selbst für Fachleute ist das Phänomen erstaunlich: Im vergangenen Jahr hatte über die Hälfte der neuausgegebenen Pfandbriefe und Kommunalobligationen Laufzeiten bis zu fünf Jahren. Zwar sind die Konditionen am Pfandbriefmarkt schon seit Ende der 60er Jahre in Bewegung. Aber 1973 hatte das Schwergewicht der Neuausgaben noch bei zehnbis fünfzehnjährigen Emissionen gelegen.

Auch im ersten Quartal dieses Jahres war das Angebot an relativ kurzlaufenden Pfandbriefen und Kommunalobligationen reichlich. Aber die Palette ist wieder etwas bunter geworden. Neben drei-, vier- und fünfjährigen Papieren gibt es zahlreiche Neuausgaben mit etwas längeren Laufzeiten. Diese Diversifikation ist für den Anleger zweifellos eine gute Sache. Denn wer beispielsweise mit Pfandbriefen oder Kommunalobligationen prämienbegünstigt sparen will, braucht mindestens sechsjährige Titel, um die Renditevorteile dieser Papiere optimal nutzen zu können. Schließlich wäre es wenig sinnvoll, Pfandbriefe zu kaufen, die schon vor dem Ende der Sperrfrist eingelöst werden — beim allgemeinen Sparvertrag also in weniger als sechs Jahren. Dann muß das Geld bis zum Vertragsende auf einem Sparkonto angelegt werden; aber hier sind die Zinsen mit ungefähr fünf Prozent viel niedriger als bei Pfandbriefen, die gegenwärtig Renditen um achteinhalb Prozent erwirtschaften.

Auch wer nicht an die Fristen beim Prämiensparen gebunden ist, sollte sich nicht unbedingt auf Kurzläufer kaprizieren. Sie sind in aller Regel etwas teurer und deshalb weniger rentabel als Papiere mit mittleren Laufzeiten. Ein achtprozentiger Pfandbrief, der in knapp vier Jahren, also Anfang 1979 fällig ist, kostet heute 100,— D-Mark; das entspricht einer Rendite von knapp 8,2 Prozent — während neunjährige Titel immerhin rund 8,8 Prozent bringen. Das ist bei 10 000 DM Anlagekapital immerhin ein Gewinn von 60 DM im Jahr. Warum sollte man sich das entgehen lassen — wenn man ohnehin das Geld etwas längerfristig anlegen will? **F. K.**

30. Juni:

Wichtiger Termin für Prämiensparer

Ratensparverträge aufstocken — Bei Neuabschluß Zeitgewinn

Hamburg — Der 30. Juni ist in jedem Jahr für die Prämiensparer ein wichtiger Termin. Wer bis zu diesem Tage einen Sparvertrag abschließt, gewinnt ein halbes Jahr Sperrfrist. In diesem Jahr ist der 30. Juni auch für laufende Sparverträge bedeutungsvoll. Dann läuft nämlich die Frist ab, bis zu der man bestehende Ratensparverträge auf die seit dem 1. Januar geltenden prämienfähigen Sparbeträge aufstocken kann.

Diese Sparbeträge, auf die man eine Prämie beanspruchen kann, erhöhen sich von 1975 an für Alleinstehende unter 50 Jahren und für Verheiratete ohne Kinder, mit einem Kind oder mit zwei Kindern. Entsprechend höher werden auch die Sparprämien. Für Alleinstehende unter 50 beträgt der prämienfähige Sparhöchstbetrag jetzt 800 DM statt bisher 600 DM jährlich, die Prämie damit 160 statt 120 DM. Verheiratete können jetzt allgemein 1600 DM im Jahr prämienbegünstigt sparen; bisher waren es je nach Kinderzahl 1200 bis 1600 D-Mark. Für Verheiratete ohne Kinder steigt damit der begünstigte Sparhöchstbetrag um 400 auf 1600 DM, die Prämie von 240 auf 320 DM. Verheiratete mit einem Kind können statt bisher 1364 DM jetzt 1600 DM prämienbegünstigt sparen; die Prämie erhöht sich von 300 auf 352 DM. Für Verheiratete mit zwei Kindern beträgt der Sparhöchstbetrag ebenfalls 1600 statt bisher 1364 DM, die Prämie wächst jedoch von 300 auf 384 DM.

Voraussetzung ist, daß der Sparvertrag nach dem 31. Dezember 1969 und vor dem 1. Januar 1975 abgeschlossen wurde. Durch die Aufstockung wird der ursprüngliche Fälligkeitstermin des Sparvertrags nicht geändert, die Sperrfrist also nicht verlängert. Stockt man dagegen den Sparvertrag erst nach dem 30. Juni auf, dann ist ein zusätzlicher Vertrag mit neuer Sperrfrist erforderlich. Aufstocken kann ein Prämiensparer seinen Sparvertrag auch nur, wenn er weiterhin Anspruch auf die Prämie hat, sein zu versteuerndes Jahreseinkommen also unter 24 000 DM für Alleinstehende und 48 000 DM für Verheiratete bleibt. Übersteigt es diese Grenze, sollte man den Sparvertrag nicht auflösen. Sonst müßte man die bisher gezahlten Prämien zurückerstatten.

Für den Neuabschluß von Sparverträgen bleibt es bei der Regel, daß der Beginn der Sperrfrist jeweils auf den 1. Januar und 1. Juli zurückdatiert wird. Bei Abschluß bis zum 30. Juni verkürzt sich damit die Sperrfrist für allgemeine Sparverträge von 6 auf $5^1/_2$, für Raten- und vermögenswirksame Sparverträge von 7 auf $6^1/_2$ Jahre. Rund 60 Prozent aller Prämiensparverträge laufen bei den Sparkassen, insgesamt über 12 Mio Stück. Die Sparkassen halten für ihre Kunden den ausführliche Beratungsprospekte bereit. **Kurt Pleyer**

Urlaub im Salzburger Land

Sonderangebote jetzt nutzen

Salzburg — Wer bei der Planung seines Urlaubs nicht von den Schulferien seiner Kinder abhängig ist oder aus anderen Erwägungen die Vor- oder Nachsaison für seine Urlaubsreise wählt, der sollte über die Sonderangebote im Mai und Juni bzw. September und Oktober Bescheid wissen. Das Landesverkehrsamt (A-5010 Salzburg, Mozartplatz 1) hat eine vierzehnseitige Broschüre herausgegeben, in der in übersichtlicher Form preisgünstige Angebote von 41 Salzburger Urlaubsorten verzeichnet sind. Die Arrangements sind für jeweils eine Woche berechnet und umfassen Voll- oder Halbpension bzw. Zimmer mit Frühstück und manche Vergünstigung bei öffentlichen Einrichtungen, Veranstaltungen, Ausflugsfahrten. Außerdem erhält jeder Gast, der sich für ein solches Angebot entscheidet, die Salzburger Landesgästekarte. **srd**

Promille am Steuer:

Gefahren vom Autofahrer unterschätzt

Erschreckende Ergebnisse zweier DVR-Veranstaltungen

Bonn — Der Einfluß des Alkohols am Steuer wird von den Autofahrern der Bundesrepublik offensichtlich noch immer unterschätzt. Zu diesem Ergebnis führten zwei Veranstaltungen des Deutschen Verkehrssicherheitsrats (DVR) die während der Verkehrssicherheitswoche Schleswig-Holstein mit 150 Teilnehmern in Flensburg und Lübeck stattfanden. Von 58 Prozent der Teilnehmer wurde die Beeinträchtigung des Blutalkoholgehalts auf die Sehschärfe als harmlos angesehen. Ein Drittel der Teilnehmer war der Meinung, daß sich der Alkohol im Körper schneller als tatsächlich um 0,1 Promille pro Stunde abbaut.

150 Autofahrer aus Lübeck und Flensburg hatten sich durch richtige Antworten auf ein vom DVR initiiertes Gurt-Quiz in der Regionalpresse Schleswig-Holstein für die Veranstaltungen qualifiziert, die von Automobilclubs, Landesverkehrswachten, der Bundeswehr und dem Roten Kreuz veranstaltet wurden. Überprüft wurden das Bordzubehör, das Reifenprofil, die richtige Einstellung der Scheinwerfer.

Zu absolvieren waren — vor über 1 000 Zuschauern — ein Sehtest und ein Geschicklichkeitsfahren. Als schwierigster Teil der Prüfung für die Teilnehmer erwies sich jedoch ein Fragebogen zu den Themen „Erste Hilfe", „Sicherheitsgurte" und „Alkohol am Steuer". Nur 20 Prozent aller Teilnehmer konnten den Fragebogen richtig beantworten.

Hier die wichtigsten Ergebnisse der Geschicklichkeitswettkämpfe in Lübeck und Flensburg:

— 58 Prozent der Teilnehmer erwarten eine Beeinträchtigung der Sehschärfe durch Alkohol erst ab 0,8 bzw. 1,3 Promille. In Wirklichkeit wird aber die Sehfähigkeit schon bei 0,5 Promille erheblich beeinträchtigt

— 33 Prozent der Teilnehmer sind der gefährlichen Meinung, daß sich der Alkoholspiegel des Körpers um 0,2 oder sogar 0,4 Promille pro Stunde abbaut. Tatsächlich geht der Alkoholspiegel nur um 0,1 Promille in der Stunde zurück

— 45 Prozent glauben fälschlich, Sicherheitsgurte nach einem Auffahrunfall bei 50 km/h weiterverwenden zu können

— bei 18 Prozent erwies sich die Sehschärfe als nicht ausreichend

— nur 38 Prozent durchfuhren den Geschicklichkeitsparcours fehlerlos; 65 Prozent hatten beim Fahren den Gurt nicht angelegt. **P. M.**

Kraftfahrzeugrecht

Teuer kam eine Kfz-Versicherung die Beschädigung einer Stoßstange an einem amerikanischen Straßenkreuzer zu stehen. Weil die Beschaffung einer Ersatz-Stoßstange in den USA 72 Tage dauerte, mußte der Kfz-Eigentümer so lange einen Mietwagen nehmen. Das Oberlandgericht Düsseldorf erkannte seine Klage auf Erstattung der Mietwagenkosten durch die Versicherung an, weil das Fahren eines Autos ohne Stoßstange unzulässig sei (OLG Düsseldorf - 12 U 56/73).

Die Tätigkeit eines Verkehrsunfallhilfsdienstes ist ohne Ausnahmegenehmigung auch dann nach § 33 Abs. 1 Satz 1 Nr. 2 StVO verboten, wenn dieser Dienst nur auf Anruf Unfallbeteiligter oder anderer Personen an der Unfallstelle erscheinen will (BVerwG - VII C 42/71). **np**

Auf dem Autotrittbrett an die Front

Tilsit und das Infanterieregiment 41 – Im Ersten Weltkrieg hatte es die größten Verluste

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verdankte seine Entstehung der im Jahre 1859 erfolgten Neugestaltung und Verstärkung des Heeres und ist aus dem ältesten Regiment der Armee, dem 1. Infanterie-Regiment (später Grenadier-Regiment Kronprinz) hervorgegangen. Am 10. August 1859 erfolgte in Königsberg die Bil[illegible] drei Landwehr-Stamm-Bataillone, die dann sogleich in ihre Standorte abrückten. Das I. Bataillon mit Regimentsstab blieb in Königsberg, das II. Bataillon kam nach Wehlau, das III. Bataillon nach Tilsit. Am 3. Mai 1860 erhielt das Regiment den Namen „1. kombiniertes Infanterie-Regiment" und wurde nun geschlossen in Königsberg untergebracht. Bereits am 4. Juli 1860 erhielt das Regiment den Namen „5. Ostpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 41" und am 27. Januar 1889 den Namen „Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41".

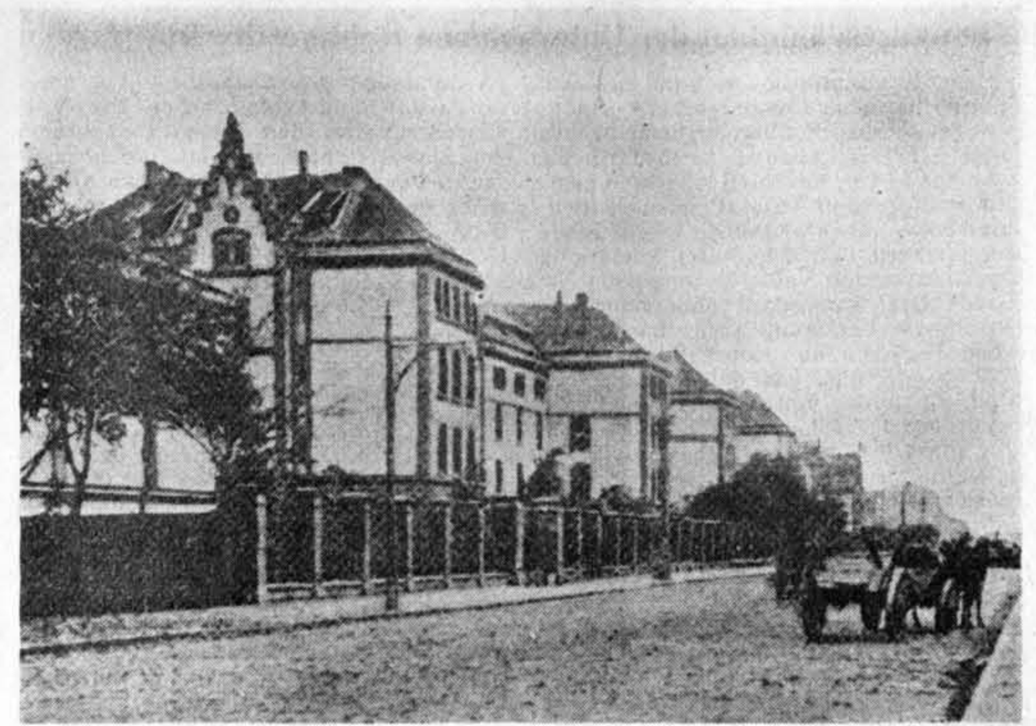
Die Garnisonen der Bataillone wechselten: Königsberg, Wehlau, Tilsit, Memel, Insterburg und Gumbinnen. So hielt das II. Bataillon am 3. September 1885 seinen Einzug in Tilsit und bezog die Infanteriekaserne Stolbecker Straße 20.

Diese war in den Jahren 1884/85 von dem Unternehmer Raudis gebaut und vom Fiskus ermietet. Am 1. April 1889 wurde auch der Regimentsstab nach Tilsit versetzt und hier im Herbst 1893 das IV. Bataillon gebildet. Zur Unterbringung desselben wurde gemietet: Die Privatkaserne Paarmann (später Herbst) in der Yorckstraße 2 und die Privatkaserne Wallat (später den Bäckermeister Bollien gehörig), Stolbecker Straße 19. Letzteres Haus diente seit 1. April 1901 als Infanteriestabsgebäude. In jeder Kaserne war eine Kompanie untergebracht. Als am 1. April 1897 das IV. Bataillon an das Regiment 146 abgegeben und das I. Bataillon des Regiments nach Tilsit verlegt wurde, erhielten zwei Kompanien die bisherigen Kasernen des IV. Bataillons; die beiden anderen Kompanien wurden in der Privatkaserne Kohnert und Juschke, Jägerstraße 17, untergebracht. Ein zu Kammerzwecken und für das Bezirkskommando gemietetes Grundstück in der Fabrikstraße ist im Jahre 1901 zur Vergrößerung des Garnisonlazaretts verwendet worden. Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere des Regiments befanden sich in den von der Heeresverwaltung gemieteten Häusern Stolbecker Straße 21 und Inselstraße 7.

Am 1. April 1901 bezog das I. Bataillon des Regiments die neue Infanteriekaserne Stolbecker Straße 48. Die Kasernen in der Yorck- und Jägerstraße wurden aufgegeben. Die Mehrzahl der jüngeren Offiziere wohnte in den Kasernen bzw. in der oberen Etage der Offizierspeiseanstalt. In den ersten Jahren dienten die oberen Räumlichkeiten des Hotel de Russie als Offizierskasino, 1895 wurde das Gebäude Anger 3a (spätere Feuersozietät Ostpreußen) gemietet, dessen Erdgeschoß den Mitgliedern des Offizierskorps und Gästen ein behagliches Heim und für die gern besuchten Winterfestlichkeiten ausreichend Raum gewährte.

Es mag selten eine Stadt gegeben haben, wo das Verhältnis zwischen Truppe und Bevölkerung so herzlich war wie in Tilsit. Die „41er" haben sich in ihrer Garnisonstadt Tilsit stets wohlgefühlt, sie waren mit ihr auf das engste verwachsen. Sehr oft hat das Musikkorps der 41er, unter Leitung von Adolf Poggendorf, nicht nur mit schneidiger Marschmusik die Bürger von Tilsit erfreut, häufig gab es auch Platzkonzerte und Kaffeemusik im Schützengarten, Jakobsruh oder Schäferei.

Enge Verbindung und gute Kameradschaft bestand auch mit den Prinz-Albrecht-Dragonern, die ebenfalls in Tilsit in Garnison lagen. Schon im Feldzug 1866 gegen Österreich und im Krieg 1870/71 gegen Frankreich, haben die 41er mit ihnen Schulter an Schulter gekämpft. Zu einem Ehrentag gestaltete sich der 19. Januar 1871. Das Eingreifen der 41er in der Schlacht bei St. Quentin zertrümmerte hier den französischen Südflügel und brachte die Schlachtentscheidung. Mit Recht konnte das Regiment diesen Tag als „Ehrentag" festlich begehen. Auch im Ersten Weltkrieg haben sich die 41er bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens wert erwiesen. Es war dasjenige Linien-Regiment, welches die größten Verluste aller deutschen Regimenter hatte. 6790 Soldaten des Regiments 41 haben ihr Leben gelassen. Das Andenken an die Gefallenen ehrte man durch die Errichtung eines Denkmals im Schützengarten, das am 8. Juli 1923 enthüllt wurde.



Die Kaserne des I. Bataillons der 41er in der Stolbeckerstraße — Foto privat

Bei Kriegsausbruch 1914 herrschte in den Kasernen der 41er in Tilsit ein reges Leben. Am 30. 7. erging der Befehl „Schutz der Memelbrücken in blauer Uniform". Am 31. Juli wurde in der Stadt unter Trommelwirbel „drohende Kriegsgefahr" proklamiert. In der Grenzstadt Tilsit pulste lebhaftes Leben. Eine erregte Menschenmenge wogte am Sonnabend, 1. August, in den Abendstunden vor den Kasernen. Schon der Abend brachte für das Regiment einen Alarm. Die Glocken der Deutschen Kirche, wo ein Beobachtungsposten unter Führung von Leutnant Hipler saß, läuteten Sturm. Das Regiment rückte zur Luisenbrücke. An der Brücke stand das Regiment einige Stunden bereit, konnte dann aber wieder in die Kasernen abrücken, da im Augenblick keine Gefahr bestand. Am 2. August wurde die Luisenbrücke erneut besetzt.

Inzwischen waren einzelne Kompanien als Grenzwachen eingesetzt worden. Schon die ersten Tage nach der Kriegserklärung brachte für die an der Grenze eingesetzten 41er die Feuertaufe. Bei Nattkischken lieferte eine stärkere russische Abteilung am 5. 8. 1914 ein regelrechtes Gefecht. Eine Verstärkung von 15 Mann wurde in zwei Automobilen von Dr. Lengnick und Dr. Knauer, teilweise auf den Trittbrettern stehend, nach Nattkischken entsandt. Bereits am 4. August wurden 60 Mann auf einen Dampfer nach Schmalleningken geschickt, um hier eine starke russische Grenzwache zu vertreiben, hierbei hatte das Regiment den ersten Toten — Musketier Gailus — zu beklagen. Am 6. August traf das III. Bataillon mit Bahntransport von Memel ein. Am Sonnabend, 8. August, noch vor Sonnenaufgang, verließen die 41er in aller Stille bei Dunkelheit die Kasernen und rückten zum Bahnhof. Als der Morgen des 8. August graute, rollten die 41er in Transportzügen bereits gen Stallupönen.

Die Rückkehr des Regiments am 21. Dezember 1918 war ein feierlicher Akt. Unter den Klängen der auf dem Bahnsteig aufgestellten Musik des Ersatz-Bataillons fuhr der Transportzug langsam in den Tilsiter Bahnhof ein. Ganz Tilsit hatte sich auf dem Bahnhofsplatz eingefunden, um das alte, geliebte Regiment willkommen zu heißen. Nach Beendigung der Ausladung, rückte das Regiment unter Vorantritt der Regiments-Musik, begleitet von einer unübersehbaren Menschenmenge, durch die Bahnhofstraße, Hohe Straße nach dem Schenkendorfplatz und nahm im offenem Viereck gegenüber dem Rathaus Aufstellung. Hier erfolgte die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Pohl und eine Erwiderung des Regimentskommandeurs, worauf das Regiment durch die Deutsche Straße, Stolbecker Straße nach der Kaserne marschierte.

Am Nachmittag war das ganze Regiment von der Stadt Tilsit zu einer Wiedersehensfeier geladen. Im großen Saal der Bürgerhalle waren Tische gedeckt und jeder konnte an Kaffee und Kuchen sich gütlich tun. Die anschließende Festvorstellung im Stadttheater und sonstige Feierlichkeiten ließen die heimgekehrten 41er gar nicht richtig zur Besinnung kommen. In den nächsten Tagen setzten die Entlassungen in größerem Umfange ein. Das Regiment sank nach 60jährigem Bestehen in den Staub. Von der Bildung des Friedensheeres erfolgten einige Umformierungen sowie Einsätze im Grenzschutz. Für den Ausbau des 100 000-Mann-Heeres (Reichswehr) hat das Regiment das Beste hergegeben. Aus seinen Reihen entstand das II. Betaillon des 1. (Pr.) Infanterie-Regiments. Der Bataillonsstab, die 5. und 8. Kompanie dieses Bataillons erhielten die Tradition des I.R. 41 und wurden in der späteren Boyen-Kaserne in der Stolbecker Straße untergebracht, bis sie im Oktober 1928 nach Insterburg verlegt wurden.

Das Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 besteht schon lange nicht mehr. Unter den ehemaligen Angehörigen des Regiments hat der Tod reiche Ernte gehalten. Jedoch der Geist des Regiments lebt fort in den Herzen der heute noch acht lebenden 41er.

Richard Ney

Allenstein:

Neues Hotel eröffnet

Allenstein — Nach zwölfmonatigen Bauarbeiten wurde am Stadtrand von Allenstein an der Straße nach Deuthen ein sogenanntes „Novotel", das dem polnischen Reisebüro „Orbis" untersteht, eröffnet. Das moderne Hotel wurde von der französischen Baufirma „Sodeteg" errichtet und soll in der Sommersaison hauptsächlich ausländischen Touristen dienen. Die 120 Fremdenzimmer des Neubaus können, je nach Wunsch, mit einer, zwei oder drei Personen belegt werden. Weitere Novotels baut die gleiche Firma in Breslau, Danzig, Warschau, Posen und bei Kattowitz.

Ein Hochmoor von 15000 Hektar

Im Großen Moosbruch wuchsen die besten Kartoffeln der Welt – 300 Zentner pro Hektar

Ostpreußen ist reich an Mooren, von denen allerdings die im Gebiet der masurischen Seenkette und der Oberländischen Seen vornehmlich liegenden Niederungsmoore weitaus den größeren Umfang haben, der insgesamt auf etwa eine Fläche von 330 000 Hektar geschätzt wurde. Unter den ostpreußischen Hochmooren, die im Südosten des Kurischen Haffs gelegen sind, ist das Große Moosbruch mit rund 15 000 Hektar Umfang das größte. Diese Hochmoore sind aus verlandenden Wasserflächen, in diesem Falle wohl aus vorgeschichtlichen Seen oder Haffteilen entstanden. Das ursprünglich torfige Niederungsmoor scheint jahrhundertelang unberührt geblieben, vor allem scheint keine Entwässerung eingetreten zu sein, so daß das Torfmoos seine Herrschaft antreten konnte. Diese unscheinbaren Pflänzchen ließen den dichten Moosteppich entstehen, der Tausende von Hektar bedeckte. So ein Moospflänzchen kann das Zwanzigfache seines Gewichts an Flüssigkeit aufnehmen, aber auch wochenlang völliger Dürre ausgesetzt sein, ohne die Lebensfähigkeit zu verlieren. Je stärker das Moospolster wurde, um so unabhängiger wurden die Moospflanzen vom Grundwasser. Sie nährten sich nur noch vom Regenwasser und bildeten ein Hochmoor, weil sich das Moospolster in der Mitte höher aufwölbte als am Rand. Hier ist die Moosmasse am stärksten, weil sie hier am ältesten ist. Neben Torfmoos und Heide gedeihen auf dem Hochmoor nur noch wenige Pflanzen, so die Moos- und die Zwergbrombeere, Wollgras und die Krüppelkiefer. Als erster Baum findet die Birke Lebensbedingungen auf dem torfigen Grund.

Ostpreußens Großes Moosbruch galt seit altersher als eine Landschaft von besonderer Eigenart. Sie unterschied sich in ihrem äußeren, baumarmen Bild wesentlich von ihrer nächsten Umgebung, in der die Niederungsmoore etwa des Kreises Elchniederung im Norden ein reicheres Bild zeigten. Selbst in unserer Zeit führten nur wenige feste Straßen durch das Große Moosbruch. Auf den drei Flüßchen Parwe, Timber und Laukne vollzog sich der Haupttransport der Lasten, die, außer aus Heu und Torf, aus den blanken Moorkartoffeln bestanden. Lauknen, Schipporeit und Schenkendorf waren die drei Hauptdörfer und Wirtschaftsmittelpunkte dieses eigenartigen Landstrichs.

Noch in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch sah man am Rande des Großen Moosbruchs, das überwiegend im Kreis Labiau lag, wenige birkenbesäumte Chausseen die Einöde durchschneiden. Die weißgetünchten Randsteine und der Damm der festen Straße nahmen dem Moor einen Teil seines monotonen und schwermütigen Anblickes. Doch es genügten nur wenige Schritte neben die Straße, um den schwankenden, unkrautüberwucherten Untergrund unter den Füßen zu fühlen. Da sich zwischen den genannten drei Flüßchen Flachmoorstreifen mit ausgedehnten Wiesen hinzogen, war hier der Ansatz für die Besiedlung des Großen Moosbruchs gegeben.

Unter Friedrich dem Großen begann eine methodische Besiedlung des Großen Moosbruchs. Alt-Heidlauken wurde als älteste Ortschaft 1756 gegründet. Die Siedler erhielten das Land zunächst in Erbpacht und später in freies Eigentum. Am Rand der Flüßchen entstanden fast im ganzen 19. Jahrhundert kleine Pachtsiedlungen, wie Julienbruch 1814, Königgrätz 1869, als jüngste Siedlung 1906 Elchtal.

Es dauerte lange, bis der Moorboden kultiviert werden konnte. Zunächst wurden Gräben von einem Meter Breite und Tiefe gezogen, die das Moor fünf Jahre lang entwässerten. Dann wurden hölzerne Dränageröhren gelegt, und erst wenn wieder zwei Jahre verflossen waren, wurde der Boden unter den Pflug genommen und reichlich mit Kali durchsetzt. Als erste Frucht wurde dem jungfräulichen Boden der schwarze Moorhafer anvertraut. Der Staat, vertreten durch die Mooradministration in Lauknen (Hohenbruch), verpachtete Siedlungsflächen von 40 bis 60 Morgen, die zum Teil Weide, zum Teil Gemüse- oder Kartoffelland wurden. Aber wie lange dauerte es und wieviel Mühe mußte aufgewendet werden, ehe der Moorboden Erträge brachte. Nach erprobten Anbaumethoden wurde auf schmalen Beeten in Handarbeit die „moosbruchblanke" Kartoffel gepflanzt. Sie kam als Frühkartoffel schon Anfang Juni auf die Märkte in Königsberg, Tilsit und Insterburg, wohin sie meist in Kähnen gebracht wurden. Im Aussehen und Wohlgeschmack waren die „Blaublanken" unübertroffen. Die späteren Sorten verlud man nach Berlin und vor allem nach Hamburg, wo die großen deutschen Schiffahrtslinien, vornehmlich die Hapag und der Lloyd, große Mengen der Kartoffeln aus dem ostpreußischen Moosbruch für die Verpflegung ihrer verwöhnten Fahrgäste kauften; denn sie hatten den Ruf, die besten und wohlschmeckendsten Erdäpfel der Welt zu sein. Dazu war noch der Nutzen groß, denn ein Hektar Moosbruchacker brachte im Durchschnitt 150 Doppelzentner Kartoffeln.

Es verdient noch in Erinnerung gerufen zu werden, daß im Moosbruch „ewiger Kartoffelanbau" getrieben wurde, ohne künstliche Düngung, und zwar auf 1,30 Meter breiten Beeten, die tiefe Furchen abgrenzten. Die dabei ausgehobene Erde streute der Siedler zum Verwittern auf die Beete. Im Frühjahr wurde dieser Aufwurf zerkleinert und in die Furchen zurückgeschaufelt, auf die unbearbeiteten Beete aber reichlich Dung geschafft. Auf diese Dungschicht wurden die Saatkartoffeln gelegt und mit der feinkrümeligen Erde aus den Furchen bedeckt. Hatte sich im Laufe von einigen Jahren die Rohhumusschicht der Beete zersetzt, wurde eine neue Furche angelegt.

Auf ähnliche Weise wurde im Großen Moosbruch auch Gemüseanbau getrieben, wobei sich der Zwiebelbau vor allem lohnte. Zwiebeln aus dem Moosbruch hatten fast die Größe von Apfelsinen. Auf den Flachmoorstreifen an den Flüssen wuchs ein Futter, das den Siedlern auch Viehhaltung ermöglichte. Auf dem Mustergut Lauknen wurden von der Administration neue Wirtschaftsmethoden für das Moorgebiet praktisch erprobt und die gewonnenen Erfahrungen den anderen Siedlungen weitervermittelt.



An der Marktstraße in Labiau — Foto Archiv

Auf ein Wort, Herr Bundeskanzler!

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

wie jeder Bürger, der sich seinen gesunden Menschenverstand bewahrt hat, werden auch Sie sich kaum mehr der Einsicht verschließen können, daß die sog. „neue Ost- und Deutschlandpolitik" der Regierungen der sozialliberalen Koalition gescheitert ist. Sie mußte erfolglos bleiben, weil die ihr zugrunde liegende Konzeption eine allzu einfache war: die seit mehr als einem Dutzend Jahre erhobenen Forderungen der kommunistischen Befehlszentrale in Moskau minutiös, Punkt für Punkt, bis zum letzten Komma zu erfüllen. Der „Wandel durch Annäherung" würde uns und nicht nur uns — so meinten Sie und Ihre Freunde — einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zur Sicherheit und Frieden und zur Aussöhnung auch mit den Völkern des europäischen Ostens näher bringen.

Hier ist allerdings nicht Ort und Stunde, um im Rahmen dieses Blattes, das sich stets hart, aber fair mit der von Ihnen und den Regierungsparteien vertretenen Ostpolitik auseinandergesetzt hat, den vielen Kontroversen eine weitere hinzuzufügen.

Immerhin sei es erlaubt, daran zu erinnern, daß dank der von Ihnen uneingeschränkt mitgetragenen und mitverantworteten Politik

aus Ostdeutschland Polen, aus Mitteldeutschland die „Deutsche Demokratische Republik", aus West-Berlin (nach Egon Bahr) ein „Phänomen", aus innerdeutschen zwischenstaatliche und aus den zwei deutschen Staaten in Deutschland zwei deutsche Staaten in der UNO geworden sind.

Blüten der Abgrenzung

Was ist das Ergebnis dieser Politik? Ein Blick in das weltweite Geschehen um uns herum bezeugt, daß die „Anerkennung der Realitäten" den Frieden nicht sicherer, sondern unsicherer gemacht hat, daß die Abgrenzungspolitik des SED-Regimes immer neue Blüten treibt, daß an Mauer und Stacheldraht weiter geschossen und gestorben wird, daß wir schließlich trotz der Aufgabe unverzichtbarer Rechtspositionen auch noch zur Kasse gebeten werden.

Damit ist das Stichwort gefallen, das es mir erlaubt, dem Anlaß dieses offenen Briefes näherzukommen.

Der „Vorwärts", das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei „Deutschlands" (?), veröffentlichte am 24. April 1975 Auszüge aus einem Interview, das Sie dem RIAS-Berlin am 27. März gewährt hatten. Er gab diesem Auszug die Überschrift „Wie geht es weiter mit Polen?"

Eine berechtigte Frage, wenn man sich erinnert, daß derselbe „Vorwärts" vor einem guten Jahr — am 11. 4. 1974 — festgestellt hat, daß „die offiziellen Beziehungen wieder einmal im Tiefkühlfach angekommen sind", und fortfuhr: „Die von Außenminister Olszowski angekündigten 50 000 Aussiedler werden 1974 nicht eintreffen." Merkwürdig, daß vor der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie monatlich fast 2000 Deutsche die Ausreiseerlaubnis in die Bundesrepublik Deutschland erhielten und nach der Ratifizierung des Warschauer Vertrages dieser beachtliche Strom auf ein Rinnsal von wenigen Hunderten zusammenschrumpfte!

Zahlungsbereitschaft

In dem gleichen „Vorwärts"-Artikel stellte Joachim Besser fest: „Es ist peinlich, sich gegen polnische Vorwürfe verteidigen zu müssen. Die Rechnung: Moralische Schuld gegen Geld ist ja immer wieder schief. Aber wenn man uns schon dazu zwingt, so wäre zu sagen, daß wir mit einem Drittel unseres Staatsgebietes mehr bezahlt haben, als sich überhaupt ausrechnen läßt." Dennoch haben Sie in Ihrem RIAS-Interview einmal mehr erklärt, daß „wir den Polen auf manche Weise helfen wollen". Mit „wir" haben Sie sicherlich Ihre Regierung und die sie tragenden Parteien SPD und F.D.P. gemeint — das deutsche Volk wohl nicht. Vor allem aber haben Sie keine Legitimation, für jenen Teil zu sprechen, an dem nach der Definition des „Status für den Internationalen Militärgerichtshof" von Nürnberg eines der ungeheuerlichsten „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" begangen wurde, das in nichts den von Nazi-Schergen verübten Verbrechen nachsteht und als verbrecherische Massenvertreibung in den Annalen menschlicher Untaten fortleben wird.

Conrad Ahlers, Regierungssprecher der Regierung Brandt/Scheel und Mitglied der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, hat das Ergebnis dieser stümperhaften und verantwortungslosen Politik auf einen Nenner gebracht („Wirtschaftswoche", 4. 1. 1974): „Daß die Bundesregierung immer wieder Zugeständnisse machen muß, um zu verhindern, daß ihre Außenpolitik eines weltweiten guten Einvernehmens versandet, heißt international gesehen Koexistenz, auf deutsch globale Zahlungsbereitschaft der Deutschen."

Das ist, Herr Bundeskanzler, die treffendste Analyse der so großsprecherisch begonnenen neuen Ost- und Deutschlandpolitik, die sich heute als das kümmerliche Werk politischer Dilettanten erweist. Es gibt genügend Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, die nicht vergessen haben, was ihnen Ihr Vorgänger Willy Brandt („Spiegel", 21. 2. 1972) versichert hat: „Mit unseren Verträgen mit der Sowjetunion und anderen Staaten des Warschauer Paktes ist überhaupt nichts verbunden — null Komma null, was sich auf Reparationen bezieht." Oder am 10. 12. 1970 in der „Frankfurter Rundschau": „Die Position der Bundesregierung ist, daß wir keine Staatskredite geben können, daß wir auch Zinssätze staatlich nicht subventionieren können..." Ihr Koalitionsgenosse Wolfgang Mischnick ging damals besonders forsch zu Werk. Unter dem Titel „Anheizer am Werk" wetterte er am 17. 2. 1972 in der Münchner AZ bei der Verteidigung der Ost-Verträge gegen die Opposition: „Man hofft offensichtlich, mit dem längst widerlegten Schreckgespenst von Milliardenforderungen die schwach gewordene Antiposition zu untermauern." In dieser Einheitsfront der Gesundbeter und Illusionisten durfte natürlich auch der deutsche Gewerkschaftsbund nicht fehlen. Am 3. 8. 1973 versicherte die „Welt der Arbeit" ihren gutgläubigen Lesern: „Warschau will auf neue finanzielle Forderungen für Wiedergutmachung verzichten und die Familienzusammenführung erleichtern."



„Wer glaubt, er könne auf seine Rede pfeifen und zum nächsten Widerspruch übergehen, wählt sich ab" („Welt der Arbeit" bei Beginn der Geheimgespräche von Rom): SPD-Vorsitzender Brandt mit Stellvertretern Schmidt, Kühn Foto dpa

Heute liegt das Ergebnis dieser kontinuierlichen Vorleistungspolitik der sozialliberalen Koalition auf dem Tisch. Mit dem Warschauer Vertrag wurden weit über 100 000 qkm alten deutschen Heimatbodens verschenkt. Bewertet man den Quadratmeter mit 10 DM, beträgt die deutsche Reparations- und Wiedergutmachungsleistung bereits über eine Billion DM, wobei unberücksichtigt bleiben der Verlust persönlicher Habe von zehn Millionen Menschen, blühender Industrien, einer einstmals mustergültigen Landwirtschaft und der den Polen in 30 Jahren zugewachsene Nutzertrag.

Die politischen Kräfte, die für dieses Trauerspiel verantwortlich sind, haben genau nach einem Rezept gehandelt, das der damalige Außenminister Walter Scheel weit von sich gewiesen hat („Spiegel", 25. 5. 1970): „Ich habe in meinem Leben noch keinen Vertrag geschlossen, wo ich zunächst einmal die Bedingungen meines Vertragspartners unterschreibe und anschließend sage, wären Sie nunmehr so liebenswürdig, auf meine Wünsche einzugehen. Das kann ja nur jemand machen, der so ein Geschäft noch nicht betrieben hat." Dennoch war Herr Scheel anläßlich der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages, wie Sie sich erinnern werden, „glücklich". Dafür wird er in der Geschichte unseres Volkes den verdienten Platz erhalten.

Es ist also vorstellbar, daß eine deutsche Regierung von Deutschen, denen man gegen alles Recht mit nackter Gewalt ihre Heimat und ihre Habe genommen hat, verlangen wird, diesen Akt der Unmenschlichkeit durch neue Opfer auch noch abzusegnen.

Fazit: Ausgerechnet der „Stern", publizistischer Wegbereiter der von Ihnen mitgetragenen und mitzuverantwortenden Ostpolitik, nachdem er sich in der Sache wieder einmal um 180 Grad gedreht hatte, mußte am 3. 3. 1972 eingestehen: „Die Polen haben uns verladen."

Dieser Rückblick auf ost- und deutschlandpolitische „Großtaten" der heute von Ihnen geführten Koalition war unvermeidlich, um den Lesern dieses offenen Briefes die ganze Schwere einer Behauptung deutlich zu machen, die Sie, Herr Bundeskanzler, in jenem RIAS-Interview, ausgehend wohl von der bekannten Erinnerungsschwäche des „mündigen Bürgers", aufgestellt haben. Sie schreiben: „Ich war damals (vor zehn Jahren!, d. Verf.), genauso wie meine Freunde Herbert Wehner, Fritz Erler und Willy Brandt, tief von der Notwendigkeit überzeugt, daß die Bundesrepublik Deutschland eine neue Einstellung zur Sowjetunion, zu Polen, zur ‚DDR' finden müsse. Das, was man später ‚Ostpolitik' genannt hat, ist ja in Wirklichkeit auf den Parteitagen der Sozialdemokratischen Partei in der Mitte der sechziger Jahre erstmals öffentlich vorgetragen worden, auch von mir. Ich erinnere daran, weil es zeigt, daß, wenn ich von Kontinuität der Ostpolitik spreche, das für mich eine Kontinuität ist, die lange vor der sozialliberalen Koalition und vor der Großen Koalition angefangen hat."

Mit Verlaub, Herr Bundeskanzler! Das ist ein starkes Stück! Ich beschuldige Sie, vorsätzlich die Unwahrheit zu sagen: weder gibt es aus jener Zeit ein Parteitagsprotokoll der SPD, das die Bereitschaft zu einer totalen Kapitulation vor den sowjetischen Forderungen — wie heute geschehen — erkennen läßt, noch hat damals — um die Mitte der sechziger Jahre — die deutsche Öffentlichkeit von dieser politischen Kehrtwendung ihrer Partei erfahren.

Besonders schmerzlich berührt es, daß Sie es für richtig gehalten haben, auch den Namen Fritz Erlers, jenes in allen politischen Lagern geachteten Demokraten von Geist und Haltung, in dieses frivole Spiel einzubeziehen. Fritz Erler war es, der auf dem Karlsruher Parteitag der SPD vom November 1964 unter einer riesigen Karte des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 eine Mahnung an seine Parteigenossen richtete, deren Berechtigung heute den denkenden Bürgern unseres Landes schmerzvolle Erfahrung ist:

Erlers Warnung

„Aber wir raten zur Vorsicht gegenüber jenen, die einst in berechtigter Sorge den Stillstand der deutschen Frage bedauerten, aber jetzt zu dem falschen Schluß kommen, man müsse die Spaltung erst zementieren, um sie dann besser überwinden zu können. Das wäre ein gefährlicher Trugschluß. Die Übernahme der von der sowjetischen Politik gepflanzten Formeln von der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie über die völkerrechtliche Zementierung des Ulbricht-Regimes als eigenem unabhängigen deutschen Staat bis zum Herausbrechen des freien Berlin aus dem freien Westen würde nicht zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in gesicherter Freiheit führen, sondern zur Festigung einer unter falscher Flagge segelnden Kolonialherrschaft auf deutschem Boden und zum Verlust Berlins. (Lebhafter Beifall.) Auf diese eingeseifte schiefe Ebene dürfen die deutsche und die westliche Politik nicht geraten. Berlin hat zu beinahe zwei Dritteln sozialdemokratisch gewählt, im Vertrauen darauf, daß diese große Partei das sicherste Bollwerk seiner Freiheit und der treueste Helfer im Ringen um seine Zukunft als Hauptstadt eines freien Deutschland ist." (Lebhafter Beifall.)

Zukunftsträchtiger für das durchaus legitime Bestreben nach 15 Jahren Oppositionsbank endlich einmal selbst an den Schalthebeln der Macht zu sitzen, war jedenfalls der offensichtliche Beschluß der SPD-Parteiführung, wenn Ihre Behauptung, Herr Bundeskanzler, richtig ist, dieses Ziel mit einem Betrugs- und Verschleierungsmanöver anzusteuern, das nur noch mit der Lüge Hitlers, er bringe Frieden und nicht Krieg, verglichen werden kann. Denn das sind die Tatsachen, die auch Ihre Rabulistik nicht vergessen machen kann.

Berlins Lebenskraft stärken

In der Erklärung der SPD-Regierungsmannschaft vom 8. 1. 1965 über die Grundzüge sozialdemokratischer Regierungspolitik lesen wir:

„Wir werden an der Zugehörigkeit des Landes Berlin zum Geltungsbereich des Grundgesetzes nicht rütteln lassen und alles tun, um die Lebenskraft der Hauptstadt Deutschlands zu stärken. Das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Heimat sind unabdingbare Rechte der Menschen in aller Welt."

Und nun, Herr Bundeskanzler, weitere Beispiele aus Erklärungen, Reden, Artikeln und Interviews führender Köpfe Ihrer Partei, von der Mitte der sechziger Jahre bis zur „Machtergreifung" im Jahre 1969, die die von Ihnen behauptete „Kontinuität", wie Sie zugeben müssen, in einem seltsamen Licht erscheinen lassen:

„Auf einem Vertriebenenkongreß der Bayerischen SPD wendet sich der stellvertretende SPD-Vorsitzende Wehner am 3. Juli in München gegen jede Art von ‚Verzichtspolitik'. Rechtsansprüche dürften nicht preisgegeben werden."

„Der Tagesspiegel", 4. 7. 1965

„Die Dankesworte des polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz für de Gaulle und dessen Zustimmung zur Oder-Neiße-Grenze ist von der Bundesregierung nur mit der alten Beschwörung von Vertragstexten beantwortet worden. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD, Herbert Wehner, nannte diese Haltung schwächlich. ‚Jetzt rächt sich bitter die Politik der Leisetreterei' gegenüber de Gaulles Einstellung zur Oder-Neiße-Frage. Man frage sich, wie es Erhard habe verantworten können, nach seinem letzten Gespräch mit de Gaulle der

Auf ein Wort...

Öffentlichkeit mitzuteilen, er stimme völlig mit dem französischen Staatspräsidenten überein. Es sei eben immer nur beschwichtigt und verharmlost worden, weil man sich nicht getraut habe, mit de Gaulle offen zu reden. ‚Wir werden alle Kraft zusammennehmen müssen, um, wie es Kurt Schumacher formuliert hat, ‚um jeden Quadratmeter deutschen Bodens zu kämpfen. Wir werden', so heißt es weiter in einer ersten Stellungnahme von Herbert Wehner, ‚mit de Gaulle offen reden und nicht in Ehrfurcht erstarren, wenn er seinen Finger hebt.'

Der Sprecher des SPD-Parteivorstandes fügte später noch hinzu, daß es nicht darum gehe, ‚sich mit dem Kommunisten Cyrankiewicz auseinanderzusetzen. Unsere Haltung gegenüber Warschau ist klar, unsere Rechtsposition unumstritten, aber es geht nicht mehr, weiter gegenüber Paris zu schweigen. Entweder die Bundesregierung rührt sich sofort, oder es bleibt auf ihr der Makel, in einer der schwersten Stunden gröblich versagt zu haben'."

Sozialdemokratischer Pressedienst, 15. 9. 1965
(über den Text: Karte des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937)

„Nichts wird hinter dem Rücken der Vertriebenen geschehen. Kleinmütige halten uns entgegen, daß unser Vorschlag (‚Wandel durch Annäherung', ‚neue Ostpolitik', ‚Friedensvertrag') dazu führen könnte, deutsche Positionen aufzugeben. Das ist grundfalsch. Wir werden kein deutsches Lebensrecht aufgeben."

Willy Brandt, Münchner Merkur, 16. 9. 65

„Wir haben der Gewalt, aber wir haben nicht dem Recht abgeschworen. Über echte Gefühle und ehrliche Gesinnung (der Vertriebenen) darf man sich nicht kaltschnäuzig hinwegsetzen. Hier wie anderswo darf es keine Politik des doppelten Bodens und des Augenzwinkerns geben. Wir sind es der staatspolitischen, maßvollen Haltung der Vertriebenen schuldig, daß es keine Deutschlandpolitik hinter ihrem Rücken geben wird."

Willy Brandt, „Tag der Heimat", Berlin, 1965

„Der deutsche Rechtsstandpunkt ist etwas, das für die Versöhnung zwischen benachbarten Völkern nicht außer acht gelassen werden darf, sonst wird Versöhnung oder Streben nach Versöhnung zu einer Art Heuchelei. Ich bitte um Entschuldigung, aber Versöhnung ohne Recht ist ja eine Art von Unterwerfung. Und die kann keiner wollen, weil sie der weiteren Entwicklung gar nichts nützt.

Wer von uns heute verlangt, wir sollten als Bundesrepublik Deutschland das, was man die Oder-Neiße-Linie nennt, als die deutsche Grenze anerkennen, der verlangt von uns, daß wir mit der Wurst über zwei Zäune nach einem Schinken werfen — entschuldigen Sie dieses Bild. Die zwei Zäune, das ist die eine schreckliche Grenze, die mitten durch Deutschland gezogen worden ist und mit Gewalt aufrechterhalten wird, und der nächste Zaun, das ist die Grenze, die seinerzeit Pieck, Grotewohl, Ulbricht als die Grenze Deutschlands bezeichnet haben, die Oder-Neiße-Linie, obwohl sie dazu gar kein Recht hatten. Wir sollen mit der Wurst einer Anerkennung der Bundesrepublik Deutschland für diese von den anderen gezogene Grenze nach dem Schinken des polnischen Wohlwollens werfen. Wir würden die Wurst nicht mehr haben und mit dem Schinken hätte es auch sein Bewenden, denn das einzige, was noch für eine friedensvertragliche Regelung mit Deutschland als Ganzem entscheidend ins Feld geführt werden kann, ist doch wohl unser Anspruch, daß über Deutschland als Ganzes einmal verhandelt werden muß. Daß dabei verhandelt werden muß, so daß — um mein Wort zu wiederholen — soviel von Deutschland wie möglich für die Deutschen gerettet wird, das ist also wohl unbestritten. Aber dem dienen wir nicht, indem wir von vornherein erklären, eine der wesentlichen Fragen ist schon erledigt, weil die einseitige Annektion von allen anerkannt wird."

Herbert Wehner,
Interview mit dem Süddeutschen Rundfunk, Deutscher Ostdienst 1965, Nr. 48

„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist im Gegensatz zur Sozialistischen Einheitspartei der Auffassung, daß die Festlegung der deutschen Grenzen in den Potsdamer Vereinbarungen der Alliierten bis zu einer friedensvertraglichen Regelung aufgeschoben ist und daß Deutschland völkerrechtlich bis dahin als Ganzes in den Grenzen von 1937 fortbesteht."

Antwortbrief der SPD vom 22. März 1966 auf den „offenen Brief" des SED-Zentralkomitees vom 2. 2. 1966

„Eine deutsche Politik, die zum Frieden führen soll, darf nicht hinter dem Rücken der heimatvertriebenen Landsleute gemacht werden."

„Entscheidende Rechtspositionen dürfen nicht preisgegeben werden" (Brandt auf dem Dortmunder Parteitag 1966).

„Die deutschen Grenzen von 1937 sind nicht nur unser Rechtsanspruch, sondern auch unser Anspruch für eine friedensvertragliche Regelung" (Herbert Wehner ebenda)

„Die Bundesrepublik kann die Oder-Neiße-Linie nicht anerkennen" (Helmut Schmidt).

Feststellungen und Zitate aus dem Anzeigentext des SPD-Parteivorstandes, veröffentlicht in einem Teil der Vertriebenenpresse aus Anlaß der Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen im Juni 1966, DOD, Nr. 17, 1970



Egon Bahr: „Mehrheitsverhältnis erlaubte nicht, die Wahrheit zu sagen". Foto AP



Fritz Erler: „Nicht auf die eingeseifte schiefe Ebene geraten". Foto fpa

Wehner: Anspruch auf Friedensvertrag

„Ich sehe die Sache mit ‚Deutschland innerhalb der Grenzen von 1937' so: daß das nicht nur unser Rechtsanspruch ist, den wir uns einfach nicht wegschwätzen lassen dürfen oder hergeben dürfen oder nicht mehr zu beachten brauchen. Dies ist unser Anspruch auf eine friedensvertragliche Regelung, das heißt auszuhandeln über das Gebiet, auf das damals der Kontrollrat seine Hand gelegt hat. Die Formel hieß — es waren deren eigene, nicht unsere Worte — ‚Deutschland als Ganzes in den Grenzen von 1937'. Wer das aufgibt oder wer der Meinung ist, das sei unnützer Ballast, der ist, was er auch immer denken mag, und wie immer er sich auch wehren mag, dann auf der Basis der von den Kommunisten gesetzten und heute auch von Nichtkommunisten angewandten Doktrin, daß Deutschland inzwischen aus mehreren Staaten besteht."

Herbert Wehner
Westdeutscher Rundfunk, Juni 1966

„Wer das Bestreben, soviel wie möglich von Deutschland für die Deutschen zu retten, eine Illusion nennt, der mag das tun. Ich sage das ganz illusionslos. Aber den Menschen zuzumuten, sie sollten das, was mit ihnen geschehen ist, einfach hinnehmen, sondern sogar noch rechtfertigen helfen: das geht über menschliches Vermögen hinaus — die Menschen in der Bundesrepublik müssen sicher sein, daß auch ihnen gegenüber nicht Unrecht als Recht, nicht Faustrecht als Recht erklärt wird."

Zu der Frage von Gaus, ob die Zusicherung von Revisionsmöglichkeiten des Status an Oder und Neiße nur darauf bedacht sei, die Wähler bei guter Stimmung zu halten, antwortete Wehner:

„Nein. Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß eine solche Entwicklung gerade dann zwangsläufig wäre, wenn wir uns dem kommunistischen Willen fügten. Alles, was jetzt ausgefochten wird, wird von der Gegenseite mit dem Ziel betrieben, vor den wirklichen und eigentlichen Verhandlungen über vertragliche Regelungen so viele unabänderliche Tatsachen wie möglich zu schaffen. Und gegen dieses Schaffen unabänderlicher Tatsachen wenden wir uns, dem leisten wir Widerstand."

Günter Gaus: „Staatserhaltende Opposition oder hat die SPD kapituliert?" Gespräche mit Herbert Wehner, Hamburg, November 1966

„Vor drei Jahren hat der jetzige Minister für gesamtdeutsche Fragen, mein Freund Herbert Wehner, auf dem 1. Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen gesagt: ‚Wenn Sie mit dieser Veranstaltung feststellen wollten, wie die politischen Parteien zu den von Ihnen gehegten Rechtsvorstellungen stehen, so will ich und darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rundheraus sagen: Sie können auf uns rechnen.' Daran hat sich nichts geändert. Es geht auf breiter Front darum, daß Recht und Gerechtigkeit nicht mit Füßen getreten werden, sondern als Grundlage des friedlichen Ausgleichs zwischen den Staaten anerkannt werden.

Die bedingungslose Hinnahme dessen, was einseitig zu Lasten Deutschlands vorentschieden wurde, jene immer wieder von uns geforderte extreme Vorleistung, wäre eine Mißachtung des Rechtsempfindens, die keine Regierung ihrem Volke zumuten könnte. Dies ist eine Pflicht, die jeder Bundesregierung auferlegt bleibt. Dies ist ein legitimes nationales Verhalten. Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn, es ist gerecht geregelt."

Außenminister Willy Brandt,
III. Kongreß Ostdeutscher Landesvertretungen, Bonn, 29. April 1967

„Die Behauptung, Polen habe einen Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete, weil es sich um uraltes polnisches Gebiet handele, widerspricht den historischen Tatsachen: Der größte Teil der Ostgebiete hat niemals zum polnischen Siedlungsraum gehört. Für den übrigen Bereich ist die Zugehörigkeit zum deutschen Staatsgebiet spätestens im Versailler Friedensvertrag von Polen anerkannt worden. Die deutschen Ostgebiete sind auch durch die Kapitulation nicht herrenlos geworden. Es ist mit der absolut herrschenden Meinung der westlichen Völkerrechtswissenschaft davon auszugehen, daß die Staatlichkeit Deutschlands damit nicht beendet worden ist. Die Übernahme der obersten Gewalt in Deutschland durch die vier Mächte am 5. Juni 1945 war weder eine Annexion noch eine Zuweisung, sondern lediglich eine Okkupation. Die territoriale Souveränität Deutschlands blieb davon unberührt. Durch das Potsdamer Abkommen ist eine Übertragung der Gebiete an Polen nicht vorgenommen worden. Es behält die endgültige Grenzziehung einer friedensvertraglichen Regelung vor.

Deutschland schuldet Polen für begangenes Unrecht Wiedergutmachung. Staatsgebiet ist jedoch kein geeignetes Wiedergutmachungsobjekt, da die Wiederherstellung des vor Schadeneintritt bestehenden Zustandes nicht ein Gebiet umfassen kann, das gar nicht zu Polen gehört hat. Auch die Tatsache, daß inzwischen mehrere Millionen Polen in diesen Gebieten leben und arbeiten, hat zu keinem polnischen Gebietserwerb geführt. Dies wäre allenfalls dann möglich gewesen, wenn die Bevölkerung in Ausübung eines Selbstbestimmungsrechts für Polen hätte optieren können. Der in die deutschen Ostgebiete gebrachten oder jetzt dort geborenen Bevölkerung steht aber ein solches Recht nicht zu, da dann, wenn die bisherigen Bewohner eines Gebietes von der dort zeitweise effektiven Staatsgewalt rechtswidrig vertrieben worden sind, die von jener Staatsgewalt in das Land gebrachten Personen nicht Träger des Selbstbestimmungsrechts sein können."

Bundesvorstand der Jungsozialisten, veröffentlicht vom Sozialdemokratischen Pressedienst, DOD Nr. 32, 1967

„Wir stimmen überein mit Herrn Rehs (Präsident des Bundes der Vertriebenen!, d. V.), wenn er es innen- und außenpolitisch für undenkbar hält, daß die neue Bundesregierung zu einer Lösung der deutschen Ostprobleme ohne oder gar gegen die Vertriebenen kommen könnte."

Außenminister Willy Brandt,
Kongreß der Ostdeutschen Landesvertretungen, 29. April 1969, Bonn

„In der Budapester Erklärung der Staaten des Warschauer Paktes heißt es, ‚eine der Voraussetzungen für die Gewährleistung der europäischen Sicherheit' seien

a) ‚die Unverletzbarkeit der in Europa bestehenden Grenzen, darunter der Oder-Neiße-Grenze und auch der Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland',
b) ‚die Anerkennung der Existenz der DDR und der Bundesrepublik Deutschland',
c) ‚der Verzicht der Bundesrepublik Deutschland auf ihren Anspruch, das ganze deutsche Volk zu vertreten' sowie
d) ‚ihr Verzicht auf den Besitz von Atomwaffen in jeder Form'.

Meine Bemerkung dazu: Deutschland ist als Folge des von Hitlers nationalsozialistischer Großmachtpolitik entfachten Weltkrieges zu einem sowohl gefährdeten als gefährlichen Teil Mitteleuropas geworden, dessen Zukunft davon abhängt, durch eine Politik der Verständigung den Interessenausgleich zwischen dem kommunistisch regierten Osten und dem pluralistischen Westen zustande zu bringen. Die Unterwerfung unter die Moskauer Doktrin würde diesem Interessenausgleich ebensowenig dienen, wie der Versuch, lediglich militärisch oder polemisch zu reagieren."

Willy Brandt, Überseetag, Hamburg, Bulletin, 8. Mai 1969

„Allerdings muß ich in aller Offenheit hinzufügen, daß es für uns keinen Verzicht auf eine friedensvertragliche Regelung geben kann und daß wir dabei die berechtigten Interessen des deutschen Volkes zu vertreten haben."

Willy Brandt, Pressekonferenz, 19. Mai 1969

„Erfüllungspolitik, Preisgabe der eigenen Interessen wäre Selbstmord. Ich bin gegen Selbstmord."

Willy Brandt, Deutschlandtreffen des Verbandes der Heimkehrer, 14. Juni 1969

Wissentlich falsch?

„Uns ist Ihr Aufruf vom 16. 9. 1969, ‚Ein Wort zur Wahl' zugeleitet worden. Die in diesem Aufruf aufgestellten Behauptungen, ‚wenn die neue Bundesregierung unter Führung der SPD... gebildet wird, dann wird Ostdeutschland in den nächsten vier Jahren endgültig ohne Gegenleistung an die Sowjetunion und Polen verschenkt', sind wissentlich falsch, ebenso wie die Behauptung, daß die SPD die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie fordert. Die SPD als die Anerkennungs- und Verzichtspartei zu bezeichnen, ist eine diffamierende Behauptung, die, ebenso wie die vergangenen Behauptungen, als böswillige Verleumdung gewertet werden muß. Wir müssen Sie auffordern, diese Behauptungen zurückzunehmen, da sie wissentlich falsch sind."

Parteivorstand der SPD, Schreiben an die Grafschaft Glatz e. V., 22. September 1969

Wie Sie bemerkt haben werden, Herr Bundeskanzler, fehlen entsprechende Zitate aus dem Jahre 1968 — nicht ohne Grund. Denn vom September 1967 bis Anfang 1968 führte Ihre Partei, die SPD, hinter dem Rücken ihres Koalitionspartners CDU in der von ihr mitgetragenen Bundesregierung unter Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger Geheimgespräche mit der Kommunistischen Partei Italiens (KPI), die von dieser zu Dreiecksgesprächen mit der SPD ausgeweitet wurden. Auf SPD-Seite führten diese Verhandlungen die heutigen Bundesminister

... Herr Bundeskanzler!

Egon Bahr und Egon Franke, Leo Bauer (früher KPD-Abgeordneter in Hessen und Chefredakteur beim Ost-Berliner Deutschlandsender, danach Berater Willy Brandts) und Fred Wesemann. Hauptgesprächspartner auf italienischer Seite war das ZK-Mitglied der KPI, der mit einer Ost-Berlinerin verheiratete ehemalige Ost-Berliner Korrespondent des italienischen KP-Organs „Unità", Sergio Segre. Im November stimmte die SPD-Delegation in Rom den kommunistischen Forderungen nach Anerkennung der bestehenden Grenzen in Europa, Anerkennung der Existenz zweier deutscher Staaten und Wiederzulassung der Kommunistischen Partei (DKP) in der Bundesrepublik Deutschland zu.

In Vollzug dieser Operation reiste eine Ost-Berliner SED-Delegation unter ZK-Sekretär Paul Verner am 14. Februar 1968 auf Einladung der KPI zu 12tägigen Besprechungen nach Rom. Um die auch im NATO-Land Italien bestehenden Einreisebeschränkungen für „DDR"-Funktionäre zu beheben, wurden den Mitgliedern der SED-Delegation auf Bitten des Außenministers Willy Brandt von der italienischen Regierung Diplomaten-Visa erteilt. Das alles geschah hinter dem Rücken der eigenen Regierung und ohne Wissen des Koalitionspartners CDU.

Mit dieser kaltblütig geplanten Aktion hatte Ihre Partei, Herr Bundeskanzler, nicht nur die eigene Bundesregierung, den eigenen Koalitionspartner, sondern auch die deutsche Öffentlichkeit und damit den deutschen Wähler vorsätzlich getäuscht. Obwohl sie heimlich und ohne jede Hemmung die mit ihrem Koalitionspartner vereinbarte Ost- und Deutschlandpolitik buchstäblich verraten hatte, stimmte die Bundestagsfraktion der SPD am 26. September 1968 mit kaum zu übertreffender Skrupellosigkeit einer von ihr mitgetragenen Bundestagsentschließung zu:

„Unsere Verbündeten und die ganz überwiegende Mehrheit der Völker haben bekundet, daß sie die Bundesregierung als die einzige deutsche Regierung ansehen, die frei und rechtmäßig gebildet ist. Sie spricht auch für jene, denen mitzuwirken bisher versagt ist. Die Anerkennung des anderen Teils Deutschlands als Ausland oder als zweiter souveräner Staat deutscher Nation kommt nicht in Betracht."

Vertrauend auf die Gültigkeit dieser Erklärung, ging das deutsche Volk im September 1969 zur Wahlurne. Aber nach den Wahlen verkündete der neue Bundeskanzler Willy Brandt, daß „zwei Staaten in Deutschland existieren" und behauptete z. B. am 25. Februar 1970 wahrheitswidrig, daß diese Politik im Kreise der Verbündeten abgesichert sei:

„Das gilt in ganz besonderem Maße für Washington, für Paris und für London."

Erst am 20. Juni 1974 konnte der Abgeordnete Mertes vor dem Bundestag feststellen:

„Der kapitale Vorgang der Erfüllung der sowjetischen Zweistaatenforderung in der Regierungserklärung am 28. Oktober 1969 ist ohne vorherige Konsultation mit den Westmächten erfolgt."

Damit nicht genug. Am 16. August 1974 gab auch der damalige Regierungssprecher der ersten sozialliberalen Koalition und derzeitiges Mitglied der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag in der „Wirtschaftswoche" der Wahrheit die Ehre und korrigierte die insbesondere von ihrer Partei immer wieder aufgestellte Behauptung von der nahtlosen Übereinstimmung dieser Politik mit unseren Verbündeten. Conrad Ahlers schrieb:

„In jener Zeit gab es manche Verstimmung zwischen Bonn und Washington wegen der deutschen Ostpolitik. Präsident Nixon, sein Sicherheitsberater Kissinger und andere wichtige Leute im Weißen Haus und State Department waren besorgt, die Deutschen könnten zur unrechten Zeit zu weitgehende Konzessionen an die Sowjetunion machen."

So überrascht es denn eigentlich kaum noch, daß Egon Bahr — immer noch oder wieder Bundesminister in Ihrem Kabinett — am 24. Januar 1973 vor der Deutschen Volksvertretung wie selbstverständlich zugab:

„Zunächst einmal ist beklagt worden, es habe ein gewisser Zynismus darin gelegen, wenn der Bundeskanzler (Willy Brandt!, d. V.) gesagt habe, es habe an den Wahlen gelegen, daß man vor den Wahlen anders als danach von der ‚DDR' als Staat gesprochen habe. Nun, hier muß festgestellt werden: Nach den Wahlen war eine politische Entscheidung gefallen, die es ermöglichte, dem allgemeinen Grundsatz Rechnung zu tragen, daß, wenn möglich, in der Demokratie und in der Politik die Wahrheit gesagt werden soll. (MdB Rawe: ‚Also haben Sie vorher bewußt etwas anderes gesagt!') Denn die Mehrheiten waren nicht so, daß sie es zugelassen hätten, die Wahrheit zu sagen" (Beifall bei der SPD).

Wie skrupellos dieses Spiel mit dem Wähler angelegt war, bezeugt eine Erklärung



Walter Scheel (als Außenminister mit dem „DDR"-Kollegen Winzer): „Erst Bedingungen unterschreiben und dann eigene Wünsche äußern kann nur jemand, der so ein Geschäft noch nie betrieben hat." Foto AP

des damaligen Bundesministers und heutigen Landesvorsitzenden der SPD in Baden-Württemberg, Erhard Eppler, der im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung vom 2. März 1971 den Personenkult mit dem abgetretenen Willy Brandt um ein besonders dekoratives Prunkstück anreicherte:

„Kein politisches Handeln ist auch nur mittelfristig durchzuhalten, wenn der Wähler nicht die Grundüberzeugungen durchscheinen sieht, die den Politiker bewegen. Niemand kann vor den Wähler hintreten: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Der Wähler helfe mir.'

Wenn gerade bei unseren wachen Bürgern das Vertrauen zum gegenwärtigen Bundeskanzler wächst, dann deshalb, weil sie wissen, woran sie mit ihm sind."

Ich beschränke mich darauf, die „Welt der Arbeit" zu zitieren. Genau zu dem Zeitpunkt — 29. September 1967 —, als das verräterische Doppelspiel Ihrer Partei mit der KPI begann, war in ihr zu lesen:

„Die Mißachtung der eigenen Meinung ist bestürzend. Sie bedeutet, daß der betreffende Redner sein Wort in Wahrheit als billige Ramschware ansieht. Hier beginnt der Betrug. Und wer glaubt, er könne auf seine Rede pfeifen und zum nächsten Widerspruch übergehen, wählt sich ab."

Ich komme damit zum Schluß. Der Ihnen nicht unbekannte Gewerkschaftsführer George Meany hat in seiner berühmt gewordenen Erklärung zum Thema „Entspannung" vor dem Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten des Senats der USA als geladener Sachverständiger den Generalsekretär der KPdSU, Breschnew, aus seiner Rede vor ausgewählten kommunistischen Funktionären in Karlsbad am 24. April 1967 zitiert:

„Die Erfahrung lehrt, daß der ‚kalte Krieg' und die Konfrontation der Militärblöcke sowie die Atmosphäre militärischer Drohungen die Aktivität der revolutionären demokratischen Kräfte ernsthaft behindern. Unter internationalen Spannungen werden in bürgerlichen Ländern die reaktionären Elemente aktiv, die Militärs erheben ihre Häupter, antidemokratische Tendenzen und der Anti-Kommunismus werden gestärkt.

Umgekehrt haben die vergangenen wenigen Jahre ganz klar erkennen lassen, daß unter Verhältnissen internationaler Entspannung der Zeiger des politischen Barometers nach links wandert. Gewisse Veränderungen der Beziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten in mehreren Ländern, ein merklicher Rückgang antikommunistischer Hysterie und das Anwachsen des Einflusses westeuropäischer kommunistischer Parteien hängen eng zusammen mit dem Abbau der Spannungen, der in Europa stattgefunden hat."

Breschnew erklärt hier mit dankenswerter Offenheit, was Aufgabe und Zweck der von den Sowjets initiierten „Politik der Entspannung" in den Augen Moskaus ist. Sie handeln dabei — wie immer — konsequent, dem Schöpfer ihrer „Heilsreligion", Lenin, bedingungslos folgend. In seinem Brief an den Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, heißt es prophetisch:

„Die Wahrheit sagen ist ein bourgeoises Vorurteil. Eine Lüge wird durch das zu verfolgende Ziel gerechtfertigt. Die Kapitalisten und ihre Regierungen werden gegenüber unseren Aktivitäten die Augen verschließen. Auf diese Weise werden sie nicht nur taubstumm, sondern auch noch blind werden. Sie werden uns Kredite zur Verfügung stellen, die uns dazu dienen werden, die kommunistischen Parteien in ihren Ländern zu unterstützen. Sie werden uns das Material und das technische Wissen liefern, das uns fehlt. Sie werden unsere Rüstungsindustrie wiederaufbauen, die wir benötigen für unsere zukünftigen siegreichen Angriffe auf unsere ‚Versorger'. Mit anderen Worten: Sie werden sich anstrengen, um ihren eigenen Untergang vorzubereiten!"

In der Tat, trotz Vietnam, Kambodscha und Laos, trotz Portugal und Nahem Osten, trotz 17. Juni, Budapest und Prag legen wir weiterhin Hand an, das eigene Grab vorzubereiten. Leider ist es kein Witz, wenn Egon Bahr in einem Interview mit dem Moskauer Intelligenzblatt „Literaturnaja Gaseta" am 29. November 1972 mit Genugtuung verkündete:

„Noch vor drei Jahren verbanden die gleichen Westdeutschen, die jetzt für die Ostpolitik der Regierung gestimmt haben, mit allem Sowjetischen die Vorstellung von etwas Bedrohlichem, Unheimlichem, Gefährlichem. Jetzt sind sie davon überzeugt, daß die Sowjetunion ein zuverlässiger Partner ist."

Noch in einer Sonderbeilage des „Vorwärts" vom Februar 1969 analysierten Sie selbst, Herr Bundeskanzler, jene Motive, die die Sowjetunion und die Warschauer Paktstaaten zum militärischen Überfall auf die CSSR bewogen haben. Sie gingen dabei insbesondere auf einen Prawda-Artikel ein, in dem S. Kowaljow erklärt hatte, „daß für die Sowjetunion auch im Völkerrecht die Gesetze und Normen des Rechts den Gesetzen des Klassenkampfes, den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung untergeordnet sind", und stellten dabei fest:

„Der Begriff der Souveränität wird hier nicht nur für die sozialistischen Länder, sondern für alle Länder der Welt eingeschränkt. Ein Eingriffsrecht der Sowjetunion ist nach Kowaljow stets gegeben, denn wahre Revolutionäre würden stets, eben weil sie Internationalisten sind, den fortschrittlichen Kräften in allen Ländern in ihrem gerechten Kampf für nationale und soziale Befreiung Hilfe erweisen. Die Behauptung eines klassengebundenen, allgemeinen sozialistischen Völkerrechts bietet eine ideologische Basis für unbegrenzte Interventionen gegenüber allen Staaten der Welt. Demnach wäre eine als Klassenkampf camouflierte Expansion jederzeit möglich, wenn sie nach Einschätzung der sowjetischen Führung nicht auf effektiven Widerstand träfe."

Obwohl dem Westen militärisch in konventioneller Hinsicht um das Mehrfache dank kontinuierlicher Aufrüstung überlegen, kann die Sowjetunion, so wie die Entwicklung läuft, in Augenblick auf den direkten Angriff verzichten. Die „Internationalisten" sind sich ihres Triumphes sicher, sorgt doch die wirtschaftliche und technologische Hilfe des verachteten Kapitalismus dafür, daß die kommunistischen Volkswirtschaften des Ostblocks ihre tödlichen Krisen immer wieder überwinden können. Triumphierend analysiert die Zeitschrift „Sowjetunion heute", Organ der sowjetischen Botschaft in Bonn, Februar 1975, die Machtverhältnisse zwischen Ost und West völlig richtig, wenn sie schreibt:

„Worauf ist es zurückzuführen, daß innerhalb weniger Jahre in den sowjetisch-westdeutschen Beziehungen und in der europäischen Politik schlechthin eine Wende zu Zusammenarbeit und guter Nachbarschaft erreicht werden konnte? Hier haben folgende Umstände eine entscheidende Rolle gespielt:

Erstens die Veränderungen, die sich im Verhältnis der internationalen Kräfte zugunsten des Sozialismus vollzogen haben. Nie zuvor übte die sozialistische Hälfte des Kontinents einen so nachhaltigen Einfluß auf das Geschehen in Europa aus, wie dies heute der Fall ist. Die kommunistische und Arbeiterbewegung erstarkt von Jahr zu Jahr, die antiimperialistische Front auf unserem Kontinent, in deren Vorhut 25 Millionen Kommunisten stehen, ist heute mächtiger denn je."

An dieser für uns unheilvollen, äußerst bedrohlich gewordenen Entwicklung trägt die Politik der sozialliberalen Koalition die Hauptschuld.

Frieden ohne Gerechtigkeit bringt es nur zur Friedhofsruhe der Tyrannei. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland sind die lebenden Zeugen dieser Erfahrung. Politische Illusionen, Schwarmgeisterei und Dilettantismus sind keine Alternative zur Wahrung unverzichtbarer Rechte. Sonntagsreden über die Verständigung mit den kommunistischen Herrschern in Moskau, Warschau und Prag ersetzen keine deutsche Interessenpolitik. Gebhard von Walther, deutscher Botschafter in Moskau bis zum März 1968, hat genau umschrieben, was den lebensgefährlichen Charakter der derzeitigen deutschen Ost- und Deutschlandpolitik ausmacht:

„Für die Sowjets sind Konzessionen, die unter Druck gemacht werden, ein Zeichen der Schwäche, Konzessionen, die freiwillig gemacht werden, ein Zeichen mangelnden Talents zur Staatsführung."

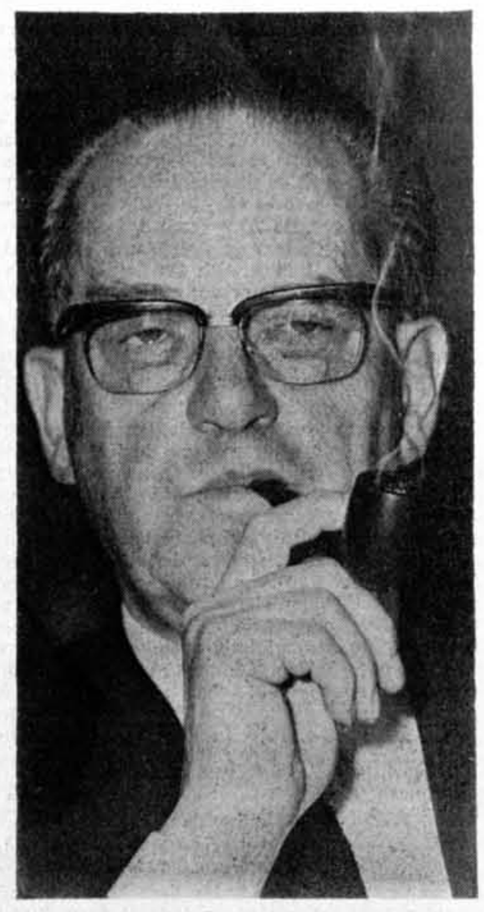
Alle Anzeichen und nicht zuletzt das immer deutlicher werdende Abdriften Ihrer Partei nach linksaußen lassen die Befürchtung Konrad Adenauers, die er am 10. September 1966 in einem Brief an den Schriftsteller Winfried Martini äußerte, bedrohliche Aktualität gewinnen:

„Wahrscheinlich sehe ich die Folgen eines Verlustes der Bundestagswahl 1969 durch die CDU/CSU noch viel gefährlicher als Sie ... Der linke Flügel der SPD wird zur Macht kommen. Die Gefahr, daß eine Bundesregierung unter solcher Führung mit der SED, der ‚DDR' und der Sowjetunion zusammengehen wird, ist groß."

Beweise dieser Art gibt es genug — nicht zuletzt das Doppelspiel seit Mitte der sechziger Jahre.

Mit vorzüglicher Hochachtung

H. Burneleit



Herbert Wehner 1966: „Rechtsanspruch nicht wegschwatzen lassen". Foto dpa

Wie andere es sehen:



Wetterumschwung
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Jugoslawien:

Titos Kollaboration mit den Nazis

Als der Ribbentrop-Molotow-Pakt nicht mehr galt, entdeckte Josip sein Herz für den Widerstand

Jugoslawien hat sich entschlossen, das ganze Jahr 1975 über den Sieg über den Faschismus zu feiern, denn „Jugoslawien war 1941 das einzige Land, das unter Führung der Kommunistischen Partei den Widerstand" eröffnete. So unmäßig diese Behauptung ist, so falsch erweist sie sich auch im Licht der historischen Wahrheit.

Denn schon vor Kriegsbeginn war die Kommunistische Partei der letzte Faktor, der sich zur Verteidigung Jugoslawiens bereit erklären würde. Gemeinsam mit den kroatischen Nationalisten waren auch die jugoslawischen Kommunisten der Ansicht, daß Jugoslawien ein Hindernis sei, dessen Zerstörung als historischer Verdienst gewürdigt werden müsse. Im Geiste dieser Abneigung gegen den „bourgeoisen" und „antisowjetischen" jugoslawischen Zentralstaat schlossen die im Zuchthaus von Sremska Mitrovica einsitzenden jugoslawischen Kommunistenführer mit den dort gleichfalls inhaftierten kroatischen Ustaschen sogar ein Abkommen, womit sie eine Anordnung der Kommunistischen Internationale befolgten, die schon viel früher für eine Koalition zwischen Kommunisten und kroatischen Nationalisten eingetreten war und Ende der dreißiger Jahre in Moskau unter dem Einfluß Titos stand, der selbst aus Kroatien stammte.

Die antijugoslawische Linie der Jugoslawischen KP wurde bestärkt, als es zum Pakt zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion kam. Im April 1940 forderte die Parteiorganisation sogar dazu auf, zu demobilisieren, was erst sehr viel später als Resultat einer „falschen Einschätzung der internationalen und inneren Lage" verworfen wurde. Die „falsche Einschätzung", die das Resultat einer Schwächung der jugoslawischen Verteidigungsbereitschaft hatte, stammte freilich von keinem anderen als Tito selbst, der den Ribbentrop-Molotow-Pakt als gehorsamer Kominternagent freudig begrüßte: „Der Vertrag über gegenseitige Hilfe zwischen der Sowjetunion und Deutschland und der zur Befreiung der Brüder erfolgende Einmarsch der sowjetischen Truppen in Weißrußland und in die Westukraine hat in den breiten Massen des jugoslawischen Volkes große Begeisterung erweckt." Damit gehörte Tito zu jenen Kommunistenführern, die dem faschistischen Angriff auf Polen ihren Segen gaben.

Als Deutschland auch Jugoslawien überfiel, standen die Kommunisten Seite an Seite mit den Kroaten, Volksdeutschen, Ungarn und Albanern, die die Ansicht vertraten, je eher Jugoslawien zu Grunde ginge desto besser für alle. Zunächst verbreiteten die Kommunisten die Meldung, Jugoslawien sei, unterstützt von den Deutschen, in Bulgarien und Albanien einmarschiert, was erhebliche Verwirrung stiftete. Als sich diese Meldung als völlig falsch erwies, erklärten die Kommunisten, nun sei alles verloren. Kommunistische Agitatoren, die sich vor allem in der Nähe der Bahnhöfe aufhielten, forderten die zu ihren Truppenteilen strömenden Rekruten auf, wieder nach Hause zu gehen; einige dieser Agenten befanden sich im Besitz erheblicher Fremdwährungsmittel, so Vojin Bozovic, der von den regulären Truppen festgenommen wurde, aber nach einem deutschen Fliegerangriff wieder entkommen konnte. Heute ist Kommunist Bozovic Fußballtrainer in der serbischen Stadt Smederevo.

Im Belgrader Caféhaus „Europa", wo sich die verstörte Bourgeoisie versammelt hatte, verteilten Kommunisten deutsche Flugblätter, die dazu aufriefen, keinen Widerstand zu leisten; statt die jugoslawischen Truppen bei ihren Versuchen zu unterstützen, einen Widerstand zu leisten, riefen die Kommunisten in der Provinz dazu auf, die jugoslawische Armee zu entwaffnen.

Nach dem Einmarsch der Deutschen kollaborierten Jugoslawiens Kommunisten ganz offen mit der Besatzungsmacht. Am 5. Juni 1941 verfaßten sie ein Parteizirkular, das alle deutschsprachigen Kommunisten dazu aufrief, in den Dienst der Okkupanten zu treten und „alle Individuen und Gruppen, die sich uns widersetzen, bei der deutschen Polizei anzuzeigen". So war Titos heutiger Vertrauensmann in Slowenien, Dr. Joze Vilfan, noch bis 1943 Dolmetscher bei deutschen Besatzungsbehörden im südserbischen Nisch; Titos Belgrader Freund, Dr. Vlado Ribnikar, erhielt von der Besatzungsmacht den Auftrag, im besetzten Serbien die Presse zu organisieren. Seine Villa an der Belgrader Botičeva-Straße Nr. 5, in der einflußreiche Nazis wie beispielsweise Dr. Berge verkehrten, hatte einen besonderen Gast: In ihr saß völlig untätig Josip Broz Tito. Nicht nur die Kommunisten waren zur Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht bereit; auch die deutschen Besatzungsorgane zeigten kein Interesse daran, den Streit mit den Kommunisten zu suchen. Als der serbische Vorkriegsnazi ing. Milosav Vasiljević versuchte, ein antikommunistisches Buch unter dem Titel „Die Wahrheit über die Sowjetunion" herauszugeben, wurde dies von den deutschen Besatzern verboten.

Die Lage änderte sich erst nach dem Einfall der Deutschen in die Sowjetunion: Nun, da der Molotow-Ribbentrop-Pakt nicht mehr galt, entdeckte auch Tito sein Herz für den Widerstand gegen die Deutschen: Er verließ die Villa in Belgrad, in der er dem deutschen Einmarsch untätig zugesehen hatte, ging in die Provinz und gründete dort seine Partisanenbewegung.

Hans Peter Rullmann

Polen:

Parteichef Gierek in Not

Radio Tirana: „Der Volkszorn wird euch hinwegfegen"

Polens Parteichef Gierek braucht Erfolg. Da der außenpolitische Erfolg, die Bonner Entschädigungsmilliarden, noch immer auf sich warten lassen, mußte er einen innenpolitischen Rettungsanker werfen, die neue Verwaltungsreform. Schnell ließ er sich von den Führungsgremien der Partei und des Staates die Zustimmung zu einer Gebietsreform geben, durch die die Zahl der polnischen Wojewodschaften von 17 auf 50 erhöht wird. In den räumlich stark verkleinerten Wojewodschaften wird es keine Kreisverwaltungen als administrative Einheiten mehr geben; dadurch werden die städtischen und ländlichen Kommunen direkt der Landesverwaltung unterstellt.

Damit hat Gierek es nicht mehr mit 17 mächtigen Landesfürsten zu tun, sondern mit 50 stark von der Warschauer Zentrale abhängigen und in ihrem politischen Gewicht beschnittenen Landesparteichefs. Auf die Posten der 33 neugeschaffenen Landesparteichefs, die zugleich Verwaltungschefs der Wojewodschaften sind, „Wojewoden" genannt, werden nur loyale Parteigänger Giereks kommen, die auch für eine entsprechende Delegiertenwahl beim nächsten Parteitag sorgen sollen. Dies ist nämlich der wirkliche Hintergrund, warum es Gierek so eilig hatte mit der Gebietsreform, und nicht die Vereinfachung der Verwaltung, wie es offiziell hieß. Im Dezember muß er den nächsten Parteitag abhalten und seine Führungsmannschaft und Politik bestätigen lassen. Die ersten Delegiertenwahlen verliefen für Gierek keineswegs günstig; daher werden auch die 17 Wojewoden, in deren Bezirken es ungünstige Wahlen gegeben hat, ihrer Ämter enthoben.

Am augenscheinlichsten war das in der Hauptstadt Warschau selbst, wo der Stadtparteichef und Gierek-Gegner Kepa die Wiederwahl von Ryszard Wojna in das Warschauer KP-Komitee verhinderte. Somit kann der führende Publizist und Deutschland-Propagandist Giereks nicht mehr Parteitagsdelegierter werden, denn die Mitgliedschaft in einem Wojewodschaftskomitee ist Voraussetzung für eine Delegierung zum Parteitag. Gierek mußte befürchten, daß es zu einer serienmäßigen Abwahl seiner Parteigänger kommt, denn die Kritik an ihm wird angesichts der Wirtschaftsmisere immer heftiger.

Erstmals seit dem Dezember 1970, doch aus dem gleichen Anlaß wie damals, haben polnische Industriearbeiter gestreikt, um gegen die seit Jahresbeginn unzureichende Fleischversorgung zu protestieren. Die Parteizeitungen, die bisher die Versorgungskrise verharmlosten, bereiten jetzt die Bevölkerung darauf vor, daß das Angebot an industriellen Konsumgütern bis zum Jahresende knapp sein wird, aus Gründen der Devisenbeschaffung. So prophezeite der albanische Rundfunk, dessen Sendungen in polnischer Sprache von der Bevölkerung immer stärker gehört werden, bereits das Ende des Gierek-Regimes für den kommenden Dezember: „Der Volkszorn wird euch hinwegfegen wie einst Gomulka!"

Franz Modesto

Finnland:

Eine Kirche stirbt aus

Orthodoxe Kirche verliert von Jahr zu Jahr mehr Gläubige

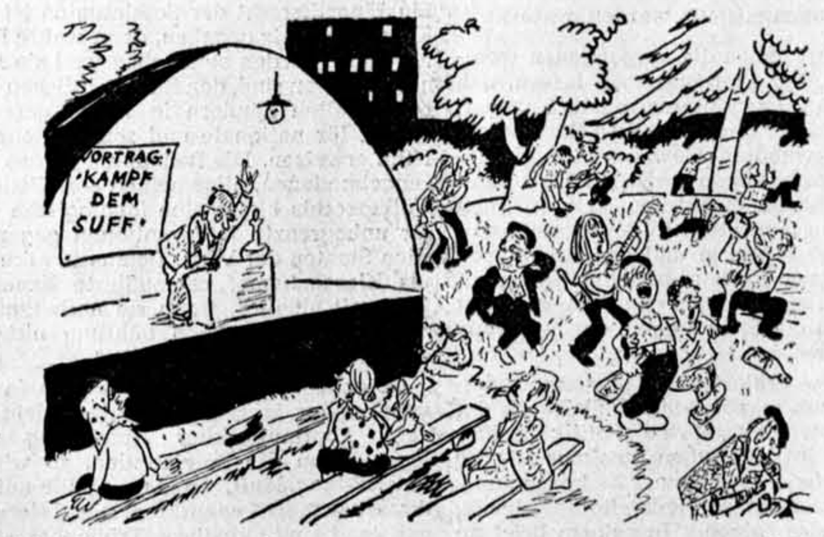
Den ersten Schlag erteilte die Sowjetunion der orthodoxen Kirche Finnlands, als sie Karelien besetzte: Ein Großteil der Orthodoxen, die in Finnland einst ganze Regionen bevölkerten, geriet dadurch in den unmittelbaren Bereich des Moskauer Patriarchats. Seitdem hat sich aber auch die Zahl der bei Finnland verbliebenen orthodoxen Gläubigen ständig vermindert: 90 Prozent aller orthodoxen Finnen heiraten heute Lutheraner. Da 70 Prozent der Kinder, die aus solchen Mischehen entstehen, protestantisch erzogen werden, beläuft sich die Zahl der orthodoxen Finnen heute nur noch auf rund 60 000: In jedem Jahr werden es etwa 1 000 weniger.

Strikte Abgrenzung

Jugoslawiens Kommunisten sind auf Grund ihres von der offiziellen Parteilinie oft abweichenden Verhaltens im Privatleben jetzt gerügt und dazu aufgefordert worden, in Zukunft alle Kontakte mit solchen Personen zu meiden, die auf Grund ihres „feindseligen Verhaltens" aus dem „Bund der Kommunistischen Jugoslawiens" ausgeschlossen worden sind. Insbesondere wurde Jugoslawiens Parteibuchinhabern nahegelegt, nicht mehr an Familienfeiern der Ex-Kommunisten wie beispielsweise Hochzeiten teilzunehmen. Der Haß gilt über die Grenze des Todes hinaus: Auch am Begräbnis ausgeschlossener Parteimitglieder sollen Kommunisten künftig nur noch in „Ausnahmefällen" teilnehmen. Doch, so die Belgrader Zeitung „Politika": „Selbst solche Ausnahmen schmerzen in unseren Augen und fügen dem Ansehen der Partei und der Moral ihrer Mitglieder beträchtlichen Schaden zu.

Priestermörder im Gefängnis

Wegen staatsfeindlicher Betätigung wurde in Jugoslawien der Ex-Partisan Teufik Selimovic, während des Krieges unter dem Namen „Budjonnij" bekannt, zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt: Er hatte sich gegen die Parteilinie ausgesprochen und zu diesem Zweck einen geheimen Zirkel gegründet. Selimović, bis vor kurzem noch ein anerkannter „Kämpfer gegen den Faschismus", gehörte nach dem Kriege zu den brutalsten Gegnern der Kirche und vor allem der katholischen Gläubigen: Als Major der jogoslawischen Geheimpolizei konstruierte er die Anklage gegen die zwei jungen Franziskaner Zvonko Lakatoš, damals 21, und Karlo Udović, damals 26, die daraufhin zum Tode durch Erschießen verurteilt wurden. Selimovićs steile Polizei- und Parteikarriere wurde zum erstenmal 1950 unterbrochen: Wegen Vergewaltigung wurde er in den fünfziger Jahren zum erstenmal verurteilt. Jetzt entlarvte ihn die Partei als Verschwörer, der über den Kopf Titos hinweg den Wiederanschluß Jugoslawiens ans Moskauer Lager betrieben hatte.



Antialkohol-Kampagne

Krokodil, Moskau

CSSR:

Christenverfolgung durch das Regime

Wer die Messe liest, wird mit Gefängnis bestraft

In der Tschechoslowakei wird nach wie vor die Kirche verfolgt. Das ist keine von „Revanchisten" aufgestellte leere Behauptung, sondern harte, weithin bekannt gewordene Tatsache. Die Verfolgung durch das rote Prager Regime beginnt bei der Drangsalierung der wenigen noch tätig sein dürfenden Ordensschwestern und endet bei der totalen Überwachung der Bischöfe. Sie setzt sich fort bei der Behinderung der Seelsorge in den Pfarrgemeinden und der Ausbildung des Priesternachwuchses. Aber auch andere — dem Prager Regime unerwünschte Personengruppen — werden neuerdings verstärkt verfolgt.

So hat jetzt die tschechische Geheimpolizei 3600 Bürger auf die Liste der „streng zu beobachtenden" Personen gesetzt. Das wurde aus zuverlässiger Quelle bekannt. Von diesen Personen — es handelt sich um Familienangehörige von prominenten Emigranten oder führende Persönlichkeiten des Prager Frühlings 1968, aber auch um namhafte Kirchenvertreter — wird die ganze Korrespondenz überwacht und ihre Telefongespräche abgehört. Bei anderen CSSR-Bürgern, die aus dem Ausland Briefe bekommen oder ins westliche Ausland schreiben, wird die Korrespondenz nur unregelmäßig kontrolliert. Die amtliche Angst vor dem politischen Einfluß der Kirche im Lande sowie der Exilorganisationen und Emigranten führte dazu, daß das ZK der KPTsch nach Preßburg ein vertrauliches Seminar auf höchster Ebene einberufen hat, an welchem über die Bekämpfung der Einflüsse der Kirche und Emigranten beraten wurde.

In Auswirkung dieser in Preßburg geführten Geheimgespräche zeigt sich die gegenwärtige Lage so:

Die Christenverfolgung in der CSSR nimmt immer schlimmere Formen an. Geistliche werden in großer Zahl inhaftiert, Schwestern in ihrer caritativen Tätigkeit gehindert. Die Kirche wird von den von Staat und Partei geschaffenen Kirchensekretariaten „geleitet". Die Bischöfe haben kaum noch Einfluß auf die Leitung der Kirche, weil sie wie die übrigen Geistlichen nur Angestellte der staatlichen Kirchensekretariate sind. Theologische Literatur, die in die CSSR geschickt wird, verfällt dort der Beschlagnahme. Der Empfänger wird von der Polizei verhört und nach angeblichen „Gegenleistungen" befragt. Kein Priester darf ohne staatliche Genehmigung die Messe lesen. Übertretung dieses Verbots wird mit zwei Jahren Gefängnis bestraft. Früher verurteilten Priestern, die unter Dubcek rehabilitiert wurden, wird jetzt erneut der Prozeß gemacht. Sie müssen bei ihrer erneuten Verurteilung, die obligatorisch ist, nicht nur die Prozeßkosten bezahlen, sondern auch den Entschädigungsbeitrag zurückerstatten, den sie bei ihrer Rehabilitierung erhalten haben. Dies gilt für alle CSSR-Bürger, die 1968 rehabilitiert worden waren und jetzt wieder in die Mühlen der sozialistischen Justiz genommen werden.

Stark eingeengt ist auch in der Tschechoslowakei die Wirkung der obendrein zensierten Kirchenpresse. Durch Papierzuteilungsverweigerung wird die Herausgabe von Büchern und Schriften hintertrieben. Grundsätzlich bestraft wird die Einfuhr religiöser Literatur aus dem Westen. Die Pfarrer dürfen nicht einmal Vervielfältigungsapparate besitzen, keine Familienbesuche machen, die Bischöfe keine Hirtenbriefe publizieren. Auch die allerkleinste Veröffentlichung ist staatlicherseits genehmigungspflichtig und sei es der Hinweis auf Firmunterricht.



Polnische Karikatur zum seinerzeitigen Rombesuch des polnischen Außenminister Olszowski: „In Rom sein und den Papst nicht sehen?!"

Szpilki, Warschau

Ausgenommen von alledem ist nur jene kleine Gruppe von Priestern, die um beinahe jeden Preis Moskau vor Rom zu stellen bereit ist. Es gibt keine Klöster mehr und nahezu keine kirchliche Bildungseinrichtung. Die Kirche in der Tschechoslowakei sieht sich einem Druck ausgesetzt, der an die Wurzeln ihrer Existenz geht. Die zahlreichen Pfarrer, die in den letzten Monaten vom Prager Regime aus dem Kirchendienst entlassen wurden, verrichten heute jede Arbeit, um sich am Leben zu erhalten. Dabei haben diese verfolgten Priester nur eine begrenzte Wahl an alternativer Beschäftigung. In den Augen der tschechoslowakischen Parteifunktionäre sind sie nur für untergeordnete Arbeiten geeignet.

Georg Bensch

Die Zielstrebigkeit war zu spüren

Eine dynamische Stadt mit geschäftigen Menschen — Erinnerungsgang durch Lyck

Das Bild jeder Stadt ändert sich mit den Jahreszeiten ... mehr oder weniger: es kommt darauf an, um wie vieles man ihr zugestanden hat, mit der Natur der Landschaft in Tuchfühlung zu bleiben. Aber schließlich hat jede, auch die größte der Städte, eine Peripherie, wo sie von Feld, Wald oder Wasser begrenzt wird.

Die Stadt, an die ich eben denke, ist verhältnismäßig leicht überschaubar, und darum noch mit einem Blick zu umfassen, zum Beispiel, wenn man sich ihr auf der Chaussee von Schedlisken her nähert.

Nun weiß der eine oder andere bereits, daß ich Lyck, die Hauptstadt Masurens, meine.

*

Als ich das erste Mal, auch einige Male danach, in die Stadt am Lycksee kam, war sie von einem Kranz aus Grün umgeben, Grün in allen Schattierungen, von Baumwipfeln, Sträuchern und Schilf. Die Sonne breitete ihren Glanz darüber aus, wenn sie schien, und der Wind, wenn er wehte, brachte Leben und Bewegung hinein. Helle Hausfassaden lieferten den Kontrast, um das Bild noch bildhafter zu machen. Der See, im Morgen- oder im Abendlicht, manchmal auch bei glastender Mittagsruhe, gab sich als Spiegel her, wodurch sich der Eindruck verdoppelte oder vertiefte. Des Himmels Blau stellte den Hintergrund dar.

Die letzte Gelegenheit eines Besuches ergab sich zu einer Zeit, als einer der schönsten ostpreußischen Sommer vorübergezogen war. Ich entsinne mich noch genau: es war die Woche, die mit dem Reformationsfest zu enden pflegt. Im Grunde hatte sich nichts verändert an dem vertrauten Gebilde, aber der Herbst war gekommen und hatte die Szene verwandelt zum dritten Akt im Mysterienspiel der Natur. Um das abgerundete, in sich fest geschlossene Gemeinwesen der Stadt, mit der evangelischen Kirche als Mittelpunkt, hatte er einen breiten, goldschimmernden Rahmen gelegt, hier hell, dort dunkler oder gar ins Rötliche schimmernde, durchsetzt mit Tupfen aus Tannengrün.

Am Ende wird noch einiges darüber zu sagen sein. Meine Gedanken kehren zurück zu dem oben gezeichneten Sommerbild. Von „Stamms Terrasse" aus hatte ich Muße, die Szenerie, mit dem Blick über den See, auf mich wirken zu lassen. Viele Tische um mich her waren leer, denn es wehte ein harter Wind vom See, und die Leute zogen es vor, in den behaglich geschützten Räumen des Cafés zu sitzen, doch mich störte das nicht.

In den Straßen der Stadt herrschte zur gleichen Zeit quirlendes Leben, da gerade Wochenmarkt war. Während ich in den Vormittagsstunden durch die Straßen schlenderte, erschien mir Lyck als eine ungemein dynamische Stadt mit sehr geschäftigen Menschen; in irgendeiner Weise beeilte sich jeder, mit irgendwelchen Anliegen und Besorgnissen zum Zuge zu kommen, doch spürte man dabei keine Hast, nur eine gewisse Zielstrebigkeit, die dem Wesen der Menschen dort zu eigen war, ein Charakterzug, durch den die Stadt im Verlauf der Jahrhunderte zu einiger Bedeutung gelangte.



Blick auf Lyck — Foto Zerkowski

Um das zu erkennen, brauchte ich nur, nachdem ich im „Kronprinz" gefrühstückt hatte, durch die Hindenburgstraße, vor allem durch die Kaiser-Wilhelm-Straße zu wandern, die schönste, älteste, längste und breiteste Straße von Lyck, die vor einigen hundert Jahren ihre Existenz als Landweg begonnen hatte, von Scheunen flankiert. Zwischen ihr und dem Seeufer hatte Lyck, gegenüber der Schloßinsel, seinen Anfang genommen.

Und nun war daraus, was den „Landweg" betrifft, eine Prachtstraße geworden; die schönen, hohen Häuser mit den modernen Fassaden und den vielen Balkonen waren nach dem Ersten Weltkrieg erbaut anstelle der alten, die beim Russeneinmarsch in Trümmer sanken.

Die Lycker Bürger waren emsig ans Werk gegangen, ihre Stadt wieder aufzubauen, mit recht viel Geschick, auch im Fortschrittlichen die Erinnerung an das urtümlich Alte mitschwingen zu lassen. Die Harmonie mit der Landschaft blieb erhalten und heil.

*

Der aufgekommene Wind vertrieb die Nebelschwaden der Nacht, und die Sonne setzte sich durch, gerade in dem Augenblick, als ich vor der Taubertschen Buchhandlung stand.

Die Menge der Leute staute sich, je näher ich der evangelischen Kirche kam. Sie war in den Jahren von 1920 bis 1925 so gut wie neu wiederaufgebaut. Mit einbezogen waren die Reste des unter dem Einfluß von Schinkel entstandenen, 1850 eingeweihten früheren Gotteshauses.

Direkt vor der Kirche sah ich die Marktstände der Fleischer, und wer Fisch kaufen wollte, brauchte nur den hellen Stimmen der Frauen zu folgen, die ihre Ware anpriesen, nicht gerade aufdringlich, aber unüberhörbar.

Ehrlich gesagt, an diesem Tag kümmerten mich die Sehenswürdigkeiten der Stadt wenig, dafür die Menschen um so mehr. Unbemerkt, meine Neugier tarnend, suchte ich in ihre Gesichter zu schauen, fragend, ob sie vielleicht den Gestalten glichen, im Wesen — wie die Brüder Skowronnek, Richard vor allem — sie in ihren Romanen geschildert hatten.

In Sybba waren sie als Söhne eines Försters zur Welt gekommen, waren täglich zu gegebener Zeit die zweieinhalb Kilometer nach Lyck in die Schule gegangen, hatten fast zehn Jahre die harten Bänke des Gymnasiums gedrückt.

Beim Kaufmann Gumbalies hatten sie für die Mutter Einkäufe gemacht, auch manches jugendselige Abenteuer durchgestanden — auch mit Mädchen, doch mit Abstand, wie es damals nicht anders möglich war in Lyck.

*

Die Frucht meines Versuchs, das Hintergründige, die Seele der Stadt am lebenden Objekt, an ihren Einwohnern und Einwohnerinnen zu erforschen, blieb mir versagt. Zu sehr waren sie alle darauf bedacht, für das leibliche Wohl, für den Tag zu sorgen — höchstens, daß ich den Eindruck gewann, daß sie alle gute Haushalter waren.

Nur vor den Auslagen von Juwelier Adam sah ich ein Mädchen stehn, das still und versonnen die hübschen, zum Teil kostbaren Dinge betrachtete, die Ringe und Armbänder und Kettchen und Spangen. Ob es nur das Verlangen war, sich mit solchen Zieraten zu schmücken, zum Abend beim Tanz? Oder blieben die Blicke schon mit ernsthaften Erwägungen an den schlichten Goldreifen hängen, die zu Paaren dalagen in zwei verschiedenen Größen?

Aber ein Blick durch das Fenster bei Modehaus Kühn ließ mich als sicher erkennen, daß sie alle Evastöchter waren, die Frauen und die Mädchen in Lyck.

Und schließlich sah ich viele von ihnen im Café Jenzowski. Hätte ich es gewollt, es wäre mir schwergefallen, noch einen Platz zu finden, selbst wenn ich den Mut gehabt hätte, mich durch die danebengestellten Taschen und Pakete hindurchzuwinden.

Auch konnte ich leicht erkennen, wo einige von den weiblichen Marktbesuchern den Abend verbringen würden: in der Bismarckstraße sah ich sie vor den „Kammerlichtspielen" stehen und die ausgehängten Bilder betrachten, mit Heinrich George als Postmeister und Hilde Krahl als seine Partnerin; das andere Kino bei der Drogerie Pulter schien an diesem Tag weniger interessant zu sein. Vielleicht war das Programm bereits abgespielt. Überlebensgroß hing da das Bild der Paula Wessely, ich weiß nicht in welcher Rolle.

*

Herbst!

Als ich diese Zeilen zu schreiben begann, dachte ich nicht daran, wie verflochten das Leben der Menschen mit den Symbolen der Jahreszeit ist, auch in Lyck. Vielleicht besonders in Lyck.

Denn nach den Freuden der Erntefeiern kommt die stille, besinnliche Zeit mit den Tagen, da man der Toten gedenkt.

Und Lyck hat, wie sonst kaum eine Stadt, einen Kranz von Gedenkstätten um sich. Ehrenfriedhöfe auf den Höhen der Berge, wo gefallene Soldaten des Ersten Weltkrieges ruhen.

Weithin über die bewaldeten Kuppen des Höhenzuges westlich von Lyck ragte das Kreuz vom Bunelka empor. Ebenso schön und vielleicht noch bewegender war der Ort bei Bartossen, nahe bei Lyck, den man das „Masurische Golgatha" nannte.

Der Wachtberg trug auf seiner Höhe das Kreisehrenmal. Die Mauer, welche die Anlage umschloß, schmückten Rosen und wilder Wein.

pb

Das „fließende Feuer" von Wehlau

Stadtapotheker Georg Friedrich Degner erfand schon 1828 eine Gasbeleuchtung

Gas zu Koch- und Beleuchtungszwecken ist — wenn auch schon größtenteils durch die Elektrizität verdrängt — zumindest in den Städten mit eigener Gasanstalt oder Ferngasleitung heute immer noch eine vielgenutzte Selbstverständlichkeit und in so manchen Straßen brennen noch, die Dunkelheit mit ihrem milden Licht erhellend, die guten alten Gaslaternen, die ein Jahrhundert hindurch treu und brav ihren Dienst getan haben.

Einer dieser Pioniere der Straßenbeleuchtung, der sich lange vor deren öffentlicher Einführung, in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits, mit der Erzeugung von Leuchtgas beschäftigte, war der Stadtapotheker des ostpreußischen Landstädtchens Wehlau, Georg Friedrich Degner. Er betrieb hier, wo die Alle in den Pregel fließt, im Erdgeschoß des Rathauses mit Eifer und Erfolg seine „Königlich privilegierte Apotheke", drehte Pillen, stellte Mixturen her und verfertigte Rezepte für Mensch und Tier, sehr zur Zufriedenheit seiner zahlreichen Kunden aus Stadt und Land.

Kaum einer von ihnen aber wußte etwas davon, womit sich Georg Friedrich Degner in den stillen Abendstunden beschäftigte. Nachdem Degner in der Königsberger „Hartungschen Zeitung" gelesen hatte, daß man in England Leuchtgas aus Steinkohlen erzeugte, probierte und experimentierte, destillierte, baute und bastelte er so lange und unermüdlich im Keller des Rathauses, bis es ihm endlich gelang, einen kleinen Apparat herzustellen, mittels dessen er ein zwar nicht ganz reines, aber doch brennbares Leuchtgas erzeugte. 1828 führte er seinem Freunde, dem Wehlauer Stadtphysikus Adam Müller, erfreut seine Erfindung als erstem vor und dieser veranlaßte ihn, begeistert von dem Experiment, sie seinen Mitbürgern vorzuführen.

So ließ denn der stolze Erfinder durch die Mauer des Rathauses ein Loch brechen, der Klempner mußte eine Blechröhre durchziehen, und an dieser wurde dann der „Apparat" befestigt. Bei Eintritt der Dunkelheit entzündete der Herr Stadtapotheker eigenhändig das am straßenseitigen Ende der Röhre ausströmende Leuchtgas. Der um das Feuer sich sammelnden Nachbarschaft erzählte er begeistert von der Zukunft und der Bedeutung des Leuchtgases für die Beleuchtung der Straßen, Wohnungen und Geschäfte. Aber die braven Wehlauer schüttelten nur ihre Köpfe und blickten mit Sorge auf die aus ihrem Rathause lodernde Flamme.

Tags darauf erhielt auch der hochwohllöbliche Magistrat der Stadt Wehlau Kunde von den „unseligen und gefährlichen Experimenten" des Stadtapothekers, und man war nicht wenig entsetzt darüber, was sich da sozusagen unter den Hosenböden der würdigen Räte seit langem ereignet hatte. Schon wenig später überbrachte der Stadtpolizist ein Schreiben, durch welches dem Apotheker fürderhin die Erzeugung von „fließendem Feuer" — so stand darin wörtlich — streng untersagt wurde, mit der Weisung, daß der ganze Apparat sofort zu vernichten sei.

So schnell aber wollte sich Degner nicht geschlagen geben, er reichte Klage gegen den Magistrat beim Landgericht ein. Dieses lehnte die Klage jedoch mit der Begründung ab, man habe sich durch ein ärztliches Gutachten von der Gefährlichkeit und den gesundheitlichen Schäden bei etwaiger Ausführung der Degnerschen Idee überzeugen lassen und empfahl daher dem Stadtapotheker, die Fabrikation von Gas einzustellen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als der Obrigkeit zu gehorchen; die Zeit war für seine Erfindung noch nicht reif.

Stadtapotheker Georg Friedrich Degner hat dann nach einigen Jahren das Zeitliche gesegnet und konnte zu seiner Rechtfertigung somit nicht mehr erleben, daß — welch Ironie des Schicksals — an derselben Rathausecke, wo er das erste Leuchtgas eigener Erzeugung angezündet hatte, ein kurzes Menschenalter später derselbe Magistrat zu Wehlau die erste Gaslaterne anbringen und zur öffentlichen Beleuchtung anzünden ließ.

Des Stadtapothekers Georg Friedrich Degner hat man dabei nicht mehr gedacht, er war in Vergessenheit geraten, wie so viele vor und nach ihm, deren Geist und Erfindungsgabe ihrer Zeit vorauseilten.



Die Kaiser-Wilhelm-Straße in Lyck vom Philosophendamm gesehen — Foto Schöning

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Woycinink, Auguste, geb. Borowy, aus Rosensee, Kreis Johannisburg, jetzt 446 Nordhorn, Kanalweg 80, am 8. Juni

zum 95. Geburtstag

Pflug, Martha, geb. Wehlitz, aus Arys, Gartenstr. 17, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Pflug, 2902 Rastede, Königsberger Straße 8, am 2. Juni

zum 90. Geburtstag

Ostwald, Rudolf, aus Weidenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2201 Ellerhoop, am 10. Juni

Prinz, Gertrud, aus Sensburg, Karwer Weg 45, jetzt 2 Hamburg 20, Krochmannstraße 47, am 8. Juni

zum 89. Geburtstag

Carstensen, Maria, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 70, Stein-Hardenberg-Straße 89 c, am 2. Juni

Grigo, Wilhelmine, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt 3011 Letter, Lange Feldstraße 3, am 6. Juni

Lowin, Auguste, geb. Diesing, aus Königsberg, Rathkestraße 12, jetzt 2 Hamburg 70, Begonienweg 4, am 4. Juni

Naudieth, Hedwig, aus Pillau II, Große Stiehlestraße Nr. 16, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 13 a, am 9. Juni

Rasch, Wilhelm, aus Allenstein, jetzt 61 Darmstadt, Rüdesheimer Straße 68, am 12. Juni

zum 88. Geburtstag

Dietz, Paul, Sparkassendirektor, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Marli, Schenkendorfstraße 43, am 31. Mai

Schrang, Lydia, geb. Gieseler, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt 4 Düsseldorf 30, Nordstraße 48, am 11. Juni

zum 87. Geburtstag

Berwein, Emil, aus Ortelsburg, jetzt 28 Bremen 20, Dietrich-Bonhöffer-Straße 1, am 13. Juni

Lask, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven, Musterstraße 130 a, am 5. Juni

Lemm, Charlotte, aus Danzig, jetzt 741 Reutlingen, Hegelstraße 9, am 12. Juni

Pawellek, Karl, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 213 Rotenburg, Rönnebrocksweg 26, am 24. Juni

Schäfer, Ewald, Landwirt, aus Loten, Kreis Tilsit-Ragnit, und Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Schäferweg 6 a, am 10. Juni

Schwindt, Ernst, Rektor der Hindenburgschule Tilsit, jetzt 454 Lengerich, Am Schnaat 6, am 9. Juni

Warth, Georg, aus Pillau II, Groß-Friedrichsburger Straße 3, jetzt 237 Rendsburg, Sylter Straße 16, am 9. Juni

zum 86. Geburtstag

Kowalski, Friedrich, Magazinmeister der Wehrmacht a. D. aus Königsberg, Pionierstraße 12, jetzt 236 Osterholz-Scharmbeck, Hafenstraße 14, am 8. Juni

Liedtke, Anton, aus Mensguth, jetzt 78 Freiburg, Aufdinger Weg 16, am 9. Juni

Schaumann, Otto, aus Turen bei Gumbinnen, jetzt 3071 Leeseringen über Nienburg, am 7. Juni

zum 85. Geburtstag

Kantereit, Franz, aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt 3141 Deutsch-Evern, Auf-der-Bult 2, am 5. Juni

Rogowski, Hermann, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 2825 Schwanewede, Wiesenweg 7, am 4. Juni

Seebold, Friedrich-Heinrich, Regierungsdirektor, aus Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Ludwig-Lepper-Straße 28 a, am 13. Juni

Voss, Fritz, aus Königsberg, Hinterer Roßgarten 56, jetzt 1 Berlin 44, Kienitzer Straße 119, am 11. Juni

Wassmann, Siegfried, Studienrat i. R., aus Tilsit, Realgymnasium, jetzt 8918 Diessen, Wohnstift Ammersee, am 12. Juni

zum 84. Geburtstag

Scharnowski, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3201 Wesseln 114, am 13. Juni

zum 83. Geburtstag

Milewski, Gottlieb, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt bei Paul Kaminski, 519 Stolberg, Lilienweg 47, am 27. Mai

Rehberg, Gustav, aus Deutsch-Bahnau, Kr. Heiligenbeil, jetzt 2403 Lübeck 16, Konradstraße 3, am 12. Juni

Sadowski, Amalie, aus Sentken, Kr. Lyck, jetzt 5993 Dahle, Hauptstraße 20, am 4. Juni

Schulz-Kalau, Walter, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt 52 Siegburg-Kaldauen, Kningelbach 28, am 3. Juni

zum 82. Geburtstag

Budnick, Meta, geb. Dombrowski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Lindenstraße 54, am 12. Juni

Katies, Emil, aus Lyck, jetzt 463 Bochum, Joachimstraße 30, am 3. Juni

Podschun, Hermann, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4191 Sevelen, Mittelstraße 6, am 8. Juni

Rupio, Anni, aus Groß-Lasken, Kreis Lyck, jetzt 468 Wanne-Eickel, Bickernstraße 91, am 31. Mai

Schleiwies, Max, aus Elbings-Kolonie, Kreis Elchniederung, j. 2252 Bad St. Peter-Ording, Utholmer Straße 43, am 1. Juni

Sebrowski, Friedrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Friedrich-Engel-Str. 38, am 31. Mai

zum 81. Geburtstag

Altmeyer, Kurt, aus Lyck, jetzt 4501 Rulle, Lange Wand 1, am 6. Juni

Brosda, Berta, aus Ortelsburg, jetzt 7601 Schutterwald, Heinz-Jakob-Straße 14, am 11. Juni

Dyck, Frieda, aus Schelsaken, Kreis Lyck, jetzt 4154 Tönisvorst, Oedterstraße 1, am 9. Juni

Glang, Otto, aus Groß-Lindenau, Kreis Königsberg, und Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Oberaustraße 27, am 10. Juni

Herrendorf, Charlotte, aus Cranz, jetzt 293 Varel 1, Buschgastweg 41, am 10. Juni

Korinth, Hedwig, geb. Prekow, aus Horstenau, Kreis Insterburg, jetzt 31 Celle, Welfenallee 70, am 13. Juni

Lange, Elise, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle-Westercelle, Im Schelp 12, am 8. Juni

Meyer, Wilhelmine, geb. Lyhr, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt 309 Verden (Aller), Carl-Hesse-Straße 11, am 6. Juni

Müller, Charlotte, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 5047 Wesseling, Bonner Straße 102, am 4. Juni

Nebel, Fritz Friedrich, Bahnbetriebsoberaufseher, aus Insterburg, Augustastraße 19, jetzt 334 Wolfenbüttel, Tannenweg 6 (bei Althoff), am 12. Juni

Paleit, Berta, geb. Hartmann, Kantinenwirtin bei der 4./R.R. 1, später Inf.-Ersatz-Batl. 312, aus Tilsit, jetzt 2131 Elsdorf, Bargelweg 100, am 1. Juni

Schieweck, Amalie, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 44, Fehrbelliner Straße 75, am 10. Juni

zum 80. Geburtstag

Bahlo, Friederike, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt 5952 Attendorn, An der Arnebeul 21 a, am 14. Juni

Bartschat, Albert, Werkstattmeister, aus Mehlauken, jetzt Makallé, Prov. Chaco, Argentinien, am 11. Juni

Fabian, Gustav, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2822 Schwanewede 1, Lycker Weg 22, am 8. Juni

Krause, Marie, aus Gellen, jetzt 1 Berlin 31, Schlangenbader Straße 96, am 11. Juni

Rattay, August, aus Altkirchen, jetzt 317 Gifhorn, Maschstraße 16, am 13. Juni

Schmeer, Ida, geb. Danielowski, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 62 Wiesbaden, Rüdigerstraße 16, am 11. Juni

Sebrowski, Adolf, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 4224 Hünxe, Klever Straße 50, am 7. Juni

Weber, Antonie, geb. Gedig, aus Seeburg, Kreis Rößel, Poststraße 5, jetzt 28 Bremen-Huchting, Pellwormer Straße 32, am 13. Juni

Wormitt, Lisbeth, geb. Kratzat, aus Preußisch-Eylau, Kirchenstraße, jetzt 314 Lüneburg, Medebekskamp Nr. 21, am 12. Juni

zum 75. Geburtstag

Bastian, Ernst, aus Tosocken, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6761 Reiterhof, Dannenberg-Kreis, am 7. Juni

Hasenpusch, Emil, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 2 Hamburg 71, Olewischtwiet 30 a, am 7. Juni

Krawolitzki, Otto, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Ronsdorfer Straße, am 9. Juni

Lech, Ernst, aus Domnau, j. 35 Kassel-Ha., Waldecker Straße 43, am 13. Juni

Malewski, Klemens, aus Osterode, Hausmeister am Oberlyceum, jetzt 7947 Mengen, Hauptstraße 98, am 2. Juni

Prawdzik, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 59 Siegen, Eisener Straße 182, am 3. Juni

Stehl, Gustav, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln-Radertal, Hitzeler Straße 57, am 4. Juni

Streich, Anna, aus Werschen, Kreis Gerdauen, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Eckhorster Straße 36, am 13. Juni

Woike, Erich, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6581 Oberreidenbach, Brünner Weg, am 11. Juni

zum 70. Geburtstag

Bleßmann, Max, Hauptmann im BGS a. D., früher Reiterregiment 1 Tilsit, jetzt 1 Berlin 30, Karl-Schrader-Straße 5, am 13. Juni

Gerull, Hedwich, Diakonisse, aus Heinrichswalde, jetzt 2 Hamburg 62, Kiwittsmoor 6, Haus A, Wohnung 22, I. Etage, am 25. Mai

Gerwien, Klara, geb. Schulz, aus Deutsch-Bahnau/Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 21 Hamburg 90, Zum Licht Empor 56, am 10. Juni

Harder, Kurt, aus Übermemel und Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 15, jetzt 3045 Bispingen, Borsteler Straße 37, am 9. Juni

Hellmig, Frieda, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 6331 Rechtenbach I, Gartenstraße 11, am 8. Juni

Kischnick, Helene, geb. Hillgruber, aus Königsberg-Liep, Troppauer Weg 29, jetzt 221 Itzehoe, Fischdiek 10, am 1. Juni

Marwinski, Friedrich, aus Königsberg, An der Neuendorfer Straße 6, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Haydnstraße 67, am 27. Mai

Rücksteiner, Elise, geb. Schweinberger, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, und Wiesenblick, Kreis Insterburg, jetzt 463 Bochum, Grabelohstraße 213, am 5. Juni

Sablotny, Hedwig, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin, Winterfeldstraße 80, am 23. Mai

Schack, Alfred, Professor, Dr.-Ing., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4005 Büderich, Rotdornstraße 6, am 10. Juni

Schibilla, Maria, geb. Joppien, aus Petershagen, jetzt 1 Berlin 41, Fronhoferstraße 13, am 9. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Ossiewski, August, und Frau Anna, geb. Grzegorzewski, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt 4972 Löhne 3 (Gohfeld), Masurenstraße 17, am 3. Juni

Woschkeit, Johann, und Frau Martha, aus Heidewald, Kreis Heydekrug, jetzt 2901 Großenkneten-Nord, am 7. Juni

zum Abitur

Dauter, Dorothea (Dauter, August †, Landwirt, aus Faulbruch, Kreis Johannisburg, und Frau Ilse, geb. Hentsch), jetzt 2848 Goldenstedt, Barnstorfer Straße 11, am Antonianum in Vechta

Dirksmeyer, Doris (Dirksmeyer, Karl, und Frau Ursula, geb. Schlaszus, aus Tilsit), jetzt 55 Trier, Druckemüllerstraße 7

Gartenbach, Ursula (Gartenbach, Hans, und Frau Ruth, geb. Schlaszus, aus Tilsit), jetzt 63 Gießen, Wismarer Weg 72

Gempf, Barbara (Gempf, Otto, Amtmann i. R., aus Königsberg und Wehlau, Parkstraße 7, und Frau Elfriede, geb. Muhl, aus Gelsenkirchen), jetzt 6 Frankfurt am Main 70, Breslauer Straße 19, am Schillergymnasium in Frankfurt am Main

Gutzeit, Hans-Peter (Gutzeit, Franz, und Frau Lieselotte, geb. Lemmermann, aus Insterburg und Goldap), jetzt 3041 Tewel 52, an der Oberschule in Soltau

Haas, Hermann-Heinrich (Haas, Wilhelm, und Frau Ingeborg, geb. Paetzel, aus Preußisch-Eylau, Lochmannstraße 29), jetzt 3001 Arnum über Hannover, Gartenstraße 1, am Humanistischen Gymnasium in Hannover

zum Jubiläum

Hoppe, Ursula, geb. Lühr, aus Königsberg, Hagenstraße 3, jetzt 67 Ludwigshafen am Rhein, Pranckhstraße 30, feierte am 1. Juni ihr 25jähriges Dienstjubiläum.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Das klingende Künstlerportrait. Das Orchester der Berliner Schutzpolizei spielt Melodien von Walter Kollo. Sonnabend, 14. Juni, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Landeskulturtagung des Bundes der Vertriebenen. Referenten: Dr. Kurt Schebesch, Prof. Joachim J. Menzel, H. G. Parplies, Egon Jüdermann, Sonnabend, 7. Juni, bis Sonntag, 8. Juni, 14.30 Uhr. — Eine Nation — zwei Staaten — Europa? Podiumsdiskussion mit namhaften Bundespolitikern. Leitung: Dipl.-Ing. Georg Schulhoff. Donnerstag, 12. Juni, 20 Uhr. — Festliche Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises 1975 (Ostdeutscher Literaturpreis) an Dr. Frank Thiess und der Ehrengaben an Ludwig Kunz, Görlitz/Amsterdam, Dr. Wilhelm Meridies, Oppeln/Wangen-Allgäu, Bernhard Ohsam, Braller-Siebenbürgen/Köln und Walter Richter-Ruhland, Ruhland, Bez. Cottbus/Hannover. Laudation auf Frank Thiess: Dieter Hoffmann. Vorstellung der Preisträger in Form eines Werkstattgesprächs. Ein Zwiegespräch über die Bedeutung des Werkes von Andreas Gryphius für die heutige Zeit führen Hans Lipinsky-Gottersdorf und Dr. Wolfdietrich Kopelke. Freitag, 13. Juni, 11 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Klaus Granzow: Wiederbegegnung mit einem Dorf an der Ostsee. Sonntag, 8. Juni, 8 Uhr, II. Programm.

Aus Anlaß des 50. Todestages von Lovis Corinth eröffnet das West-Ost-Kulturwerk e. V. in der Bayerischen Landesvertretung, Bonn, Schlegelstraße 1, am Montag, 9. Juni, eine Gedächtnisausstellung. Nach Grußworten von Staatsminister Dr. Franz Heubl spricht Dr. Dieter Ronte vom Wallraf-Richartz-Museum, Köln, über das graphische Corinth. Die Ausstellung wird in Verbindung mit der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Bonn) und der Galerie Wolfgang Gurlitt (München, früher Berlin) durchgeführt, die das Werk Corinths seit den frühesten Anfängen betreut hat. Die Ausstellung bleibt bis Montag, 23. Juni, geöffnet.

Es ist wirklich einmalig...

...welche Freude bei unseren Abonnenten die von uns zugesandten Treuezeichen **ausgelöst haben.**



Wir sind immer noch intensiv mit dem Versand beschäftigt und bitten um Ihr Verständnis, falls Sie Ihre Treue-Nadel noch nicht erhalten haben. Das bitten wir zugleich als Nachricht an alle zu betrachten, die noch auf ihr Treuezeichen oder auf eine Antwort warten.

Viele Abonnenten haben sich bei uns inzwischen schon für die Übersendung des Treuezeichens bedankt, und manche entwickelten dabei sogar eine Art Gegenrechnung. So erhielten wir dieser Tage den Brief einer bekannten Ostpreußin, der Witwe von Prof. Eduard Bischoff, in dem es heißt: **„Wir dürfen uns eine silberne Nadel vom Ostpreußenblatt wünschen. Es hätte genau umgekehrt sein müssen. Wie haben wir uns 25 Jahre lang jede Woche auf das Blatt gefreut!"**

Es ist sehr angenehm für uns als „Betroffene", so etwas zu lesen — und wie ist Ihre Meinung dazu? Sollten Sie der gleichen Ansicht sein, so müßte das eigentlich ein Ansporn sein, für DAS OSTPREUSSENBLATT neue Leser zu werben. In Ihrem Freundeskreis finden sich bestimmt Menschen, die so denken wie Sie und wir und die DAS OSTPREUSSENBLATT gern lesen würden. Oder kennen Sie vielleicht jemanden, dem Sie mit dem Geschenk eines Abonnements eine Freude bereiten möchten?

Übrigens, um noch einmal auf zahlreiche Anfragen einzugehen: Das Treuezeichen in Bronze gibt es für Abonnenten, die unsere Zeitung seit einem Zeitraum von 10 bis 24 Jahren beziehen, das silberne Treuezeichen dagegen erhalten alle Leser, die uns 25 Jahre die Treue gehalten haben. Vielleicht sind im Herbst oder im nächsten Frühjahr auch Sie so weit. Dann schreiben Sie uns umgehend.

Für alle Neuwerbungen, ebenso für Geschenkabonnements, wählen Sie bitte Ihre Werbeprämie aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen" von Hugo Wellems;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer";
„Die letzten Stunden daheim";
„So war es damals";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.). Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt — Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ ¼ Jahr DM 14,40 ☐ ½ Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank. 23

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders

Nr. ____________ bei ____________

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt — 2 Hamburg 13 · Postfach 8047 — Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart: Hans Linke. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 040 / 45 25 41

Pfingstlehrgang in Osterode (Harz) — Diesmal ist mir zum erstenmal etwas mulmig, als ich zum GJO-Lehrgang fahre. Ein Dreivierteljahr bin ich nicht mehr dabei gewesen und nun weiß ich nicht, ob der Empfang nicht eher mißtrauisch als erfreut sein wird. Diese Bedenken verschwinden aber sehr schnell; kaum daß ich in der Jugendherberge bin, empfängt mich Irmgard Börnecke so herzlich, daß mir sofort klar ist: ich gehöre wieder dazu. Am ersten Abend sind noch nicht so viele Leute da. Wir gehen etwas durch Osterode. Erst in der Nacht kommen die Berliner. Dafür fängt's am nächsten Morgen richtig an, um neun Uhr ist Vorstellung. Wir sind 36 Teilnehmer an dem Seminar und gut die Hälfte hat noch nie an einem GJO-Lehrgang teilgenommen. Auch zwei Vertreter der Osteroder Jungen Union sind dabei. Ein Besucher kommt sogar aus Belgien, Jean Pierre Graces. Frau Börnecke pflegt seit Jahren einen intensiven Kontakt nach Belgien mit ihrer Osteroder Gruppe. An diesen deutsch-belgischen Begegnungen nehmen Jugendliche aus ganz Belgien teil. Das erste Referat des Seminars hält Oberstleutnant von der Trenck über den Sinn der Bundeswehr. Anschließend beginnt eine lebhafte Diskussion. Auch von den „neuen Leuten" kommen Beiträge. In der anschließenden Pause diskutiert ein kleinerer Kreis noch einmal unter der Leitung von Norbert Sigmund. Er hat eine Rednerschule besucht und liefert daher wichtige Kriterien zur Beurteilung eines Vortrages. Alles in allem ist das Echo auf das Referat positiv. Am Nachmittag hält Freiherr von Stein einen Lichtbildervortrag über Ostpreußen heute; vor allem für die neuen Teilnehmer ist er interssant: bisher wurde über Ostpreußen nur gesprochen, jetzt wird der Eindruck viel direkter. Daher findet der Vorschlag von Herrn von Stein, selber einmal nach Ostpreußen zu fahren, großen Beifall. Am Abend hält Georg Michutta ein Referat über „Demokratie — was ist das?" Es ist nicht auf einen Alleingang ausgerichtet, sondern darauf angelegt, die anderen Teilnehmer in eine Diskussion hineinzuziehen. Das gelingt denn auch. Die Meinungen prallen z. T. heftig aufeinander, auch noch nach dem Abendbrot wird weiterdiskutiert. Doch trotz aller Meinungsverschiedenheiten sind am Ende doch alle über einen Punkt einig: das, was im Moment im Ostblock praktiziert wird, hat mit Demokratie durchaus nichts zu tun. Am Abend findet ein Quiz statt. Es sind Bilder zu erraten, mit Bällen und Ringen nach Zielen zu werfen, knifflige Bildkombinationen zu erraten und Musikrätsel zu lösen. Das ist gelegentlich etwas für den Geist und die Geschicklichkeit. Am Sonntag entsteht ein Problem dadurch, daß zwei Referenten nicht kommen können. Frau Börnecke löst es elegant: die Referate über Kant und die Geschichte Ostpreußens im 18. Jahrhundert legt sie mit Zustimmung der Teilnehmer des Seminars auf den Vormittag. Nach dem Referat über Kant von Thomas Pogrzeba findet Norbert Sigmunds Geschichtsvortrag im Freien statt. Trotzdem man dort leichter abgelenkt werden könnte, ist es ein durchschlagender Erfolg. Nicht zuletzt, weil es ziemlich aufgelockert vorgetragen wird. Nachdem wir bis jetzt zusammen mit Norbert immer die anderen Referate durchdiskutiert haben, wollen wir natürlich sehen, ob er seinen eigenen Kriterien nun auch selbst gerecht wird. Aber er schafft es tatsächlich hervorragend. Am Nachmittag findet die Schnitzeljagd statt. Sie endet mit einem plötzlichen Gewitterregen. Innerhalb kurzer Zeit sind wir ziemlich durchnäßt und stehen alle, Sucher und Gesuchte, unter einem vorstehenden Hausdach. Schlechte Laune macht sich aber nicht breit; und bald hört der Regen auch auf. Darum kann am Abend doch noch das Lagerfeuer entfacht werden. Es gibt frischgegrillte Bratwürstchen. Förster Sund kommt zu Besuch und erzählt von der Forstarbeit. Am nächsten Vormittag finden vier kleinere Diskussionsrunden statt. Thema: „Hat die GJO heute noch einen Sinn und was kann man tun, um ihre Ziele zu erreichen?" Damit beschäftigen wir uns sehr intensiv. Zum Schluß trägt jede Gruppe ihre Vorschläge vor. Dabei kommen besonders viele Vorschläge zur Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit, z. B. Flugblätter, Information in den Schulen usw. Nach dem Mittagessen findet zum Abschluß die „Meckerecke" statt. Es wird zwar Kritik laut, aber das Lob überwiegt. Einige sind im Laufe des Lehrgangs in die GJO eingetreten, aber auch diejenigen, die das noch nicht tun wollten, haben Denkanstöße bekommen. Fast alle wollen wiederkommen. An dieser Stelle möchte ich noch einmal Frau und Herrn Börnecke einen herzlichen Dank aussprechen für diesen interessanten Lehrgang und für die viele Arbeit und Mühe, die sie damit gehabt haben. Am schönsten hat sicherlich Jean Pierre Graces die Aussage dieses Seminars zusammengefaßt: Er sagte: „Ich wollte immer gern Kontakt zu Deutschen haben. Den habe ich durch die GJO gefunden und außerdem auch von Ostpreußen gehört. Dies Gebiet war neu für mich. Aber ich finde es sehr, sehr schön, daß man dieses Land Ostpreußen so liebhaben kann."

Irmgard Schulz

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Heimatkreisgruppe

Sensburg — Sonnabend, 14. Juni, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kl. Schäferkamp 36 (3 Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze). Diese Zusammenkunft beruht auf besonderer Veranlassung. Bitte weitersagen. Kuchen zum Kaffee bitte mitbringen.

Frauengruppe

Billstedt — Mittwoch, 11. Juni, Kaffeefahrt. Abfahrt 13.15 Uhr ab U-Bahn Billstedt. — Im Juli fällt die Zusammenkunft aus. — Nächstes Treffen bei Midding Dienstag, 5. August, 20 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Sonnabend, 14. Juni, Busausflug zum Großwildreservat Hodenhagen. Abfahrtzeiten: 7 Uhr Bushaltestelle Flagentwiete — Elmshorner Straße, 7.10 Uhr Anfang der Hochstraße am Idunahaus, 7.20 Uhr Christiansenstraße (gegenüber der Kath. Kirche) und 7.30 Uhr Thesdorfer Weg am S-Bahnhof. Fahrpreis je Person 13,50 DM. Dazu kommt das Eintrittsgeld für den Tierpark je Person 5,— DM, Rentner 2,50 DM. Kartenvorverkauf beim Vorsitzenden Kurt Kumpies, v.-Stauffenberg-Straße 52, Telefon Nr. 0 41 01 / 2 54 38. Eine Mittag- und eine Kaffeepause in Walsrode vorgesehen. — Dienstag, 17. Juni, Tag der deutschen Einheit, am Mahnmal im Drosteipark, Beginn 11 Uhr. Näheres bitte der Tageszeitung entnehmen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Niedersachsen-West — Der Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West in Sillenstede bei Wilhelmshaven fand eine große Resonanz; denn bereits eine Stunde vor Beginn des Eröffnungskonzertes durch das Akkordeon-Orchester aus Schortens waren der große Saal und die Nebenräumlichkeiten nahezu überfüllt. Die eintreffenden Busse wurden durch einen Spielmannszug aus Sillenstede vor dem Veranstaltungshaus musikalisch begrüßt. Vorsitzender Fredi Jost konnte neben dem Schirmherrn, dem Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, eine große Zahl von Ehrengästen, unter ihnen Bürgermeister Helmut Ennen und Gemeindedirektor Otto Meins begrüßen. — In seiner Einführung entwickelte Jost ein Bild für die Aufgaben der nahen Zukunft. Es würde merkwürdig zugehen, wenn nicht utopische Schwärmerei überwunden und der Wille zur Selbsterhaltung des Staates wieder bestärkt werden könnte. Dieser Wille müsse an Stelle von Resignation und Gleichgültigkeit zur unüberhörbaren Kraft werden. Über der Fülle von Meinungen, über allem Streit im Lande und vor allem hinter jeder politischen Handlung habe vielmehr das Bewußtsein zu stehen, daß die Zukunft des Gemeinwesens täglich neu zu erringen sei. Des Staates eben, der die Rechte aller seiner Glieder sichere, unter dessen Dach nur Meinungskampf sinnvoll und förderlich sei und dem deswegen die Treue aller Bürger gebühre. Der Bürger nämlich, die Vernunft und den Mitmenschen achten, die nicht nur an sich selbst denken, sondern mit Leidenschaft an alle denken. Das sei Vaterlandsliebe, die unentbehrlich bleibe. Minister Hellmann, der 1945 in Königsberg in russische Gefangenschaft geriet, ging in seinem Referat insbesondere auf die Vertriebenenarbeit in Niedersachsen ein. Die niedersächsischen Landesausgleichsämter hätten rund 99 Prozent der bis zum 31. Dezember 1974 eingereichten Feststellungsanträge auf Vertreibung- und Kriegssachschäden erledigt. Insgesamt seien bis zu diesem Zeitpunkt rund eine Million Anträge eingegangen. Mit diesem Erledigungsstand liege Niedersachsen an der Spitze aller Bundesländer. Viel Gehör fand der Minister für seine Bitte bei Unterstützung der im Bundesgebiet eintreffenden Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten, vor allem bei der Schulung der sprachlichen Kenntnisse. Bürgermeister Helmut Ennen überbrachte die Grüße der Gemeinde und verwies auf die gute Zusammenarbeit zwischen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen. Für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen berichtete Jugendreferent Franz Tessun über die Kriegsgräberfürsorge in Dänemark und die Kontaktbemühungen zu Jugendverbänden in Nachbarländern, insbesondere Polen. Dort seien die Versuche leider fehlgeschlagen. In dem 150 Minuten langen Programm wirkten mit großem Erfolg das Akkordeon-Orchester aus Schortens unter Leitung von Herrn Westphal, der Männerchor Schortens unter Führung von Bundeschorleiter Hugo Müller und die Volkstanzgruppe Rastede mit Frau Goerke an der Spitze. Viel Beifall erhielt die ostpreußische Vortragskünstlerin Erna Bork, die sich in den vergangenen Jahren in der Gruppe Niedersachsen-West die Herzen ihrer Landsleute erobert hat. Für alle Mitwirkenden fand Harry Drewler als Vorsitzender der örtlichen Gruppe aufrichtige Worte des Dankes. Im Rahmen des Ostpreußentages feierte die Gruppe Heidmühle ihr 25jähriges Bestehen. So war es Fredi Jost vergönnt, Harry Drewler, der die Geschicke der Heidmühler Gruppe nahezu aus den Anfängen führt, mit der goldenen Ehrennadel auszuzeichnen. Margarete Borkowski, Hans Kuhn und Fritz Löerzer als Gründer der Gruppe erhielten für ihren selbstlosen Einsatz das Ehrenzeichen in Silber.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Zu Gast ist Frau Staier. Sie wird die Geschichte „Die drei Falken" von Werner Bergengruen vortragen. — Für Montag, 16. Juni, ist eine Nachmittagsfahrt nach Hahnenklee im Harz geplant. Anmeldungen werden ab sofort oder bei der Veranstaltung entgegengenommen. Gäste wie immer herzlich willkommen.

Norden — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe hatte einen guten Besuch im Gasthaus Mittelhaus aufzuweisen. Vorsitzender Walter Klemenz konnte in seiner Begrüßung die erfreuliche Feststellung treffen, daß die Zusammenarbeit mit der Gruppe Niedersachsen-West der Ostpreußen immer wieder ein vorzügliches Meldeergebnis bei den Schwerpunktveranstaltungen zum Ausdruck bringe. Bei der Wahl des Vorstandes übernahm Klemenz erneut den Vorsitz. Stellvertreter und Schriftführer wurde Gerhard Bobeth, Kassenwartin Hanna Wenk, Kulturwartin und Frauenreferentin Ursula Klaffke und Beisitzer Elfriede Specht sowie Artur Kahnert.

Quakenbrück — Die Frauengruppe legt für die nächsten drei Monate eine Sommerpause ein und trifft sich wieder am ersten Dienstag im Monat September.

Soltau — Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr, Café Köhler, Unter den Linden, Treffen der Frauengruppe. — Dienstag, 17. Juni, Tagesfahrt nach Goslar, dort Mittagessen und Besichtigungen, sowie Fahrt zum „Kreuz des Deutschen Ostens" bei Bad Harzburg mit Teilnahme an der Feierstunde. Abfahrt des Busses in Soltau, Mühlenstraße, Freudenthal-Schule um 8 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. — Auf dem Heimatabend im Mai begrüßte Vorsitzender Helmut Kirstein den stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-Nord, Wilhelm Hopp, Uelzen, der über das Thema „30 Jahre danach" sprach. Der Vorsitzende berichtete über die Delegierten- und Arbeitstagung des BdV-Kreisverbandes Soltau, bei der den Landsleuten Heinz Fabrewitz, Helmut Kirstein und Gerhard Klein, sämtlich Mitglieder des Kreisvorstandes des BdV, die durch das Präsidium des Bundes der Vertriebenen in Bonn verliehenen Ehrenurkunden und Ehrennadeln überreicht wurden. Außerdem berichtete er von der Feierstunde in Hamburg aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Donnerstag, 12. Juni, 20 Uhr, Schabberstunde in der Fröbelschule, Fröbelstraße 5. Landsmann Süß, Rheda, Bezirksvorsitzender, Ostwestfalen, wird über eine Wanderung durch Ostpreußen sprechen. Gäste herzlich willkommen. — Sonnabend, 28. Juni, Familienausflug nach Oerlinghausen. Der geplante Johanniausflug zum DJO-Heim mußte auf diesen Tag verschoben werden, da Terminänderungen bei der Belegung des Heimes erforderlich geworden sind. Die Mitglieder versammeln sich um 14 Uhr an der Sieker Endstation und fahren mit dem Bus der Stadtwerke Bielefeld bis zur Endstation Segelflugplatz Oerlinghausen. Um 16.30 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken, anschließend spazierengehen, Tanz im Freien, Kinderbelustigungen bis 21 bzw. 22 Uhr, je nach Laune und Stimmung. Für die Teilnahme wird um Ihre Anmeldung und Einzahlung eines Kostenbeitrages von 5,— DM für Fahrt und Gedeck bis zum 24. Juni auf der Geschäftsstelle, Rathausstraße 5, gebeten. Geschäftszeiten Montag bis Donnerstag 10.00 bis 12.30 Uhr, Freitag von 15.30 bis 18.00 Uhr, Telefon 51 26 70. Um rege Beteiligung wird gebeten, vor allem auch der jungen Familien mit Kindern. Gäste herzlich willkommen.

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, Kath. Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Vortrag über den großen Dichter aus Schlesien, Gerhart Hauptmann. Anschließend frohe Kaffeerunde. — Der Nachmittag im Mai war sehr gut besucht. Man gedachte der großen Frauen aus Ost- und Westpreußen sowie aller Mütter der Welt. Der anschließende Vortrag über gute Helfer im Haushalt interessierte alle Frauen. — Ein Nachmittagsausflug in den grünen Mai brachte allen Beteiligten viel Freude.

Bünde — Freitag, 13. Juni, 16.30 Uhr, Ostdeutscher Filmabend im Rasthaus M. Tellbüscher, Bünde (-F-). Gäste herzlich willkommen. Eintritt frei. Das Lokal liegt hart an der Herforder Straße (Doberg-Shelltankstelle). Mitglieder, die Ihren Beitrag entrichten wollen, können bei dieser Veranstaltung ihr Vorhaben verwirklichen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Beim traditionellen Preiskegeln holte sich mit 38 Holz (bei 5 Wurf in die Vollen) Spätaussiedler Werner Ullosat, Hagen, erstmalig in der Geschichte der Gruppe, die „Goldene Kegelkette" von Wilhelm Kakies, der mit 35 Holz „auf der Strecke blieb". Dritter wurde Henry Steinwender, Hohenlimburg, mit 34 Holz vor Günther Wesalowski, Dortmund; Josef Melzer, Hagen; Gebhard Bürger, Hagen, und Günther Naujoks, Deilinghofen. In der Damenklasse gewann Gertrud Melzer, Hagen, mit 36 Holz die Damen-Kegelkette zum vierten Male. Auf den nächsten Plätzen landeten Hedwig Steinwender, Hohenlimburg, Hertha Kakies, Iserlohn, Ria Brettschneider, Halingen, Margot Missullis, Schwerte-Villigst, und Frau Küster, Iserlohn. Pudelkönig wurde Spätaussiedler und Fachabiturient Johann Ullosat, Hagen. Alle erhielten aus der Hand des Vorsitzenden einen wertvollen Sachpreis. Nach der Preisverteilung ab 20 Uhr führten Günther Naujoks und Gerd Uhsner, Deilinghofen, Filme von Veranstaltungen der Gruppe vor. Dafür erhielten die beiden herzlichen Beifall. — Sonnabend, 21. Juni, ab 16 Uhr im Hotel Brauer, Hagener Straße, nächstes Kegeln.

Münster — Sonnabend, 14. Juni, 16 Uhr, bei Lühn, Weseler Straße 48, Heimatnachmittag mit Quiz, Party und Tanz nach Schallplatten. — Frauengruppe: Dienstag, 10. Juni, 15 Uhr, bei Lühn. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 7. Juni, 20 Uhr, in der Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, Lohtor, Heimatabend mit Lichtbildervortrag. Thema: Masuren, eine ostpreußische Landschaft. Gäste herzlich willkommen.

Unna — In seiner Nr. 20 vom 12. Mai veröffentlichte das politische Magazin „Der Spiegel" einen ausführlichen sowjetischen Bericht über die Greueltaten beim Vormarsch der sowjetischen Truppen von Ostpreußen und Schlesien her auf Berlin. Damit wird das bestätigt, was in der Dokumentation der Heimatvertriebenenen bereits seit 1952 festgehalten worden ist. Es bleibt daher unverständlich, warum der Bundesminister des Inneren sich weigert, diese zu veröffentlichen, nachdem von den sowjetischen Stellen die Greuel zugegeben worden sind. In der Junimonatsversammlung der Kreisgruppe, Freitag, 6. Juni, 20 Uhr, in der Sozietät, wird über diesen „Spiegel"-Bericht diskutiert. Vorsitzender König wird zur allgemeinen politischen Weltsituation, soweit sie auch Probleme der Heimatvertriebenen berühren, sprechen.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich Donnerstag, 12. Juni, 15 Uhr, in der VEW-Küche. Die Leiterin, Frau Krösmann, spricht zum Thema „Richtige Vorratshaltung durch Kühl- und Gefriergeräte".

Wesel — Ende Mai hatten sich Landsleute der Kreisgruppe Wesel, früher Rees, um 19.30 Uhr im Ketteler-Haus zu einer Mitgliederversammlung eingefunden. Nach der Begrüßung nahm die 1. Vorsitzende Christel Raddatz Stellung zu den jetzt aktuell gewordenen Vertriebenenproblemen. Sie mahnte die Anwesenden, in der Landsmannschaft weiterhin festzustehen und jederzeit für die Heimat einzutreten. Die Vorsitzende kündigte ein mit allen landsmannschaftlichen Gruppen im Kreis vorbereitetes Sommerfest (Johannisfeier) am 29. Juni, ab 18 Uhr, in der Gaststätte Schepers, Schermbecker Landstraße, an. Danach führte sie neue Bilder aus der Heimat vor. Reicher Beifall war der Lohn ihrer Bemühungen, den Abend schön zu gestalten. Bis in den späten Abend saß man beisammen und tauschte Erinnerungen aus der Heimat aus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 2[illegible]

Marburg — Dienstag, 10. Juni, im Waldecker Hof, 19.30 Uhr, Heimatabend. Thema im Jahr der Frau: Bedeutende Frauen unserer Heimat. Wer vorher einen kleinen Imbiß einnehmen will, komme schon ab 18 Uhr. — Bei der vorigen Veranstaltung hat Editha Philipp-Dormsten einen sehr gelobten Vortrag gehalten über „Die Salzburger in Ostpreußen".

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Giengen (Brenz) — Sonnabend, 5. Juli, 19.30 Uhr, im Hotel Lamm, Film über Stettin. — Lichtbilder von nah und fern bei den Nordostdeutschen. Ende Mai zeigte der Kulturreferent für Ostpreußen, Bruno Witt, eine Reihe schöner Aufnahmen aus der jetzigen Wohngegend in und um Giengen und von einem bunten Zug der Ostalbwoche, Trachtengruppen u. ä., in der Kreisstadt Heidenheim. Im Mtitelpunkt aber stand eine Reise nach Großenbrode an der Ostsee mit Bildern am Wege hin und zurück und herrliche Aufnahmen vom Feriengebiet bis nach Dänemark hinein.

Karlsruhe — Anstelle des turnusmäßigen Juninachmittages im Kolpinghaus Treffpunkt am Dienstag, 10. Juni, 14.30 Uhr, vor dem Haupttor des Hauptfriedhofes (bei jedem Wetter) zu einem gemeinsamen Besuch der verstorbenen Landsleute. Im Kolpinghaus findet im Juni wegen dieses Termins und des Ausflugs zur Bundesgartenschau nichts weiter statt. Ab Juli wieder regelmäßige Zusammenkünfte im Kolpinghaus.

Ravensburg — 14. Ostdeutsche Kulturwoche bis 22. Juni. Veranstalter: Ostdeutsche Landsmannschaften, Kreis Ravensburg, die Künstlergilde e. V., Eßlingen, Stadt- und Landkreis Ravensburg, Innenministerium Baden-Württemberg. Programm: Ausstellung bis 22. Juni, Städtische Galerie Altes Theater Ravensburg, „Ostdeutsche Klassiker der Kunst" mit über 100 Arbeiten aus den Grafikbeständen der Ostdeutschen Galerie Regensburg. Öffnungszeiten: Täglich von 9.00 bis 12.30 Uhr und von 14.00 bis 18.30 Uhr, an den Sonntagen von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 17.00 Uhr. Sonnabend, 7. Juni, 20 Uhr, Großer Saal des Hotels Waldhorn, Ravenburg, Lichtbildervortrag „Rettung ostdeutschen Kulturgutes — Hobby oder echte Aufgabe", von Otto Bong, Archivleiter des Nordostarchivs in Lüneburg, Eintritt frei. Sonnabend, 14. Juni, 19 Uhr, Großer Saal des Hotels Waldhorn, Ravensburg, Ernst Hettler, Dortmund „ Nach 30 Jahren unvergessen", ein besinnlich-fröhlicher ostdeutscher Kultur- und Volkstumsabend, Eintritt frei. Dienstag, 17. Juni, 10 Uhr, Tag der deutschen Einheit, Film-Matinee im Burgtheater Ravensburg, Eintritt frei, Spielfilm „Nacht fiel über Gotenhofen".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Regensburg — Die Kreisgruppe hat auch das 26. Jahr ihres Bestehens gut über die Runden gebracht. Die Gruppe ist zwar im Laufe der Jahre kleiner geworden, demnach findet jeden Monat eine Veranstaltung statt. Das Jahr 1975 begann im Januar mit einem Kappenabend. Im Februar berichtete ein Landsmann über seine Reise nach Ostpreußen im Jahre 1974, außerdem zeigte er von fast allen Städten Dias. Am Palmsonntag wurde ein vorgezogener Osterspaziergang unternommen, der mit einem Ostereiersuchen verbunden war. Um die Erinnerung an die Heimat aufzufrischen, fand im April ein Quizabend über das Samland statt. Am 1. Juni beteiligten sich die Mitglieder an einem Treffen der Bezirksgruppe Oberpfalz. Die Gruppen von Amberg, Weiden, Riedenburg, Regenstauf und Regensburg kamen in der Waldschänke Reiterhof zusammen. — Die Damen treffen sich jeden ersten Mittwoch im Monat zu einem Kaffeenachmittag, und wer Freude am Kegeln hat, kann dies jeden zweiten Dienstagnachmittag im Kegelzentrum tun.



Ein nicht alltägliches Foto von einer landsmannschaftlichen Begegnung: Bei dem Treffen benachbarter Gruppen in Sümmern bei Iserlohn, zu dem die Kreisgruppe Osnabrück/Niedersachsen eingeladen hatte, war ein Ochse am Spieß der Hauptanziehungspunkt Foto Marmann

An alle Direktzahler!

Eine erhebliche Anzahl unserer Abonnenten zahlt den Bezugspreis durch Dauerauftrag. Das ist sehr dankenswert, doch haben viele übersehen, daß die Bezugsgebühren ab Januar 1975 4,80 DM monatlich kosten.

Die Daueraufträge müssen dementsprechend geändert werden.

Ein Teil unserer Abonnenten überweist noch vierteljährlich 9,60 DM und ein anderer, geringfügiger Teil 12 DM, resp. halbjährlich oder jährlich den entsprechenden Betrag unter Zugrundelegung des früheren Bezugspreises.

Die entstandenen Unterschiedsbeträge müssen uns bei Umstellung der Daueraufträge auf den neuen Bezugspreis von 4,80 DM monatlich zusätzlich überwiesen werden, damit die Konten ausgeglichen werden können.

Wenn Sie unseren heutigen Hinweis beachten, bleiben Ihnen auch unsere unliebsamen Mahnungen erspart. Wir würden es sehr begrüßen, wenn Sie kurzfristig unseren neuen wirklich wichtigen Hinweis beachten und wir danken Ihnen im voraus.

Ihre Wochenzeitung
DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

8. Juni, **Osterode:** Pforzheim, Melanchtonhaus, Kreistreffen.

8. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Lüneburg, Schützenhaus, Kreistreffen.

8. Juni, **Labiau:** Otterndorf, Gedenksteineinweihung.

14.-16. Juni, Wehlau: Bassum, Jubiläumstreffen „20 Jahre Patenschaft"

15. Juni, **Gumbinnen:** Berlin-Steglitz, Parkrestaurant Südende, Kreistreffen für Berlin.

15. Juni, **Lötzen:** Ulm, Hotel Casino, Regionaltreffen.

21./22. Juni, **Ebenrode und Schloßberg:** Essen-Steele, Startgarten-Restaurant, Kreistreffen.

21./22. Juni, **Heiligenbeil:** Burgdorf, Hauptkreistreffen.

28./29. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Heinkendorf, Patenschaftstreffen Kirchspiel Großlenkenau.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14 (Brackwede), Winterberger Straße 14, Telefon 05 21 / 44 10 55.

Berlin, 15. Juni: Nochmaliger Hinweis auf das Kreistreffen der Gumbinner in Berlin, Beginn 11 Uhr im Parkrestaurant Südende in Steglitz, Steglitzer Damm 95, Programm s. im Ostpreußenblatt der vorigen Woche.

Das Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger. Wie bereits berichtet, hatte das Haupttreffen der Kreisgemeinschaft in Bielefeld wieder das volle Interesse unserer Mitbürger gefunden. Alle Veranstaltungen waren gut besucht. Von ihnen sind vor allem zu nennen die öffentliche Kreistagssitzung im Bielefelder Rathaus, der Informationsnachmittag und die Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft mit den Vertretern von Rat und Verwaltung Bielefelds. Im Vorfeld dieser allgemeinen Veranstaltungen hatte am Freitag der Kreistag in geschlossener Sitzung den Jahresbericht des Kreisvertreters für 1974 diskutiert und die finanzielle Lage der Kreisgemeinschaft beraten. Der geschäftsführende Kreisausschuß wurde danach vom Kreistags einstimmig entlastet. Auch die einzelnen Arbeitsausschüsse hatten Gelegenheit zu getrennten Besprechungen. In der öffentlichen Sitzung des Kreistages, mit der das Haupttreffen am Sonnabend begann, wurde der Jahresbericht in einigen interessanten Abschnitten näher erläutert, z. B. hinsichtlich der Beurteilung, ob die Kreisgemeinschaft nach der Zielsetzung in der Satzung den dort gestellten Aufgaben gerecht wird. Nach den Ausführungen des Kreisvertreters erstatteten Vertreter mehrerer Ausschüsse Bericht über den Stand einzelner Arbeiten so z. B. den Erfolg der angelaufenen Gemeindearbeit (Austfelde), das Vorhaben der Schaffung einer Tonbildschau für Altkrug, die organisatorischen Einzelheiten der Einwohnererhebung in der Stadt Gumbinnen und über die Fortsetzung der Archivarbeit in den nunmehr erweiterten Räumlichkeiten nach dem Umzug des Stadtarchivs Bielefeld in ein anderes Gebäude. Besonderes Interesse fand der Bericht des für die Breitenarbeit zuständigen Kreisausschußmitgliedes Fritz Rusch über seine Erfahrungen bei den dezentralisierten Zusammenkünften von Gumbinnern in verschiedenen Teilen der Bundesrepublik. Auch die gute und verständnisvolle Förderung der Kreisarbeit durch die Patenstadt wurde von den Kreistagsabgeordneten mit Dank und Beifall gewürdigt. Die Sitzung zeigte im Ganzen wieder eindringlich, daß es infolge der guten Zusammenarbeit vieler aktiver Kräfte immer wieder möglich ist, bestimmte Aufgaben anzupacken und auch gute Ergebnisse zu erzielen, die der Gumbinner Allgemeinheit durch den weit verbreiteten Heimatbrief und bei den Treffen vermittelt werden können. Am Sonnabendnachmittag war dann die Informationsstunde mit einem hochinteressanten Lichtbildervortrag von H. Wistuba über seine Eindrücke in der Sowjetunion, besonders in Sibirien und Mittelasien, der zweite Höhepunkt des Treffens. Eine ausgiebige Diskussion mit dem Referenten schloß sich an. Der Abend gehörte der zwanglosen Fröhlichkeit, Wiedersehensfreude und Unterhaltung mit der besonderen Einlage des Ehrentanzes für den fast 90jährigen Uhrmachermeister Schumacher, Dammstraße, der nicht nur diesen Tanz mit Bravour aufs Parkett legte. (Wird fortgesetzt.)

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Jugendliche auf zum Kreistreffen nach Burgdorf — Auch in diesem Jahre wird die „Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO)" wieder bei unserem Hauptkreistreffen am 21. und 22. Juni in Burgdorf vertreten sein. Warum weisen wir ausdrücklich darauf hin? Von vielen Eltern hört man oft die Klage, daß ihre Kinder nicht mehr über die Heimat ihrer ostpreußischen Vorfahren informiert werden. Die DJO schafft hier mit guten und interessantem Informationsmaterial Abhilfe. Und für die Ferienzeit bietet die DJO gut geführte und sinnvoll genutzte Freizeitlager an, die von idealistischen und ausgebildeten Kräften geleitet werden, so daß die Eltern beruhigt in Urlaub fahren können. — Auch für musisch Interessierte gibt es im Rahmen der DJO Möglichkeiten der Betätigung, z. B. Volkstanzgruppen usw. Heiligenbeiler Landsleute, bringt deshalb Eure Jugendlichen zum Kreistreffen mit und laßt sie mit der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" Kontakt aufnehmen. Es lohnt sich bestimmt. — Zwei Wochen trennen uns nur noch von dem großen Ereignis des Jahres, wo wir die Wiederkehr der vor 20 Jahren mit Burgdorf gegründeten Patenschaft feierlich begehen. Wir hoffen, daß Sie Ihre Vorkehrungen zur Fahrt und auf das Wiedersehn mit Freunden und Bekannten getroffen haben. Einen Auszug aus dem Programm über den Ablauf der beiden Tage in Burgdorf bringen wir in der nächsten Ausgabe an dieser Stelle. Vorweg möchten wir auf die Arbeitstagung des Kreistages und Kreisausschusses am Sonnabend, 20. Juni, um 14 Uhr im kleinen Saal der „Gaststätte am Stadion" hinweisen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Haberberger Mittelschüler in Stadthagen — „Heinz Werner rief uns alle, alle kamen, um einmal in Erinnerungen zu kramen ...", so stand es in der neu angelegten „Chronik", die sich die Schulgemeinschaft der „Ehemaligen Haberberger Mittelschüler aus Königsberg (Pr)" geschaffen hat — anläßlich des zweiten Wiedersehens in Stadthagen. Eine Eintragung, unter vielen anderen, die auch diesmal dem Initiator in Stadthagen-Reinsen galt, seiner Tatkraft und der reibungslosen Organisation an beiden Tagen. Die Telinehmer — diesmal 50 an der Zahl — waren wieder aus allen Teilen der Bundesrepublik mit Kraftfahrzeugen und Bundesbahn angereist. Die am Anreisetag gereichten „ostpreußischen Nationalgerichte" Beetenbartsch und Königsberger Klopse schmeckten besonders gut. Die anschließende Mitgliederversammlung brachte all' das, was erforderlich ist, um eine solche Vereinigung zu führen und zu erhalten und erreichte ihren Höhepunkt bei Lichtbildervorträgen über die Kreisstadt Stadthagen, über das „liebe, alte Königsberg" und nicht zuletzt über die Haberberger Mittelschule. Noch einmal erlebten alle das ehemalige Lehrerkollegium, die Klassenräume, die Aula, den Zeichensaal, den Schulhof, die Turnhalle und das Eingangstor mit dem Rundbogen auf dem dortigen „Alter Garten". Der Senior des Treffens war aus Bad Salzuflen angereist, 81jährig, unser letzter Rektor, Albert Olhoff. Sein Vorgänger, Rektor Brombach — bis 1936 an unserer Schule und inzwischen verstorben — wurde sozusagen „vertreten" durch seinen Sohn, Pfarrer Brombach, heute in Wuppertal. Viele Entlassungsjahrgänge waren vertreten, angefangen bei 1925 bis zum vorletzten Kriegsjahr 1944. Der Sonntagvormittag begann mit einer Bückebergwanderung durch das Gebiet der Revierförsterei Reinsen. Der anschließende Frühschoppen und das gemeinsame Mittagessen waren ein weiteres Mosaik in diesem reichhaltigen Programm. Vor dem Auseinandergehen am Sonntagnachmittag waren sich alle Teilnehmer einig: ein gelungenes Wiedersehen, ein Stück Heimat inmitten des Schaumburger Landes und beschlossen ein erneutes Wiedersehen im Frühjahr nächsten Jahres. Unser Treffen in Stadthagen hat gezeigt, daß die Verbundenheit der Ehemaligen vorhanden ist und lediglich geweckt und vertieft werden muß. Deshalb nachstehende Bitte des 1. Vorsitzenden Heinz Werner: Liebe Haberberger Mittelschüler, werdet Mitglied unserer Vereinigung und unterstützt unsere heimatliche Arbeit mit einem Jahresbeitrag in Höhe von 10,— DM ab 1. Januar 1975, einzusenden an „Vereinigung Königsberger ehem. Haberberger Knaben- und Mädchenmittelschüler", 2 Hamburg 70, Eydtkuhnenweg Nr. 16 a, Postscheckamt Köln, Kontonummer 198 186 503. Weiterhin wäre es wünschenswert, wie in der letzten Mitgliederversammlung erwähnt, Bezieher des Ostpreußenblattes zu werden, da dort die Bekanntgaben, die unsere Vereinigung betreffen, erfolgen. Herzliche Grüße den Ehemaligen, die aus triftigen Gründen nicht erscheinen konnten, und besondere Glückwünsche unseren neuen Ehrenmitgliedern, Frau Käthe Kaminsky; die bisherige langjährige 1. Vorsitzende, heute in Würzburg, und unserem hochverehrten Rektor Albert Olhoff. Übrigens: Jede Adresse für unsere Anschriftenliste Nr. 6 und evtl. Beitrittserklärungen werden entgegengenommen von Heinz Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Aus Altersgründen hat unser langjähriger Kreisvertreter Bruno Kerwin, 554 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, sein Amt niedergelegt. Der Kreisausschuß hat in seiner Sitzung am 23. und 24. Mai Lm. Kerwin Dank und Anerkennung für seine wertvolle und tatkräftige Arbeit ausgesprochen, die er im Dienste unserer Heimat geleistet hat. Im Geiste echter preußischer Pflichterfüllung hat er sich unermüdlich für die Belange unserer Heimatkreisgemeinschaft eingesetzt. Als Zeichen der Verbundenheit hat der Kreisausschuß ihm den Titel „Kreisältester" verliehen. Wir wünschen ihm noch viele Jahre Gesundheit und Schaffenskraft und hoffen weiter auf seine Mitarbeit. In der gleichen Sitzung hat der Kreisausschuß einstimmig Fritz Löbert zum Kreisvertreter und Herbert Ziesmann, 556 Wittlich, Rochussiedlung, Telefon 0 65 71 / 89 45, zum stellvertretenden Kreisvertreter gewählt.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6.

Unsere Gedensteinweihe — Am Sonntag ist es nun so weit, daß der aus Spenden geschaffene Gedenkstein um 11 Uhr vor dem Kreishaus in Otterndorf geweiht wird. Wenn Sie die Anreise per Pkw vornehmen, weisen wir auf eine Umleitung kurz vor Otterndorf hin, die durch einen Brückenbau in der Stadtmitte bedingt ist. Freundlicherweise wird am Sonntag die Polizei die Wege zum Kreishaus und zu den Parkplätzen weisen.

Kreisrundfahrt — Diese beginnt Sonnabend, 7. Juni, um 15.30 Uhr. Wir bitten, sich vor dem Kreishaus zu versammeln. Es sind noch Plätze frei. Da dieses Heimattreffen in Otterndorf als ein Höhepunkt in der patenschaftlichen Verbindung anzusehen ist, erwarten wir ein frohes Wiedersehen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Kreistreffen in Hannover (Fortsetzung) — Am Sonntag begann der Saal des Kurhauses Limmerbrunnen sich früh zu füllen, obwohl wegen des Muttertages weniger Besuch erwartet wurde. Stellvertretender Kreisvertreter Slopianka konnte daher in dem dicht gefüllten Saal eine sehr große Zahl Neidenburger begrüßen. Er gedachte anläßlich des Muttertages der Mütter, die die größten Opfer und Lasten während der Vertreibung zu tragen hatten. Landsmann Fanelsa hielt die Totenehrung. In seiner Festrede streifte Kreisvertreter Wagner die gesamte Entwicklung der Kreisgemeinschaft. Nach der Mitteilung über seinen Abschied als Kreisvertreter stellte er den Landsleuten Lm. Dauter als seinen Nachfolger vor. Dauter versicherte, seiner Heimat, soweit es in seinen Kräften stehe, zu dienen und bat den ausscheidenden Kreisvertreter um seine Unterstützung, damit die Arbeit zum Wohle der Heimat und der Landsleute fortgesetzt werden könne. Daß Neidenburg mit Bochum als Patenstadt fest verbunden ist, unterstrich Kreisvertreter Wagner besonders und trug verpflichtende Sätze aus Reden der verschiedenen Oberbürgermeister vor. Außerdem nahm Wagner zu politischen Tagesfragen Stellung. Abschließend dankte er den Neidenburgern, gleich, ob aus Stadt oder Land, dafür, daß sie ihm bis 1943 bis zur Einberufung zum Heeresdienst und dann ab 1946 bis jetzt die Treue hielten und ihm das volle Vertrauen schenkten. Lang anhaltender Beifall dankte dem Redner. Die dritte Strophe des Deutschlandliedes beendete die eindrucksvolle Feierstunde. — Das nächste Neidenburger Jahreshaupttreffen findet am 4. und 5. September 1976 wieder in der Ruhrlandhalle in der Patenstadt Bochum statt, und nicht am 3. und 4. Juli, wie im Heimatbrief Ostern 1974 angegeben. Das Treffen wird bereits unter der Leitung des neuen Kreisvertreters Jürgen Dauter stehen, dessen Anschrift wie folgt lautet: 413 Moers, Homberger Straße 140, Telefon 0 28 51 / 5 51 08. Übrigens: Der Neidenburger Heimatbrief wird weiterhin von Paul Wagner bearbeitet und herausgegeben.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Treffen der Osteroder Oberschüler am 23. August. Lm. Volkmar Gieseler in Hannover, Sperberweg 9 b, Telefon 57 28 60, hat zu einem Treffen der „Ehemaligen", und zwar diesmal in die Patenstadt unserer Kreisgemeinschaft Osterode am Harz zu Sonnabend, 23. August, ab 16 Uhr im Neuen Schützenhaus aufgerufen: Wir tun das in der Hoffnung, daß die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit in unserem schönen Osterode und der Wunsch, ehemalige Mitschüler wiederzusehen, viele von uns beflügeln wird, sich auf den Weg nach Osterode zu begeben. Da unsere Reihen sich auf natürliche Weise lichten, sollte man ein Wiedersehen nicht mehr auf später aufschieben, sondern schon jetzt den 23./24. August für dieses Treffen vormerken. Die Kreisgemeinschaft Osterode trifft sich am 24. August ebenfalls in Osterode, und so bitten wir, auch an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Wegen der Unterbringung bitten wir, sich rechtzeitig an das Verkehrs- und Reisebüro, 336 Osterode (Harz), Dörgestraße 40, Telefon 0 55 22 / 68 55, zu wenden und dabei anzugeben, ob Sie mit dem Wagen oder mit der Bahn nach Osterode kommen.

Treffen der Behringschüler Hohenstein am 23. August — Frau Astrid Grenda, 1 Berlin 28, Backnanger Straße 5, Telefon 0 30 / 4 04 89 02, hat sich auch in einem Aufruf an die ehemaligen Lehrer, Schüler und Freunde der Behringschule gewandt: Ich darf zu unserem 8. Treffen nach Osterode am Harz einladen. Dort findet am 24. August in der Neuen Stadthalle das Osteroder Kreistreffen statt; wir, die Behringianer, versammeln uns schon Sonnabend, 23. August, im Kurhotel Marienthal, 3360 Osterode (Harz), Sösetalsperre, Telefon 0 55 22 / 60 71. Unterkunft im Kurhotel, soweit der Platz reicht; wer lieber in Osterode übernachten möchte, wende sich bitte an das Verkehrs- und Reisebüro in Osterode am Harz, Dörgestraße 40, Telefon 0 55 22 / 68 55. Beginn des Treffens am 23. August so früh, wie jeder kann. Und nun brauche ich nur noch um recht viele Anmeldungen bitten; Überraschungserscheinungen sind freilich auch erlaubt, aber so ganz in Dunkelziffern möchte ich doch nicht tappen.

Bericht über die ordentliche Mitgliederversammlung Anfang Mai — Bei dem Hamburger Kreistreffen fand auch die satzungsgemäß vorgeschriebene jährliche Mitgliederversammlung statt. Fragen zu dem vorgetragenen Jahresbericht ergaben sich nicht. Für den erkrankten Kassenprüfer Lm. Chlosta mußte eine Nachwahl vorgenommen werden; auf Vorschlag des Kreisvertreters wurde Artur Klann, der vertretungsweise bereits mit Frau Rimek die Rechnung 1974 geprüft hatte, als Kassenprüfer bestätigt. Die Jahresrechnung und der Kassenabschluß 1974 wurden von Schatzmeister Kuessner vorgetragen. Lm. Klann verlas den Prüfungsbericht der Rechnungsprüfer über die im März 1975 durchgeführte Rechnungs- und Kassenprüfung, die keinerlei Beanstandungen erbrachte. Dem Schatzmeister wurde vorbildliche Buch- und Kassenführung und eine sparsame Bewirtschaftung der Mittel bescheinigt. Lm. Kuessner erläuterte dann den vom Gesamtvorstand (Kreistag) auf der Sitzung am 6. April festgestellten Haushaltsvoranschlag 1975. Anschließend wurde dem Schatzmeister und dem Gesamtvorstand einstimmig Entlastung erteilt. Für die 1976 anstehende Neuwahl des Kreisvertreters und des Kreistages wurde ein Wahlausschuß gebildet, dem Werner Koesling als Wahlleiter und Irmgard Eckert als Beisitzerin angehören.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Kreistreffen in Essen-Steele — Unser Kreistreffen für den westlichen Teil der Bundesrepublik findet am 21./22. Juni in Essen-Steele, Restaurant Stadtgarten-Saalbau (Stadtgartenrestaurant), Am Stadtgarten, statt, zusammen mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode. Alle Schloßberger, die nicht zum Kreistreffen nach Winsen (Luhe) kommen konnten, sind herzlich nach Essen-Steele eingeladen. Am Sonnabend, 21. Juni, besteht die Möglichkeit, sich bereits abends ab 18 Uhr im Stadtgartenrestaurant zu einem Gedankenaustausch zu treffen. Es ist sichergestellt, daß dazu einige Tische reserviert sind. — Sonntag, 22. Juni, ist der Saal des Stadtgartenrestaurants bereits ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Das Kreistreffen wird mit dem Gedenken an die Stadterhebung von Schirwindt vor 250 Jahren verbunden. Die Feierstunde beginnt mit einer Andacht, die unser Lm. Pfarrer Joachim Meyer, gebürtig aus dem Kreis Schloßberg, jetzt in Bochum tätig, halten wird. Die Festansprache hält der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems. Voraussichtlich wird die Volkstanzgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zur Ausgestaltung des Treffens beitragen. Für musikalische Unterhaltung am Nachmittag ist auch gesorgt. Es wird erwartet, daß auch die in der Nähe wohnenden Landsleute schon am Vormittag zur Feierstunde anwesend sind. Alle Schloßberger aus Stadt und Land, alt und jung, insbesondere aber die Schirwindter, sollten durch starke Beteiligung am Kreistreffen ihre Heimatverbundenheit zum Ausdruck bringen und unsere Gemeinschaft festigen. Es gilt, allen zu zeigen, daß wir auch 30 Jahre nach der Vertreibung aus unserer Heimat treu zusammenhalten.

Gedenken an Bürgermeister Quosieg — Im Auftrag der Kreisgemeinschaft wurde durch den Kreisvertreter am 24. Mai am Grab des verdienstvollen Schirwindter Bürgermeisters Wilhelm Quosieg auf dem Waldfriedhof in Timmendorfer Strand ein Kranz niedergelegt. Die Erinnerung an die Stadterhebung von Schirwindt vor 250 Jahren bot in diesem Jahr den geeigneten Zeitpunkt zur Ehrung des Mannes, der Schirwindt nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgebaut hat. Der Kranz aus weißen Nelken und blauen Kornblumen hatte eine in den preußischen Farben schwarz-weiß — gehaltene Schleife, versehen mit der ehrenden Widmung und der Elchschaufel. Zur Kranzniederlegung waren die Enkel des Bürgermeisters, die Familien Kroll und Koepp, im großen Familienverband mit ihren Kindern erschienen, sowie einzelne Schirwindter, die Bürgermeister Quosieg noch persönlich kannten. Der Kreisvertreter würdigte in einer kurzen Ansprache die Verdienste des „Aufbaubürgermeisters", der bereits 1916 nach der Zerstörung durch den Russeneinfall auf Veranlassung des Kriegshilfsvereins Bremen, der die Patenschaft für den Wiederaufbau der Stadt übernommen hatte, in sein Amt berufen wurde. Bürgermeister Quosieg hat den Wiederaufbau mit Initiative und Tatkraft geleitet und erfolgreich zu Ende geführt. Als gebürtiger Westfale aus Herford, später beruflich in Schleswig-Holstein tätig, mit einer Holsteinerin verheiratet, fand er, nach Schirwindt gekommen, in seiner freundlichen Aufgeschlossenheit guten Kontakt. Im Interesse der Stadt setzte er sich überall durch und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Zur 200-Jahr-Feier 1925 war die Stadt mit ihrer schönen Kirche vollständig wieder aufgebaut, und die Schirwindter konnten ihrem Bürgermeister und den vielen Helfern glücklich über die vollbrachte Leistung sein. Schirwindt hat sich unter der Führung von Quosieg weiterhin zu einer modernen schmucken Stadt entwickelt. Ohne reale Einschätzung seiner Verdienste wurde Quosieg durch die damaligen politischen Verhältnisse 1934 aus Schirwindt abberufen und lebte dann mit seiner Familie in Timmendorfer Strand, wo er erst 1945 wieder als Bürgermeister eingesetzt wurde. Als Schirwindt 1944 wiederum von seinem Schicksal ereilt wurde, und die Bewohner sich auf die Flucht begeben mußten, hat der frühere Bürgermeister und seine Familie vielen Schirwindtern Flüchtlingen helfend zur Seite gestanden. 1949 ist Bürgermeister Quosieg in Timmendorfer Strand verstorben. Mit Dank und Anerkennung für den früheren Bürgermeister verband der Kreisvertreter das Gedenken an die 250jährige Stadt Schirwindt, die dieses Ereignis in diesem Jahr festlich hätte begehen können. Die zerstörte Stadt liegt uns heute ferner als je in unserer Geschichte. Wir dürfen nicht einmal besuchsweise nach dort. Dennoch sind wir verpflichtet, der Heimat die Treue zu halten, bis auch Schirwindt in einem wieder vereinigten Deutschland und freiem Europa sein volles Recht erlangen wird. Nach der Gedenkstunde auf dem Waldfriedhof waren die anwesenden Schirwindter und der Kreisvertreter Gast der Familien Kroll und Koepp in der Gaststätte „Bastei", wo in angeregten Gesprächen Vergangenheit und Gegenwart erörtert wurde.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Unser Kreistreffen findet am 6. September in Hamburg, Besenbinderhof, Nähe Hauptbahnhof statt. Einladungen dazu ergehen demnächst an alle, deren Adresse in unserer Kartei erfaßt ist.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Unser Jahreshaupttreffen — Liebe Landsleute, letzter einladender Hinweis, sich an dem Jahreshaupttreffen in Lüneburg, am Sonntag, 8. Juni, zu beteiligen. Unser Trefflokal, das Schützenhaus, liegt in unmittelbarer Bahnhofsnähe, für Autofahrer ist genügend Parkraum vorhanden. Saaleinlaß ab 9 Uhr, Beginn der offiziellen Feierstunde 11 Uhr. Nach dem Mittagessen zwangloses Beisammensein bis 18 Uhr bei Unterhaltungs- und Tanzmusik. Zwischendurch um 15 Uhr Führung durch das Ostpr. Jagdmuseum. Der Ostpreußendienst des Buch- und Schallplatten-Vertriebs Nordheide ist mit einem Verkaufsstand heimatlicher Literatur und Andenken vertreten. Für bereits am Sonnabend anreisende Gäste vor- und nachmittags Gelegenheit zur Besichtigung des Jagdmuseums, ab 18 Uhr „Tilsiter Runde" im Schützenhaus mit Diavortrag, parallel dazu Schultreffen im Hotel Wellenkamp. Beachten Sie auch die Aufrufe in den letzten Folgen. Wir rechnen fest mit Ihrem und dem Besuch Ihrer Freunde, Nachbarn und Bekannten. Gute Fahrt.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Heimatliteratur — Nach wie vor sind lieferbar: „Ragnit im Wandel der Zeiten", ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern), von Hans-Georg Tautorat, 13,50 DM einschl. Porto und Verpackung. — „Der Kreis Tilsit-Ragnit", ein umfassender Dokumentationsbericht über unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats, von Dr. Fritz Brix †, 10,— DM einschl. Porto und Verpackung. — „Ragnit", ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel (mit Stadtplan), von Hans-Georg Tautorat, herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Stückpreis 1,— DM plus Versandporto. — „Land an der Memel", überzählige Heimatrundbriefe der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit (Weihnachten 73, 74 und Pfingsten 74), kostenlos (begrenzter Vorrat). Bestellungen sind an unsere Geschäftsstelle, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., zu richten.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Unterkünfte für das Jubiläumstreffen: Hotelbestellung beim Magistrat in 283 Bassum, Rathaus. Bitte Ankunft und Abfahrt angeben. — Der Heimatbrief wird jetzt versandt. Dort ist nochmals das gesamte Programm nachzulesen. Einige Druckfehler und fehlerhafte Sätze bitte ich zu entschuldigen. Das 700 Seiten umfassende und über 200 Bilder enthaltende Heimatbuch wird zum Haupttreffen ausliegen. — Wir erwarten zum Treffen einen niedersächsischen und einen ostpreußischen Volkstanzkreis. Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr Kreistagssitzung, 20 Uhr Kultureller Abend mit dem Patenkreis: Niedersächsische Jungs und Deerns, ostpreußische Marjellchens und Bowkes sind zu hören; am Ende Tanz und Rhythmus. Sonntag, 15. Juni, 10 Uhr Kranzniederlegung, 11 Uhr Feierstunde, 12 Uhr Mittag, Stunden der Begegnung: Jugend, Schüler, Turner. Montag, 16. Juni, 9 Uhr Festsitzung beider Kreistage in Syke. Anschließend Rundfahrt durch den Patenkreis, endet 15 Uhr in Syke. Es wird am 15. Juni ein Bericht über die Kreistagssitzung gegeben, über Satzungsänderung befunden und die weiteren Vorhaben erläutert. Bringen Sie die Jugend mit und beweisen Sie durch Ihre Teilnahme die Verbundenheit mit unserem Patenkreis.

Eine gute Zeitung für nette Menschen

Der Ball des Ostpreußenblattes im Hamburger Curiohaus: Heiter und beschwingt



Ob Walzer oder Tango, Swing oder Rock'n Roll: Gäste und Mitarbeiter unserer Zeitung ließen keinen Tanz nach den Klängen der Canadis-Band aus Fotos (2) Lutz Jaffé

RMW — Die offiziellen Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag unserer Zeitung DAS OSTPREUSSENBLATT sind vorüber, die Aktion „Treuezeichen" für unsere Leser ist noch in vollem Gange — würde die Idee unseres Chefredakteurs, nun zusammen mit einer Reihe unserer Leser die Vierteljahrhundertfeier mit einem Ball zu beschließen, auf genügend Widerhall stoßen? Alle Vorbereitungen waren bis ins letzte besprochen worden, sogar Wetten wurden unter uns abgeschlossen, wie viele unserer Hamburger Leser auf den Feierabend vor dem Fernsehschirm verzichten würden, um den Abend mit den Mitarbeitern von Redaktion, Anzeigenabteilung und Vertrieb unserer Zeitung festlich zu begehen.

Um es gleich zu sagen: der Erfolg unserer Einladung war überwältigend, der Saal bereits kurz nach Beginn bis fast auf den letzten Platz besetzt. Nicht etwa nur mit Gästen aus Hamburg — in den Gesprächen stellte sich heraus, daß die fast 400 Teilnehmer aus allen Himmelsrichtungen an die Alster gekommen waren: Aus Flensburg wie aus Zweibrücken in der Pfalz, aus Bremen und Hannover, aus Duisburg wie aus Nienburg an der Weser. Und daß sie nicht zuletzt im Familienverband kamen wie jene sechzehn (!) Gäste aus Lüneburg, drei Generationen aus zwei Familien, die allein zwei Tische besetzten.

So waren alle Voraussetzungen für einen heiteren und beschwingten Abend der Geselligkeit gegeben, als die Canadis-Band, vier junge Leute, deren musikalische Gestaltung des Abends alle Teilnehmer mitriß und anfeuerte, den Ball eröffnete. Im Nu war die große Tanzfläche besetzt — und das blieb so bis zum frühen Morgen. Dankbar wurde von den älteren Paaren vermerkt, das die „Canadis" nicht nur den Rhythmus der heutigen Zeit vollendet beherrschten, sondern auch die Tänze von gestern, die in so manchem Weißhaarigen Erinnerungen an Feste der Jugendzeit wachriefen.

Kurz und herzlich waren die Worte, die der Chefredakteur des OSTPREUSSENBLATTES, Hugo Wellems, zum Geleit sprach: „Wir können jetzt nur noch versuchen, eine noch bessere Zeitung zu machen, nachdem wir es erlebt haben, aus welchen netten Menschen unser Leserkreis doch eigentlich besteht..."

Neben vielen Besuchern aus der Organisation — darunter als Vertreter des Bundesvorstandes Bundesschatzmeister Wiehe und Bundesgeschäftsführer Milthaler und dem Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg, Scherkus, der am gleichen Tage seinen 60. Geburtstag beging, waren unter den Teilnehmern die Mitglieder der Redaktion der Pommerschen Zeitung und unseres Druckhauses Rautenberg — um nur einige zu nennen.

Umjubelter Star des Abends — neben den temperamentvollen Solisten der Canadis-Band — war ein Parodist von Rang, Günter Willumeit, in Memel geboren, Zahnarzt von Beruf, der inzwischen durch Rundfunk, Schallplatte und unzählige Auftritte bei Veranstaltungen aller Art bekannt geworden ist. Er gewann das Herz und den Beifall der Zuhörer im Fluge.



Erntete Lachsalven: Günter Willumeit

Eine junge Redakteurin des „Hamburger Abendblattes", die an der Veranstaltung teilnahm, schrieb über den Ball des OSTPREUSSENBLATTES und das Auftreten von Günter Willumeit unter anderem: „Um ihn herum lacht alles, sobald er nur den Mund aufmacht. Nur er allein setzt eine todernste Miene auf und blödelt in allen deutschen Dialekten daher. Günter Willumeit war der Star auf dem Ball, den das ‚Ostpreußenblatt' anläßlich seines 25jährigen Bestehens im Curio-Haus gab... Im Lauf der Zeit erarbeitete er sich ein umfängliches Repertoire... Er verfiel in die Tiefen des Basses von Erst-Bundespräsident Heuss, schwäbelte und schnaufte, nuschelte wie Hans Moser und tönte aus voller Brust nach Art von Willy Brandt. Und wer Willumeits Mundarten-Salat auf der Platte nach Hause tragen wollte, konnte sich mit ‚Günter aus deutschen Landen' bedienen, live aufgenommen in Onkel Pös Carnegie Hall."

Soweit der Bericht, der noch zu ergänzen wäre durch die Feststellung, daß der geborene Memeler natürlich auch den Dialekt seiner Heimat vollendet beherrscht wie die besondere Eigenart des ostpreußischen Humors, und damit seine Zuhörer zu immer neuem Beifall hinriß.

Bei einer solchen Bombenstimmung ist es gut, daß keiner der Teilnehmer ahnt, wieviel Arbeit hinter den Kulissen nötig ist, daß alles wie am Schnürchen klappt. Für die Organisation des Abends hatte Kollege Horst Zander die Verantwortung übernommen, neben seiner Arbeit in der Redaktion. Daß der Abend so harmonisch verlief, war für ihn selbst wie für uns der schönste Lohn für diese Arbeit. Er hatte es auch fertig bekommen, eine Anzahl junger Menschen für diese Veranstaltung zu interessieren — die sich im übrigen, wie die Älteren — glänzend amüsierten.

„In jedem Jahr sollten Sie solch einen Ball veranstalten" — diese Meinung hörten wir vielfach aus dem Kreis unserer Gäste. Aber auch die andere Anregung wurde immer wieder an uns herangetragen: Ein Bunter Abend, bei dem talentierte Gäste auf die Bühne kommen, um in Liedern und Versen, Parodien oder heiteren Beiträgen zu beweisen, daß wir Ostpreußen einiges ‚auf dem Kasten' haben.

Das hat uns überzeugt. Diese Veranstaltung des Ostpreußenblattes soll unter dem Titel laufen: „Unbekannte Ostpreußen stellen sich vor." Wir werden den Abend rechtzeitig ankündigen.

Sie kommen doch auch?

Ostdeutscher Kulturrat:

VII. Literarischer Wettbewerb 1975

Die bewahrende Kraft – Frauen in Zeiten des Umbruchs

Nachdem in den Vorjahren den Hörspiel- und Erzählerwettbewerben des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen die Begegnung und Verständigung mit den Nachbarn in Ostmitteleuropa zugrunde gelegen hat, zielt der siebente Literarische Wettbewerb im „Jahr der Frau" auf ein besonderes Thema ab. Unter Beibehaltung der Grundidee aller Wettbewerbe heißt das Motto diesmal:

Die bewahrende Kraft —
Frauen und Mütter in Zeiten des Umbruchs.

Das Säkulum der Flüchtlinge und Vertriebenen, wie unser zwanzigstes Jahrhundert genannt wird, ließ weite Teile der Welt zu einem Trümmerfeld werden. Daß sie es nicht geblieben sind, daß vielmehr unwägbare Kräfte im Kampf mit dem auferlegten Schicksal den Alltag meisterten, ist nicht zuletzt Beweis für das Wirken jener „bewahrenden Kraft".

Die in den Jahren des Krieges, der Flucht und Vertreibung — aber auch in den Jahren des Aufbaus und des Wieder-zu-sich-selbst-Findens erlebten Episoden, die Schilderungen des stillen Beistands, der Überraschungen und wortlosen Taten ergibt daher sicher eine Vielzahl von Darstellungsmöglichkeiten. Besondere Beachtung wird dabei gewiß die Haltung und das stille Wirken der Frauen finden, die in den Tagen des Umbruchs und der Katastrophen Beispielhaftes geleistet haben und den Glauben an die Menschlichkeit nicht untergehen ließen. Unser Wettbewerb soll zeigen, daß es aus solcher Kraft erwachsene Taten immer noch gibt und über alle Wechselfälle der Zeiten hinweg wirksam bleiben läßt.

Aufgerufen sind alle deutschschreibenden Autoren im In- und Ausland, die ihre Arbeiten im Umfang bis zu 12 Schreibmaschinenseiten — Erzählungen, Hörspiele, Kurzschauspiele oder Essays — bis zum 15. September 1975 an den Ostdeutschen Kulturrat, 53 Bonn, Kaiserstraße Nr. 113, einsenden können. Die Manuskripte werden in vierfacher Ausfertigung mit einem Kennwort erbeten, Verfasser und Anschrift sind in einem verschlossenen Umschlag beizufügen. Von der Übersendung bereits veröffentlichter Arbeiten bitten wir abzusehen.

Ausgesetzt werden: ein Hauptpreis in Höhe von 5000 DM, ein zweiter Preis von 3000 DM (beide Preise können auch geteilt vergeben werden) und drei weitere Preise von je 1000 DM. Die Auswahl der Arbeiten erfolgt durch eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges.

Der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen
gez. Werner Figgen

Der Präsident
des Ostdeutschen Kulturrats
gez. Prof. Dr. H. J. von Merkatz

Einbanddecken

Bezieher, die den Jahrgang 1974 unserer Wochenzeitung Das Ostpreußenblatt einbinden lassen wollen, können hierfür die benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung: wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einsendung des Betrages von DM 25,— (hierin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 8426-204 oder auf unser Girokonto Nr. 192344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg, BLZ 200 500 00. Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versandmehrkosten. Demgemäß sind die zusätzlich bestellten Einbanddekken mit DM 22,— pro Stück zu bezahlen.

Außerdem sind Zeitungsmappen in Form von Schnellheftern — ausreichend für ein halbes Jahr — zum Preis von DM 5,— (incl. Mehrwertsteuer und Versandkosten) lieferbar.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

Haarsorgen?
Nutzen Sie die Kräfte der Natur! Bei dünnem Haar, schlechtem Haarwuchs, Schuppen, Haarausfall, Glatzenbildung hat sich „RUTAN-Haar-Nährtonikum" bewährt. Aus 14 heilaktiven Kräutern (spez. aus den Alpen) sowie GINSENG. Garantiert ohne chem. Zusätze. Verblüffende Erfolge. Begeisterte Dankschreiben. Wenn manches andere nicht half: Versuchen Sie jetzt „RUTAN-Haar-Nährtonikum" mit den Kräften der Natur. Kurpackung für ca. 50 Behandlungen DM 13,55 per Nachnahme u. Porto. Anita Lanzinger, Abt. Vertrieb C 8058 Pretzen, Pappelstr. 3



Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
8391 Salzweg, Anglstraße 19 E

Original
Danziger Herrenzimmer
komplett, reiches Schnitzwerk aus Privatbesitz in Hannover zu verkaufen. Preis 18 500,— DM. Zuschr. zw. Besichtigung u. Nr. 51 912 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bücher, Karten, Kreiskarten Meßtischblätter und das Buch:
DIE SCHULD AM DEUTSCHEN SCHICKSAL
Geleitwort Prof. Dr. Bolko Freiherr von Richthofen
536 S., 32,— DM, liefert ostpr. HEIMAT-Buchdienst
Georg Banszerus
347 Höxter, Grubestraße 9
Bitte Prospekte anfordern!

Bekanntschaften

Alleinstehende Ostpreußin, 51/1,60, ev., led., Nichtraucherin, schlank, Angestellte, wünscht aufrichtigen Lebenskameraden aus der Heimat kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 51 953 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinstehende Frau, 54/1,72, möchte netten Herrn kennenlernen. Zuschriften unter 51 882 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Alleinst. Dame, ev., fröhlicher Kameradschaftstyp, sucht ebensolchen ält. gr. **Ostpreußen** mit Herzensbildung und Humor kennenzulernen. Ferien-**Besuch** evtl. in kl. kult. Wohnung (Ostseekurort) möglich. (Nichtraucher u. Wagen erw.). Keine Nebenabsicht. Zuschriften unter 51 858 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsbergerin, 40/1,64, ev., gesch., mit zwei Kindern (Mädchen, 6 u. 12 Jahre), wünscht einen Lebenspartner, herzlich und häuslich, möglichst mit Kindern. Zuschriften unter 51 860 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ermländer Witwer in NRW sucht ein Leben zu zweit mit einer sympathischen Dame bis 65 Jahre. Wohne darum sehr einsam. Bildzuschriften unter 51 855 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Deutliche Schrift verhindert Fehler

Verschiedenes

Fahre im Juni/Juli mit dem PKW nach Lötzen. Suche einen Beifahrer(in). Zuschriften unter 51 852 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suche Döning'sches Kochbuch. Wer verkauft oder weiß Bezugsquelle? Zuschriften unter 51 857 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub/Reisen

Komf. Frienwohnung, 3 Zi., Kü., Bad, 40,—/Übern. ländl., ruhig, Resthof bei Kappeln/Schlei, bis 1. 7. und ab 1. 9. frei. Karl Pohl, 2341 Stangheck, Kappel/Schlei.

Ostseebad Hohwacht, erholsame Ferien, Zi. ab Mitte Juni frei. Elli Oswald, Im Wiesengrund 10, früher Kreis Treuburg.

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE, Moltkestraße 2a, Tel. (0 52 22) 27 24, 2 Min v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

Urlaub im Harz, Kurpension und Fleischerei, Zentralhzg., fl. w. u. k. W., Aufenthaltsraum m. TV, Liegewiese. Vor- und Nachsaison Vollpens. 22,— DM. Hauptsaison v. Mai bis Sept. 25,— DM. **Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Straße 23, Telefon 0 53 24 / 31 55.**

Sylt, Oberbay. u. Costa del Sol App. frei. Wesemann, 228 Westerland, Norderstraße 23.

Naturheilanstalt
Leitung: **Heilpr. Graffenberg** früher Tilsit
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 — 33 53
Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden
Homöopathie, Biochemie, Rohkost, Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhafte Entzündungen

„SÜDTIROL"
Ferien im Burggrafenamt erleben Sie bei Landsmännin. Do.- u. E.-Zimmer mit Bad/Dusche, WC, Frühstück, Schwimmbad, Liegewiese, 16,— DM. Anfragen an Frau Dr. Anita Zuegg-Schluep, I-39011 LANA bei Meran (früher Drugehnen, Samland) Durchwahl: Nr. 0 03 94 73/5 13 42.

Pension Morgenroth
Ostseeheilbad 2433 Grömitz 1
Grüner Kamp 5 + 6
Im Juni noch Zi. frei, Halbpens. 22,- DM, Zi. m. Frühst. 14,- DM w. u. k. W., Hzg., behagl. Gastr., Fußweg z. Strand 15 Min. Sonn. Liegeterrasse u. Gart., Kurmittelhaus und Brandungsbad.

Anzeigen knüpfen neue Bande

ALBERTEN

Echt Silber, vergoldet 835 gest

Normalausführung 7,50 DM

mit glattem Boden 12,— DM

als Blusennadel

mit Sicherung 17,— DM

echt 585 Gold

mit glattem Boden 69,— DM

als Blusennadel

mit Sicherung 138,— DM



8011 München-BALDHAM

Bahnhofsplatz 1



jetzt erst recht:

ALBERTEN

zum Abitur

8011 München-BALDHAM

Bahnhofsplatz 1

Ihren 40. Hochzeitstag feiern am 8. Juni 1975

Kurt Tiedemann
und Elli Tiedemann

geb. Jeremias

aus Königsberg (Pr)
Sackheimer Mittelstraße 44

jetzt 4 Düsseldorf 1
Birkenstraße 101

Wir grüßen alle Verwandten und Bekannten.



Ihre goldene Hochzeit feiern am 7. Juni 1975

Johann und Martha
Woschkeit

aus Heidewald (Kallningken)
Kreis Heydekrug (Ostpreußen)

Es gratulieren die dankbaren Kinder
Helene und Gertrud
Schwiegersohn Arthur
Enkel Gerhard und Frau Barbara

2901 Großenkneten, Nord i. Oldb



Am 8. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Emilie Kruska

geb. Bsdurreck

aus Alt-Gehland, Kr. Sensburg
jetzt 3101 Altencelle
Celler Heide 16

ihren 70. Geburtstag.

Wir hoffen, sie noch lange in unserer Mitte haben zu dürfen und wünschen viel Gesundheit und Glück.

Es gratulieren ganz herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER
aus Celle und Altencelle



Am 9. Juni 1975 feiert unser lieber Papa und Opa

Walter Geelhaar

aus Juckstein
Kr. Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
jetzt 637 Oberursel/Ts.
Lange Straße 119

seinen 74. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm noch viele schöne Jahre und Gottes Segen
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 7. Juni 1975 feiert

Emil Hasenpusch

geb. in Königsberg (Pr)-Ponarth
jetzt 2 Hamburg 71
Olewischtwiet 30 a

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU
SOWIE ALLE
FAMILIENANGEHÖRIGEN



Am 11. Juni 1975 feiert unser lieber Vater

Fritz Voss

aus Königsberg (Pr)
Hinter Roßgarten 56

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin die beste Gesundheit
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

1 Berlin 44
Kienitzer Straße 119

70 Jahre

wird am 9. Juni 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und allerliebste Oma

Maria Schibilla

geb. Joppien

aus Petershagen (Ostpreußen)
jetzt 1 Berlin 41
Fronhoferstraße 13

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
IHRE TOCHTER
SCHWIEGERSOHN
UND ENKELIN

1 Berlin 45, Moltkestraße 36

70

Am 8. Juni 1975 feiert unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Rudi Grabowski

aus Warpuhnen und Sensburg
jetzt
69 Heidelberg-Ziegelhausen
Peterstaler Straße 43

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
seine Geschwister
und Angehörige
und Familie Werner Liebelt

Bis hierher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte.

Am 9. Juni 1975 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutti

Charlotte Kopanka

Turau
geb. Gorski

Gehsen, Kreis Johannisburg

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch recht viele Jahre bei bester Gesundheit
Ehemann Emil Kopanka
Schwiegersohn
Reinhard Stöckel
Tochter Edith und Enkelkinder
Stuttgart
die Söhne Gerhard, Heinrich und Reinhard
2 Barsbüttel/Willinghusen
Barsbütteler Landstraße 44

75

Am 8. Juni 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Sophie Kirchberg

geb. Bartoschewitz

aus Eydtkuhnen, Kr. Ebenrode
jetzt 542 Lahnstein (Rhein)
Adolfstraße 47

ihren 75. Geburtstag.

Wir hoffen, sie noch lange in unserer Mitte haben zu dürfen, und Gottes Segen.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel
Lahnstein, Köln, Flensburg

Wir gratulieren unserer lieben Mutter

Ida Schmeer

geb. Danielowski

aus Brandenburg (Ostpreußen)
Kreis Heiligenbeil
jetzt 62 Wiesbaden
Rüdigerstraße 16

zum 80. Geburtstag am 11. Juni 1975.

Wir wünschen bis zur Erreichung des 100. Geburtstages Freude und volle Schaffenskraft, damit der Garten und der Rasen immer gut gepflegt sind.

Die Töchter: Elly Domsky, Hilde Witschas, Ruth Kettenbach, Helga Diener, samt Ehemännern, Enkeln und Urenkeln.

Unfaßbar für uns alle verschied am 28. Mai 1975 unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Ella Lardong

im Alter von 79 Jahren an den Folgen eines Unfalls.

In tiefer Trauer
im Namen aller Verwandten
Nichte Dora Schulz
mit Familie

851 Fürth, Erhard-Segitz-Str. 51

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 2. Juni 1975, auf dem Fürther Friedhof statt.

Für zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler!



Nach kurzer Krankheit verschied unsere liebe Gustel

Auguste Louise Leyk

geb. 29. 11. 1902
aus Passenheim
Kreis Ortelsburg

am 17. Mai 1975 in Hamburg, Friedrich-Ebert-Damm 21 a.

In stiller Trauer
Bruder Eduard Leyk
und Angehörige

2 Hamburg 70
Stormarner Straße 25

Am 24. Mai 1975 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Omi, Schwester und Tante

Kaete Arndt

geb. Wegner

aus Königsberg (Pr), Hoffmannstraße 19

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Conrad Arndt
Johann Bansee und Frau Karin
geb. Arndt
und Michael

2 Hamburg 26, Grevenweg 20

Die Trauerfeier fand statt am 2. Juni 1975 im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf.

Der Herr hat's gegeben,
der Herr hat's genommen;
sein Name sei gelobt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm Gott der Herr, fern ihrer ostpreußischen Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Herta Schöler

geb. Witt

* 20. 6. 1898 in Camstigall/Pillau
† 27. 5. 1975 in Lilienthal bei Bremen

zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem lieben Mann, unserem guten Vater, dem

Maschinenmeister a. D.

Otto Schöler

der am 22. 3. 1973 im Alter von 74 Jahren starb.

Wir gedenken in Dankbarkeit und stiller Trauer.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Horst Schöler

4630 Bochum, Wiemelhauser Straße 365

Am 28. April 1975 entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Preugschat

geb. Pirdsun

aus Streuhöfen, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Franz Preugschat
Günter Preugschat
Edith Preugschat, geb. Prugel
drei Enkelkinder

509 Leverkusen, Opladener Straße 92

Nach einem erfüllten Leben, fern der geliebten Heimat, ist unsere liebe Schwester und herzensgute Tante

Anna Kohn

* 18. 1. 1888 † 22. 5. 1975
aus Tiefensee, Ostpreußen

von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Frieda Kirschnick, geb. Kohn

233 Eckernförde, 27. Mai 1975
Diestelkamp 61

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Genoveva Wellems

ist wenige Tage vor ihrem 88. Geburtstag von uns gegangen.

Namens der Familie
Hugo Wellems

2 Hamburg 60 (Köln), am 28. Mai 1975
Klärchenstraße 21

Die Beisetzung hat am 2. Juni 1975 in Köln stattgefunden.

Herr, Dein Wille geschehe!

Nach Gottes hl. Willen entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Kollender

aus Allenstein, Ostpreußen

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hedwig Kollender, geb. Scepanski
Kinder, Enkel und Anverwandte

47 Hamm, den 12. Mai 1975
Brückenstraße 34 a

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Am 22. Mai 1975 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Schmidt

geb. Kräkel

* 14. 4. 1894 † 22. 5. 1975

Kauffrau und letzte Einwohnerin von Wittenberg b. Tharau

In stiller Trauer
Wilhelm Schmidt
Edita Schmidt, geb. Hantel
Edita Schaefer-Schmidt
Dr. Jürgen Schaefer
Nicoline Schmidt
Wilhelm-Detlev Schmidt

775 Konstanz, Zum Hussenstein 1, Mai 1975

Nach längerem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Oma Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Zakobielski

geb. Sach, verw. Block

aus Treuburg

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ilse Burghardt, geb. Zakobielski

2 Hamburg 73, Haffkruger Weg 36

Meine liebe Frau und treue Lebenskameradin, unsere liebe Mami, meine herzensgute Tochter, unsere liebe Schwiegertochter, Nichte und Kusine

Renate Mischke

geb. Guddat

aus Tilsit, Stadthalde 15

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im 32. Lebensjahr heimgegangen.

Manfred Mischke
Thorsten und Reiner
Emma Guddat, geb. Skeries
Hermann Mischke und Frau Minna
geb. Luick
und alle Verwandten

23 Kiel-Holtenau, den 21. Mai 1975
Richthofenstraße 77

Die Beerdigung hat am 27. Mai 1975 in Kiel-Holtenau stattgefunden.

Kurt Bacher

Hauptlehrer i. R.

* 9. 1. 1901 † 9. 5. 1975

aus Gembalken, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

Ein rascher Tod führte ihn aus unserer Mitte in Gottes Ewigkeit.

In Dankbarkeit und Trauer
Margarete Bacher, geb. Reschat
Manfred Bacher und Frau Charlotte
Albert Röhrig und Frau Sigrid
geb. Bacher
Dieter Hömme und Frau Heidrun
geb. Bacher
Uwe Bacher, Ingrid Bacher
und sieben Enkelkinder

3220 Brunkensen, den 9. Mai 1975
Siebenmorgenkamp

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 14. Mai 1975, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Nach einem Leben voll Sorge und Mühe hat unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Gerhard Hohlwein

* 8. 1. 1913 † 11. 5. 1975
aus Liebenfelde, Ostpreußen

endlich heimgefunden.

Seine letzte Ruhestätte fand er bei seinen Eltern in Salzgitter-Bad.

In stiller Trauer
Hildegard Saunders, geb. Hohlwein
Joe Saunders
8. Rhiw Fach Penyrheol
Caerphilly/Glam., GB.
Charlotte Lindner, geb. Hohlwein
Otto Lindner und Peter
332 Salzgitter-Bad, Schlopweg 16
Bruno Hohlwein und Frau Renate
Christina und Marcus
2 Hamburg 53, Knabeweg 40

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb mein lieber Lebenskamerad, Bruder, Schwager und Onkel

Arthur Bobeth

geb. 23. April 1917 gest. 19. Mai 1975
aus Pobethen, Kreis Fischhausen

In tiefer Trauer
Edith Siegmann, geb. Tack
Hans Bobeth
und alle Angehörigen

2860 Osterholz-Scharmbeck, Hohenfelderstraße 36 a
4967 Bückeburg, Georgstraße 9 a
3360 Osterode (Harz)



Valeska Stobbe
geb. Herzner
geb. 17. 11. 1884 gest. 26. 5. 1975
aus Mehlsack, Kreis Braunsberg

In stiller Trauer nahmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Plotzki

63 Gießen, Händelstraße 7

Mein lieber, guter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel ist für immer von uns gegangen.

Albert Kruska

aus Hoverbeck, Ostpreußen
geb. 12. 4. 1908 gest. 28. 4. 1975

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Liesbet Kruska, geb. Borrek

1 Berlin 13, Geißlerpfad 3

Die Beerdigung fand am 7. Mai 1975 auf dem Luisenkirchhof, 1 Berlin 19, statt.

Unser lieber Vater ist von seinem schweren Leiden erlöst.

Ewald Skrodzki

* 15. 6. 1896 † 24. 5. 1975
aus Königsberg (Pr)-Ratshof, Gerlachstraße 96 k

In stiller Trauer nahmen wir Abschied
Karl-Heinz Sieb und Frau Christel
geb. Skrodzki
Günter Kroll und Frau Hilde
geb. Skrodzki
Eva Lange, geb. Skrodzki
und Enkelkinder

2102 Hamburg 93, Am Papenbrack 1

Am 16. Mai 1975 verstarb, für uns zu früh, nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, mein guter Vater, unser lieber Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Balk

aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Balk, geb. Heldt

2153 Neu Wulmstorf, Fischbeker Straße 18

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat ist am 15. Mai 1975, nach langer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Zielinski

Landw. Inspektor
Kgb. Gut Amalienhof und Gut Truchsen

im Alter von 62 Jahren für immer von uns gegangen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Hildegard Zielinski, geb. Kischkel
Horst Zielinski und Frau Anneke
mit Klein-Astrid
Manfred Zielinski und Frau Margret

5202 Hennef 1, Stoßdorf, Waldstraße 20

Unser lieber, treusorgender Vater und Großvater hat uns nach kurzer Krankheit für immer verlassen. Er war ein getreuer Sohn seiner Heimat.

Emil Ditschereit

aus Saalfeld, Ostpreußen
* 20. 2. 1878 † 26. 5. 1975

Elsbeth Schmidt, geb. Ditschereit
Christiane Münch, geb. Schmidt
Günter Münch

2418 Ratzeburg, Bauhof 4

Fern seiner Heimat verschied am 28. Mai 1975, drei Jahre nach dem Tode seiner lieben Frau Berta, geb. Höpfner, aus Balga, mein guter Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Post-Betriebswirt a. D.

Julius Lihs

geb. 7. 2. 1888 in Lötzen
aus Königsberg, Gneisenaustraße 3

im Alter von 87 Jahren.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Heinz Lihs
und Enkel Elisabeth, Ute, Helga, Susanne

7333 Ebersbach, Krapfenreuter Straße 78
Die Beerdigung fand am 2. Juni 1975 in Ebersbach/Fils statt.

Geht nun hin und grabt mein Grab,
denn ich bin des Wanderns müde.
EKG 431

Wir trauern um unseren gütigen Vater, geliebten Groß- und Urgroßvater, unseren Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Otto Sych

* 14. 10. 1893 † 13. 5. 1975
aus Hallenfelde, Kreis Goldap (Ostpreußen)
Träger des Eisernen Kreuzes beider Weltkriege

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. agr. habil. Erwin Sych
Anneliese Sych, geb. Schönebeck
Edeltraut Neumann, geb. Sych
Gerda Priebe, geb. Sych
Karl Priebe
Enkel und Urenkel

1 Berlin 47, Am Klarpfuhl 22
Die Beisetzung fand am 16. Mai 1975 auf dem Christus-Friedhof, Berlin 42, statt.

Nach langem, schwerem Leiden ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

David Bennien

geb. 20. 12. 1885 gest. 18. 5. 1975
aus Ludendorff, Kreis Labiau (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von 89 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ewald Siedelmann und Frau Elsa, geb. Plorin
Konrad Meyer und Frau Debora, geb. Plorin
Alfred Heppner und Frau Betty, geb. Plorin
Enkel und Urenkel

285 Bremerhaven-Lehe
Beuthener Straße 5
den 18. 5. 1975

Heinz Haasler

* 11. 10. 1907 † 28. 5. 1975
Burkandten, Kreis Tilsit-Ragnit

Für uns alle unfaßbar verschied heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Großvater.

Im Namen aller Verwandten
Martha Haasler, geb. Heyser

Degimmen
4234 Alpen, den 28. Mai 1975
Gestüt Alpen, Rheinberger Straße 6

Die Beerdigung ist am Montag, dem 2. Juni 1975, um 15.00 Uhr, vom Trauerhause aus, anschließend ist die Beisetzung auf dem Friedhof in Alpen.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Helene Wenskus

geb. Wallukat
aus Tilsit, Clausiusstraße 15
geb. 22. Sept. 1890 in Saugen, Kreis Heydekrug/Ostpreußen
gest. 12. Mai 1975 in Göttingen/Weende

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elfriede Wenskus
Prof. Dr. Reinhard Wenskus
Dr. Hella Wenskus, geb. Moss
Otta Wenskus
Rupert Wenskus
Martha Kalley, geb. Wallukat

3406 Bovenden, Kastanienweg 2

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 10. April 1975 mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel, der Landwirt

Karl Pelka

aus Mispelsee, Kreis Osterode/Ostpreußen

Er starb nach langem, schwerem mit Geduld ertragenem Leiden im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Pelka, geb. Starosta

473 Ahlen, Weststraße 89
Die Beerdigung hat am 15. April 1975 auf dem Westfriedhof in Ahlen stattgefunden.

Die Einheit Deutschlands als Ziel

Die Teilung als Quelle ständiger Unstabilität in Europa – Von Dr. Heinz Gehle

Immer häufiger wird berichtet, daß deutsche Behörden aus Ost und West wie fremde Staaten miteinander verhandeln. Grenzen, die eigentlich nur Demarkationslinien sind, werden markiert und endgültig dokumentiert. Bezugspunkt dafür ist Artikel 3 des Grundvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" vom 21. 12. 1972, in dem es heißt: „Sie bekräftigen die Unverletzlichkeit der zwischen ihnen bestehenden Grenze jetzt und in der Zukunft und verpflichten sich zur uneingeschränkten Achtung ihrer territorialen Integrität!" Im Zusatzprotokoll wird unter I dieser Artikel wie folgt ergänzt: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik kommen überein, eine Kommission aus Beauftragten der Regierungen beider Staaten zu bilden. Sie wird die Markierung der zwischen den beiden Staaten bestehenden Grenze überprüfen und, soweit erforderlich, erneuern und ergänzen sowie die erforderlichen Dokumentationen über den Grenzverlauf erarbeiten." Diese Kommission nahm sehr schnell ihre Arbeit auf und legt systematisch die „Grenze" innerhalb Deutschlands fest. Gespräche über Handel und Verkehr dienen ebenfalls dazu, den internationalen Charakter der innerdeutschen Beziehungen auszubauen.

Über all dieser Betriebsamkeit wird leicht übersehen, daß damit die Absicht der Kommunisten, ihren Staat aufzuwerten und bis auf weiteres abzugrenzen, in Erfüllung geht. Nur noch selten ist davon zu hören, daß dieser Tatbestand gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstößt.

Da ein Menschenleben vor der Geschichte sehr kurz ist, ist es notwendig, an geschichtliche Tatsachen zu erinnern und Haltepunkte aufzuzeigen, die nach wie vor Hoffnung auf das eine Deutschland geben. Vor zwanzig Jahren, am 27. 2. 1955, billigte der Deutsche Bundestag nach über vierzigstündiger Debatte in dritter Lesung die Pariser Verträge. Er stimmte dem Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO und zur Westeuropäischen Union mit 314 gegen 157 bei zwei Enthaltungen zu. Die SPD stimmte mit nein. Die Pariser Verträge waren das Ergebnis von Beratungen der Londoner Neunmächtekonferenz vom 28. 9. bis 3. 10. 1954, die nach dem Scheitern der EVG am 30./31. 8. 1954 einberufen worden war. Es ging darum, neue Schritte zur Einbeziehung der Bundesrepublik Deutschland in das Verteidigungssystem der freien Welt zu beraten.

Die neun Unterzeichnerstaaten — Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Kanada, Luxemburg, die Niederlande und die USA — einigten sich u. a. auf folgendes: „1. Das Besatzungsregime in der Bundesrepublik Deutschland wird beendet, 2. Der Brüsseler Vertrag wird durch Einbeziehung der Bundesrepublik Deutschland und Italiens zur Westeuropäischen Union ausgebaut und mit der NATO koordiniert, 3. Die Bundesrepublik Deutschland verzichtet durch eine Erklärung des Bundeskanzlers auf die Herstellung von Massenvernichtungswaffen, 4. Die Bundesrepublik Deutschland wird in die NATO aufgenommen; die Streitkräfte werden völlig integriert, 5. Frankreich, Großbritannien und die USA betrachten die deutsche Bundesregierung in Bonn als die einzige deutsche Regierung, die berechtigt ist, das deutsche Volk in internationalen Angelegenheiten zu vertreten. Die drei Mächte werden außerdem a) ihre Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland auf der Grundlage von Art. 2 der UN-Charta neu regeln; b) einen frei verhandelten Friedensvertrag anstreben, dem die endgültige Festlegung der deutschen Nachkriegsgrenzen vorbehalten bleibt; c) sich für die Freiheit und Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzen; d) die Sicherheit Berlins durch die Anwesenheit von Truppen gewährleisten; jede Gewaltanwendung gegen Berlin als Bedrohung ihrer eigenen Sicherheit ansehen und entsprechend Art. 4 des NATO-Vertrages behandeln (gegenseitige Konsultation)."

Die entsprechenden Verträge wurden vom 19. bis 23. 10. 1954 in Paris ausgearbeitet und von den neun Mächten unterzeichnet. Ein anderer wichtiger Teil der Pariser Verträge ist das Protokoll über die Beendigung des Besatzungsregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Dazu gehört u. a. der Vertrag über die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den drei Mächten, der sog. Deutschlandvertrag vom 26. 5. 1952.

Wörtlich lautet Artikel 7 (Ziele der Politik der Vertragsstaaten: „(1) Die Unterzeichnerstaaten sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß. (2) Bis zum Abschluß der friedensvertraglichen Regelung werden die Unterzeichnerstaaten zusammenwirken, um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: Ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die Bundesrepublik, besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist."

Bei den Auseinandersetzungen um die „Ostverträge" berief sich die sozialistisch-liberale Koalition auf diese Versicherung der Verbündeten, um zu beweisen, daß durch die Verträge das Ringen um die Wiedervereinigung Deutschlands nicht aufgegeben würde. Sie bezog sich dabei auf den Artikel 4 des Vertrages von Moskau vom 12. 8. 1970, nach dem „zweiseitige und mehrseitige Verträge und Vereinbarungen", die von den Vertragspartnern früher abgeschlossen wurden, durch den Vertrag nicht berührt werden. Zwanzig Jahre nach der Ratifizierung der Pariser Verträge durch den Deutschen Bundestag ist es durch die Verträge, die im Rahmen der neuen Ostpolitik der Jahre 1970 bis 1973 geschlossen wurden, fraglich geworden, ob sich die westlichen Verbündeten noch weiterhin an ihre so wichtige Aussage halten werden.

Es wäre höchst gefährlich, wenn heute geleugnet würde, daß die Westmächte sich lange Zeit für die Verwirklichung des Artikels 7 des Deutschlandvertrages eingesetzt haben. Obwohl Nikolai A. Bulganin auf der Konferenz der Regierungschefs in Genf vom 17. bis 23. 7. 1955 immer wieder vom deutschen Problem ablenkte, von ungelösten Problemen in Asien und Europa sprach, sich auf die „friedliche Koexistenz zwischen allen Staaten" berief und ein System kollektiver Sicherheit vorschlug, traten Präsident Dwight D. Eisenhower, Premierminister Sir Anthony Eden und Ministerpräsident Edgar Faure entschieden für Deutschland ein. Zwanzig Jahre später sollten die Ausführungen dieser Staatsmänner zum Nachdenken anregen. Bei dem Amerikaner hieß es: „Solange diese Teilung besteht, wird sie eine dauernde Quelle der Unstabilität in Europa bilden." Wie er betonte der Engländer: „Solange Deutschland geteilt ist, wird auch Europa geteilt sein. Bis Deutschland geeinigt ist, wird es kein Vertrauen und keine Sicherkeit auf diesem Kontinent geben." Unmißverständlich äußerte sich der Franzose: „Wenn die Teilung des Kontinents eine Abstraktion ist, so ist diejenige Deutschlands ein brutaler Tatbestand. Die gegenwärtige Situation Deutschlands ist nicht die Ursache der internationalen Spannung, sie ist vielmehr in einem gewissen Maß ein Ergebnis derselben. Wohl aber ist sie ein Grund für die Fortdauer dieser Spannung, ein Hindernis für die sogenannte Entspannung. Ich bin durchaus der Meinung, daß, solange dieses deutsche Problem nicht gelöst ist, — mögen andererseits auch gewisse Verbesserungen eintreten, — es keine wirkliche Harmonisierung des internationalen Lebens geben kann."

Am Ende der Gipfelkonferenz stand die Direktive der Regierungschefs an die Außenminister: „Die Regierungschefs, im Bewußtsein ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Lösung des deutschen Problems und die Wiedervereinigung Deutschlands sind übereingekommen, daß die deutsche Teilung und die Frage der Wiedervereinigung Deutschlands durch freie Wahlen im Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes als auch im Interesse der europäischen Sicherheit gelöst werden sollen. Die Außenminister können nach freiem Ermessen entscheiden, ob die Beteiligung oder die Konsultation anderer interessierter Parteien wünschenswert wäre."

Die Wende erfolgte bei einem Zwischenhalt des Ersten Sekretärs des ZK der KPdSU, Chruschtschow, auf der Rückreise von Genf in Ost-Berlin am 26. 7. 1955. Als den „einzigen Weg zur Vereinigung Deutschlands" bezeichnete er die Schaffung eines Systems der kollektiven Sicherheit in Europa, die Festigung und Entwicklung wirtschaftlicher und politischer Kontakte zwischen beiden Teilen Deutschlands: „Das beste wäre, wenn die deutsche Frage die Deutschen selbst lösen würden." 15 Jahre später wurde dieser Weg von einer Regierung der Bundesrepublik Deutschland beschritten. Sollten ihr tatsächlich die Ausführungen des damaligen französischen Außenministers Anthoine Pinay vom 9. 11. 1955 auf der Außenministerkonferenz in Genf nicht bekannt gewesen sein, als er die verhärtete Haltung der Sowjetunion erkannte?: „Was die Standpunkte der sowjetischen Delegation betrifft, habe ich mich eines übermächtigen Optimismus schuldig gemacht. Herrn Molotows Erklärung, die wenigstens den großen Vorzug der Klarheit hat, ermöglicht es mir heute, mich genauer zu fassen. Wir können aus ihr folgern, daß die Deutschlandpolitik der Sowjetunion sich in einer Wendung zusammenfassen läßt: Konsolidierung der kommunistischen Regierung in Ostdeutschland und Vorbereitung der Ausdehnung des Kommunismus auf ganz Deutschland."

Zur Erreichung dieses Ziels diente den Kommunisten von Anfang an die Berufung auf „Entspannung" und „friedliche Koexistenz". In der für die neue sowjetische Westpolitik wegweisenden Rede Breschnews am 24. 4. 1967 in Karlsbad hieß es unumschrieben, daß „die vergangenen einigen Jahre ganz klar erkennen lassen, daß unter Verhältnissen internationaler Entspannung der Zeiger des politischen Barometers nach links wandert. Gewisse Veränderungen der Beziehungen zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten in gewissen Ländern, ein merklicher Rückgang antikommunistischer Hysterie und das Anwachsen des Einflusses westeuropäischer kommunistischer Parteien hängen eng zusammen mit dem Abbau der Spannungen, der in Europa stattgefunden hat."

Niemand zweifelt daran, daß die Kommunisten hartnäckig und mit den verschiedensten Mitteln bis zur Anwendung brutaler Gewalt ihre Ziele erstreben. Ebenso ist es eine Binsenweisheit, daß ihnen die größten Erfolge deshalb beschieden waren, weil der Widerstand freier Politiker oft gering war und weil ihnen von diesen direkt der Weg geebnet wurde. Die Ausführungen Helmut Schmidts vor dem „Council of Foreign Relations" in New York am 8. 4. 1970 bedürfen keines Kommentars: „Wir haben überall in der Welt klargemacht, daß wir zu zahlreichen Zugeständnissen gegenüber den Geltungsbedürfnissen in der ‚DDR' bereit sind. Wir halten es für sinnlos, weiter so zu tun, als gäbe es die ‚DDR' nicht oder als sei sie kein Staat. Die Geschichte hat das Gegenteil bewiesen. Dies bedeutet nicht, daß wir das Regime oder das gesellschaftliche System im anderen Teil Deutschlands billigen. Aber wir stellen es auch nicht mehr in Frage. Wir werden, wenn es dazu bereit ist, überall mit ihm zusammenarbeiten."

Das ist die Unterwerfung unter die Gesetzmäßigkeit der Geschichte, wie sie die Kommunisten sehen und die diese nicht genug anrufen können. So hieß es am 14. 10. 1974 in einem Kommentar des Moskauer „Radio Frieden und Fortschritt" zur Verfassungsänderung der „DDR": „Die ‚DDR' ist für immer in das sozialistische Weltsystem eingegangen, und die Vertiefung seiner Integration, darunter auch die Annäherung mit den sozialistischen Nationen der anderen Länder des Sozialismus, ist eine objektive Gesetzmäßigkeit."



Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer 1954 während der Pariser Vertragsverhandlungen im Gespräch mit Mitarbeitern — Foto Ullstein

Brentanos prophetischer Brief

Wie mag deutschen Politikern heute zumute sein, die sich jahrelang gegen diese Entwicklung stemmten und um die Einheit Deutschlands rangen. Dr. Heinrich von Brentano erlebte die Wende deutscher Politik nicht mehr. In seinem letzten Brief an Konrad Adenauer vom 28. 10. 1964, 17 Tage vor seinem Tode, äußerte er trübe Gedanken, die geradezu prophetisch klangen: „In den letzten Wochen und Monaten habe ich viel und gerne an unsere langjährige Zusammenarbeit gedacht; aber das war nicht immer ohne ein Gefühl der Wehmut, weil ich mich zuweilen frage, ob wir nicht Gefahr laufen, daß das, was unter Ihrer Führung in langen harten Jahren geschaffen wurde, verlorenzugehen droht."

Vieles ist bereits verlorengegangen. Es könnte als Rückzugsgefecht ausgelegt werden, wenn das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 zum Grundvertrag als Richtschnur deutscher Politik hervorgehoben wird. Leitsatz 4 verpflichtet alle freien Deutschen: „Aus dem Wiedervereinigungsgebot folgt: Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde." Dazu gehört es auch, daß jede mißverständliche Äußerung zurückgewiesen wird. Anfang Februar 1975 antwortete der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kurt Waldheim, in Potsdam auf die Frage, ob in der „DDR" das Selbstbestimmungsrecht verwirklicht sei: „Wir stehen auf dem Standpunkt, daß das Selbstbestimmungsrecht in der Charta verankert ist. Diese Verankerung ist Leitsatz für alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen." In einem Telegramm an Willi Stoph formulierte er wie folgt: „Die positive Einstellung, die Ihre Regierung den Zielen und Aufgaben der Vereinten Nationen entgegenbringt, stellt einen wichtigen Beitrag zu dem Bemühen dar, die Organisation zu einem immer wirksameren Instrument für die Erhaltung von Frieden und Sicherung in der Welt zu machen." Einem Machtgebilde, das keine Freizügigkeit kennt und das mittels Schießbefehl deutsche Menschen hindert, von einem Teil ihres Landes in den anderen zu gehen, wird Anerkennung gezollt.

Aber Deutschland ist nicht nur gespalten, es besteht auch die Gefahr, daß West-Berlin zum dritten „Staat" wird. Am 13. 9. 1971 veröffentlichte das „Neue Deutschland" ein Interview von Pjotr Abrassimow, das er der Zeitschrift „Freie Welt" nach der Unterzeichnung des „Vierseitigen Abkommens über West-Berlin" gab. Er schloß mit den Worten: „Jedes Ende ist ein neuer Anfang." Im März 1975 kehrte Abrassimow als Botschafter nach Ost-Berlin zurück. Damit wird die Lage West-Berlins nicht sorgloser werden. Es ist höchste Zeit, daß die freien Deutschen sich wieder an das eigentliche Ziel deutscher Politik erinnern, um nicht weitere Einbußen oder gar die Selbstaufgabe zu erleiden. Das Ziel heißt die Einheit Deutschlands.